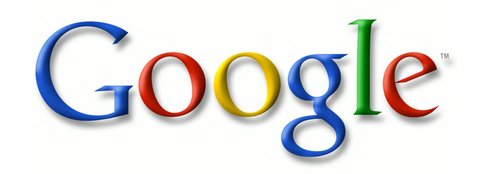
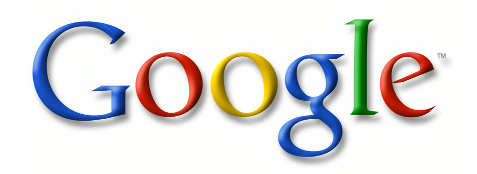
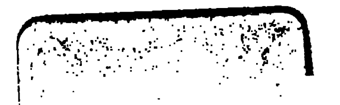
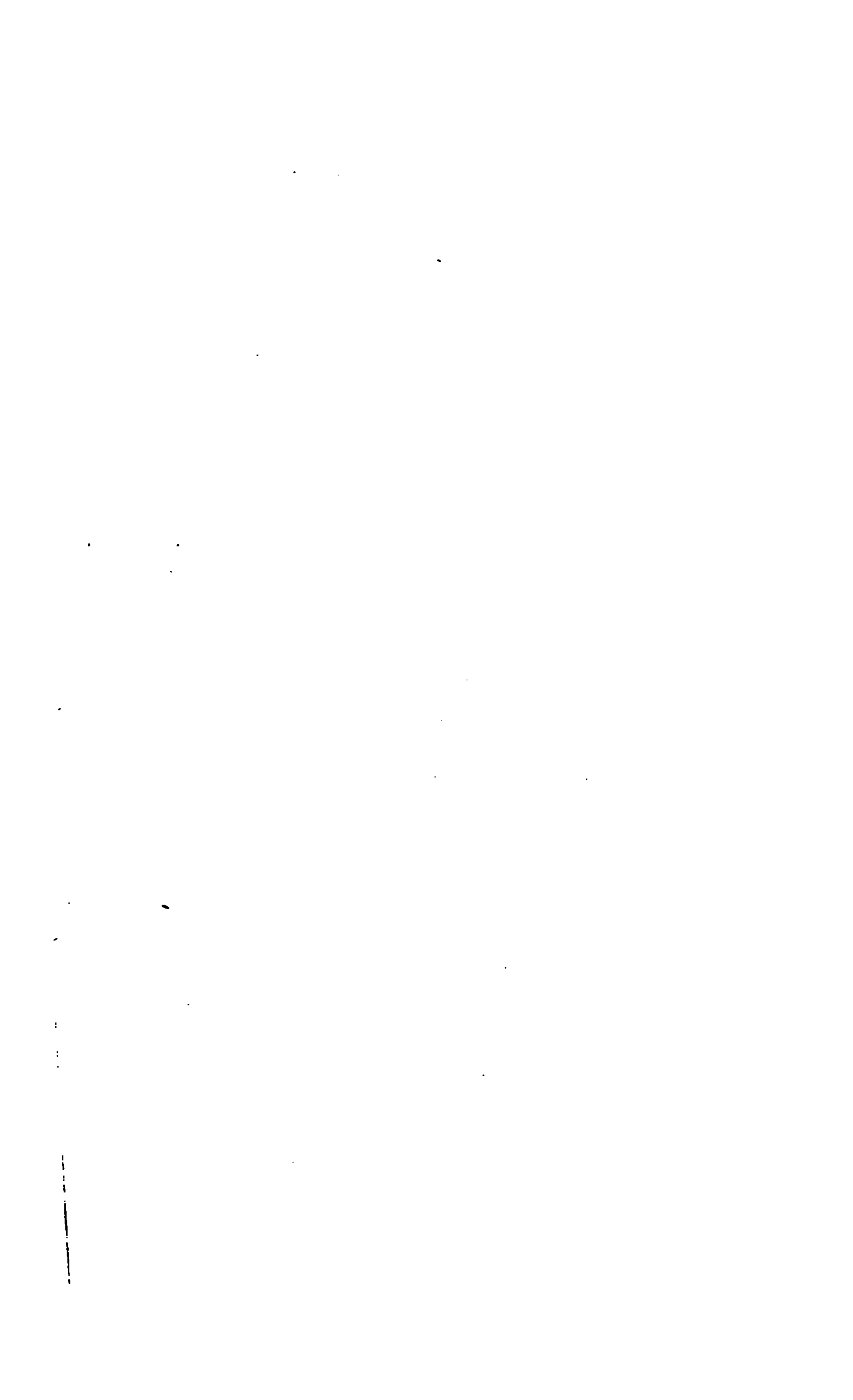










GLAREAN

SEIN LEBEN UND SEINE SCHRIFTEN







Lichtdruck v J. Brunner, Winterthur.

· GLAREAN ·

NACH SEINEM GRABMAL IM MÜNSTER ZU FREIBURG I/B.

GLAREAN

SEIN LEBEN UND SEINE SCHRIFTEN

VON

OTTO FRIDOLIN FRITZSCHE

Mit einem Porträt Glareans

FRAUENFELD
VERLAG VON J. HUBER
1890

Multum referre puto, in quae tempora quis incidat.

GLAREAN.

J. Hubers Buchdruckerei in Frauenfeld.

VORWORT.

Glarean war der bedeutendste Humanist der Schweiz. Während eines halben Jahrhunderts entwickelte er als Lehrer eine unermüdliche und erfolgreiche Tätigkeit, daneben leistete er aber auch als Schriftsteller der Wissenschaft nach verschiedenen Seiten vortreffliche Dienste: er war Dichter, Philolog, Geograph, Mathematiker und Musiker. Heftigen Wesens und in eine von Gegensätzen bewegte Zeit gestellt, war sein Leben ein bewegtes, das wir einfach erzählen wollen, ohne unwahr zu bemänteln oder kleinlich zu bemängeln. Wenn er auch Eigenheiten zeigt, war er doch ein Mann aus einem Gusse.

Von seinen Briefen hat sich eine ziemliche Anzahl erhalten: diese sind für uns die vornehmste Quelle. Auch seine Schriften, namentlich die Zuschriften derselben und etwaige von seiner Hand beigeschriebene Bemerkungen bieten Erläuterndes, endlich sind die an ihn gerichteten Briefe wertvoll und Urteile von Zeitgenossen über ihn beachtenswert. Wir verzeichnen die uns bekannt gewordenen Briefe im Anhang 10.

Ausgaben von Schriften Glareans finden sich sehr zerstreut und sind ziemlich selten; nur durch die freundliche Unterstützung von Seiten mehrerer Herren Bibliothekare wurde mir es möglich gemacht, von einem grossen Teile derselben Einsicht zu nehmen. Im besondern bin ich zu innigem Danke dem Herrn Direktor Dr. Laubmann verpflichtet, durch dessen unermüdliche Gefälligkeit ich die reichen Schätze sowohl der kgl. Staats- als der Universitätsbibliothek zu München für meinen Zweck ausbeuten konnte.

Glarean fand erst in Heinrich Schreiber (H. Loriti Glareanus, gekrönter Dichter, Philolog und Mathematiker aus dem 16. Jahrhundert, Freiburg 1837, 4.) einen würdigen Biographen. Was früher zerstreut an vielen Orten über ihn gesagt wurde, war sehr fehlerhaft und unzulänglich. Für die ältere Literatur sei auf Schreiber p. VII s. verwiesen. Nach diesem haben über Glarean kurz R. Wolf (Biographien zur Kulturgeschichte der Schweiz 1, Zürich 1858, S. 1 ff.) und L. Geiger (Allgem. deutsche Biographie Bd. 8, und Renaissance und Humanismus in Italien und Deutschland, Berlin 1882, S. 418—421) gehandelt, sehr wortreich Bernh. Freuler (Jahrbuch des histor. Vereins des Kantons Glarus 12, 1876, S. 5 ff., und 13, 1877, S. 10 ff.).



INHALT.



I.

GLAREANS LEBEN.

1. Die Lehrjahre.

Heinrich Loriti (Loritti, Loreti) — später Glareanus genannt — ward im Juni 1488 im Dorfe Mollis geboren, das in der Nähe des Fleckens Glarus, des Hauptortes des gleichnamigen Kantons, liegt. Die Eltern waren wohlhabende Landleute. Wenn er Eleg. II, 6, 53. ss. sagt, dass er sich noch nicht 12 Jahre alt als Hirt unter den Gipfeln der Alpen dichterisch angeregt gefühlt habe, so darf man nicht in ihm einen armen Hirtenknaben erblicken: bei den ländlichen Verhältnissen wurde etwa auch der Knabe zum Hüten benutzt. Der Vater war 40 Jahre Ratsherr und wurde fast 90 Jahre alt;[1] er machte nicht viel Worte, bewährte aber im Rate gesundes Urteil.[2] Die Mutter wird nie erwähnt und mag früh gestorben sein. Die Familie Loriti war nicht zahlreich; sie ist später ausgestorben.

Glarean hatte einen Bruder[3] und zwei Schwestern. Der Bruder, mit einer Aebli verheiratet,[4] hatte zwei Söhne, also Neffen (nepotes) von Glarean, Johann und Jakob

[1] Gl. P. Falconi 23. April 1518.
[2] Gl. Scudo 9. Okt. 1536.
[3] Gl. Zwinglio 29. Juli, 28. Nov. 1522.
[4] Gl. Tschudi 9. Dez. 1560.

Loriti; der letztere wurde später Stadtschreiber der Stadt Neuenburg.[1] Die eine Schwester, Anna, mit einem Schuler in Näfels verheiratet, hatte einen Sohn Namens Heinrich. Dieser war gebildet und in der Mathematik bewandert;[2] 1527 wurde er Messpriester in Glarus[3] und Tischgenosse des Aeg. Tschudi; er war dem Glarean der liebste Neffe, den er den Stab seines Greisenalters nennt.[4] Die andere Schwester verehelichte sich mit einem Stucky; von ihr wird ein Sohn Johann erwähnt.[5]

Ueber den Elementarunterricht, den Glarean genoss, sind wir nicht unterrichtet, aber nach seinen Fortschritten dürfen wir annehmen, dass Glarus Gelegenheit zum Lernen bot. Ein günstiges Geschick führte den Knaben, wahrscheinlich 1501, nach Rottweil in die Schule des Michael Rubellus (Röttlin), bei dem er etwa 5 Jahre verblieb.[6]

Mit Recht weist Schreiber a. a. O. S. 5 ff. die Meinung ab, dass Glarean in Wien mit Zwingli und Vadian innige Freundschaft geschlossen habe. Er war überhaupt nie in Wien. Es ist schwer glaublich, dass sich Zwingli mit dem noch nicht zwölfjährigen Knaben belastet habe, Vadian aber kam erst 1502 nach Wien, in welchem Jahre Zwingli Wien wieder verliess und Glarean bestimmt schon in der

[1] Gl. Tschudi 13. Juni 1551.

[2] Comment. in Paneg. Vs. 102.

[3] Archiv f. Schweiz. Gesch. IX, 351.

[4] Gl. Scudo 5. Juni 1535. 4. Januar 1536. 5. Juni 1537. 31. Okt. 1548. 19. April, 29. Juli, 13. Nov. 1555. 3. Juni 1558.

[5] Gl. Tschudi 19. April, 13. November 1555. Den 29. Juli 1555 nennt Glarean Joannem Tschudi ex sorore nepotem, aber nach 13. November 1555 steht Tschudi irrig für Stucky.

[6] R. Agricola Vadiano Cracov. 25. Aug. 1519: Gl. Rotuilae quinquennio pene meus erat condiscipulus. Ueber R. Agr. Rhetus s. Fortsetzung und Ergänzungen zu Jöchers Allg. Gelehrten-Lexiko von J. Ch. Adelung, Bd. 1 (Lpz. 1784. 4.) S. 335 f.

Schule des Rubellus war. Ferner ist unrichtig, worauf zuerst R. Wolf aufmerksam gemacht hat, dass Glarean erst in Bern bei Rubellus gewesen und dann diesem für 2 Jahre nach Rottweil gefolgt sei. Da Rubellus vom Berner Rate erst den 2. Oktober 1510 zum Schulmeister erwählt wurde,[1] wo Glarean bereits 4 Jahre in Köln war, konnte Glarean *nur* in Rottweil bei ihm sein. So richtig Myconius in seinem Kommentar zu Glareans Descriptio Helv. Vs. 51. Freilich sagt Glarean selbst,[2] Rubellus habe ihn die schönen Wissenschaften und die Elemente der Musik gewissenhaft zuerst in Bern vor schon 30 Jahren (das wäre 1517 oder 1516!), dann ebenso in seinem Vaterlande gelehrt. Das ist ebenso falsch, als dass er des Myconius *primum* 1554 in *per biennium* veränderte. Wie Glarean zu diesen falschen Angaben kam, ist nicht ersichtlich.

Im Rubellus fand Glarean einen ausgezeichneten Lehrer. Von seinen Mitschülern sind uns einige bekannt. Einen innigen Freundschaftsbund schloss er mit dem gleichaltrigen Luzerner Oswald Myconius. Mitschüler waren ferner Rudolf Agricola, Melchior Rot, genannt Vollmar, Neffe des Rubellus, und der einige Jahre jüngere Berchthold Haller. Den Rottweiler Jakob besingt er Eleg. I, 9 als Mathematiker: mit diesem habe er einst geschwärmt, es möchte das rechte Rheinufer und der Schwarzwald (nemus *Helueticum*) zu seiner Freiheit gelangen (Vs. 35—42). Dabei wendet er sich dankbarst an seinen Rubellus:

Vnus eras, per quem quondam mea Musa renata est,
Vnus es Helueticae gloria prima lyrae.
Quicquid habent igitur solidae mea carmina laudis
Hoc totum debent chare Rubelle tibi.

[1] Berner Taschenbuch 1853, S. 65.
[2] Dodecach. p. 155.

Es scheint, dass die Schule ein lebhaftes Streben beseelte. Besonders wichtig für Glarean war, dass auch die Musik gepflegt wurde. Für diese war er vorzüglich beanlagt, sie begleitete ihn durchs ganze Leben, Singen war seine Lust und etwa sein Trost. Er erzählt,[1] dass er damals mit einem Kantor in Streit gekommen, weil dieser die Antiphonieen, wie er sie umgestellt, nicht für singbar erklärt hätte. Der Lehrer habe aber für ihn entschieden, so dass nachher oft vom Chor und in der Schule nach seiner Verbesserung gesungen worden. In seinem Gedichte zum Lobe der Cither und der Musik[2] sagt er 1516 schliesslich:

Hoc sanctum donum, hoc nobis uenerabile munus,
A superis ceptum, tu quoque Phoebe dabas,
Et mihi persuasi citharam claro aethere lapsam,
Quippe puto modulis pulchrius esse nihil.

Im Jahre 1506 bezog Glarean die Universität Köln und wurde den 5. Juni immatrikulirt.[3] Er fand Aufnahme in der bursa montis (b. montana) und widmete sich zunächst den philosophischen, dann auch den theologischen Studien. Als seine um ihn hochverdienten Lehrer rühmt er Andreas Herl von Bardwick, Rutger von Venlo und Matthias von Aachen.[4] Andreas war iuris canonici baccal., Canonicus und Lehrer in der Montanerburse;[5] Rutger bonarum artium professor ac sacrae paginae licentiatus;[6] an den Philosophen und Theologen Matthias Aquanus richtete er eine Elegie (I, 5), in der er u. a. sagt:

---

[1] Dodecach. p. 155.

[2] s. seine Isagoge in Musicen am Ende, Dodecach. p. 470.

[3] H. Loerete de Glaris ad artes iuravit et solvit.

[4] s. Dedication zu Buschs Flora 1554.

[5] über ihn s. K. Etzrodt, Laur. Surius (Halle 1889) S. 3.

[6] über ihn s. Liessem, H. v. d. Busche 1 (Köln 1844. 4.) S. 53. 62, Otto, J. Cochlaeus, der Humanist (Breslau 1874) S. 9.

Tu sophiam dederas, uafros effingere elenchos,
Claudereque in gyrum dicta proterua doces.
Pabula prima dabas, sitienti porrigis undam,
Suggeris auditu casta susurra meo.

und gegen Ende sich fühlend:

Et meminisse iuuat, dum me pia fata reseruant,
Dum mea perpetuo gloria in orbe uolat.

Kameraden (congerrones) von ihm waren die Mathematiker Georg Hartmann,[1] später in Nürnberg, und Nikol. Kertzen,[2] später «Sterngugger» bei König Heinrich VIII. von England. J. Cochlaeus studirte seit 1504 zu Köln in der bursa montana, 1507 wurde er Magister und gab sein Schriftchen Musica heraus. Glarean nennt ihn seinen Freund und Lehrer in der Musik und Mathematik:[3] an ihn richtete er sein Gedicht zum Lobe der Cither und der Musik. Auch der Niederländer Guil. Gnaphaeus war mit Glarean in der Burse.[4]

Der Humanist Hermann van dem Busche verfasste zur Verherrlichung der Stadt Köln ein Gedicht Flora, das er im Mai 1508 vor ansehnlichster Versammlung singend in ionischer Tonart vortrug. Auf Glarean machte dies einen gewaltigen Eindruck. Er liess das schon öfter gedruckte[5] Gedicht 1554 wieder drucken mit einer Zuschrift an seinen frühern Schüler Ge. Gaudens von Blumeneck.[6]

Griechisch lernte Glarean 1510 unter Leitung des

---

[1] Gl. Pirckheim. 12. April 1529. 5. Sept. 1530.

[2] Zürcher Taschenbuch 1885, S. 164.

[3] De geogr. c. 20. Dodecach. p. 196. s. 231. 233. Dedic. der Chronol. in Liv. an Bischof Balthasar.

[4] Baechtold, Gesch. der deutschen Lit. in der Schweiz S. 308.

[5] s. Liessem, H. v. d. Busche a. a. O. S. 28 ff.

[6] s. Theol. Zeitschr. aus der Schweiz 1886, S. 186 ff. Dodecach. p. 188.

Humanisten J. Caesarius.[1] Im gleichen Jahre schloss sich seine eigentliche Lehrzeit ab. Er erlangte die Würde eines Licentiaten und dann die eines Magisters der freien Künste.[2] Als Magister war er berechtigt, selbständig zu lehren, und er begann seine Lehrtätigkeit mit der Erklärung von Virgils Aeneis und Georgica.

2. Die Wanderjahre.

Fast zwei Jahrzehnte sollte nun Glarean hin- und hergetrieben werden, sollte schwere Kämpfe durchmachen und sich in mancher Hoffnung getäuscht sehen. Doch niederdrücken liess er sich dadurch nicht, er äussert sich etwa heftiger und bitterer, aber Arbeit und Pflichtgefühl hielten ihn empor.

Wann Glarean mit Zwingli Bekanntschaft machte, wissen wir nicht. Wenn er Frühjahr 1506 auf seiner Reise nach Köln Glarus besuchte, traf er den neuen Pfarrer nicht, denn dieser trat erst im Spätjahr sein Amt an. Der Reiselustige wird auch später die Heimat besucht haben. Genug, der Brief Glareans an Zwingli vom 13. Juli 1510 setzt einen Brief Zwinglis voraus und dass beide sich eng verbunden fühlten. Zwingli wollte die Geographie des Ptolemaeus haben und hatte über Picus von Mirandula angefragt.

---

[1] s. seine Zuschrift zu seiner Ausg. der Dialectica des Caesarius 1556: Caes. 1510 Agripp. Col. graece primum docere coepit: initio sumpto ab Isocratis orationibus, grammatica tamen institutione simul currente.

[2] s. Liessem a. a. O. 1, S. 28. Bibliotheca Colon. — cura et st. Jos. Hartzheimer p. 124: Praesentatur (H. Gl.) 1510 11 Martis eximio viro Adamo de Boppardia, Vice-Cancell. huius Univ. a quo licentiam impetrat capessendae laureae doctoralis, quam eodem anno a Facultate artium et Philosophiae retulit. Subinde Philosophum et Poetam Coloniae egit.

Glarean selbst hatte das wichtige Anliegen an Zwingli, bei dem Vater für ihn einzutreten, weil er nicht in die Heimat zurückkehre. Der Vater hatte wohl in dem talentvollen Sohne den künftigen Pfarrer von Mollis erblickt und nun schien sich sein Wunsch erfüllen zu wollen. Aber des Sohnes Sinn ging anderswohin: zur Priesterweihe sei er noch zu jung, auch möge er sich nicht alljährlich wie ein Geisshirt wählen lassen. Da in Köln Speise und Trank seiner Gesundheit nicht zusage, träume er von Basel: dort möchte er Professor der Philosophie nach dem bessern Wege des Duns Scotus werden und dazu ihm Zwingli behülflich sein. Schliesslich schickt er dem Zwingli nach Verlangen Gedichte und bemerkt, dass er den Sieg der Glarner über die Oesterreicher bei Näfels (5. April 1388) zu besingen angefangen habe. Wir werden bald verstehen, dass er dieses Gedicht nicht herausgab: er selbst sagt 1554 zum Paneg. Vs. 107 «certis de causis non edidit.» Wie sehr er auch Patriot war, der vom Kaiser gekrönte Dichter glaubte Rücksicht nehmen zu sollen. Den zweiten Brief (18. April 1511) veranlasste Zwingli durch die Zusendung seines Fabelgedichtes vom Ochsen zur Prüfung und allfälligen Korrektur. Bei allem Lobe deutet Glarean doch auch auf Mängel hin. Er hofft zur Kirchweih (22. August) nach Glarus kommen zu können. Dass diese Hoffnung sich erfüllte, zeigt der dritte Brief. Schweren Herzens schied er von seinem Ulrich; auf der Rückreise empfahl er sich in Basel und bittet wiederum Zwingli, dort ein gutes Wort für ihn einzulegen.[1]

In diesem Jahre nahm er nach Humanistenart den Namen

[1] Zum Paneg. Vs. 86 machte er 1554 den Zusatz: Filium eius (Nicolai Eremitae) consulem uidit poeta Syluaniae a. 1510. Die Jahrzahl ist falsch: es war entweder auf der erwähnten Reise 1511, oder wahrscheinlicher 1515 auf der nach Avenches, s. u.

Glareanus an. Noch im ersten Brief an Zwingli nennt er sich Henr. Loritus, im zweiten fügt er Glareanus bei, darauf aber nennt er sich mit wenigen Ausnahmen auf Titeln späterer Schriften *nur* H. Glareanus. Man latinisirte Glarus Glareana, doch auch Glarona, Clarona, der Glarner hiess gewöhnlich Glareanus, aber auch Glaronensis, Glaronesius. Er nannte sich Glareanus als Glarner, als von Glarus, indem er statt des unbedeutenden Geburtsortes den nahe liegenden Hauptort wählte.[1] Freilich erklärt er selbst in seinen spätern Jahren den Namen anders: er schreibt 1554 zum Paneg. Vs. 107 «poetam Claronensem uocari a patria, Glareanum autem a familia atque a paterna domo a Glarea (Sand, Kies), am Steinacker» und unterschreibt seine Schenkungsurkunde an das Glarner Spital d. d. 6. August 1560:[2] «ich Heinrich Loritti ab dem Steinacker Glareanus genampt», aber wahr war es nicht. Er fühlte sich gewaltig in seinen spätern Jahren und so wollte er glarea benutzend nach Art des Adels lieber von seinem Stammgut als von einer Ortschaft genannt sein. Seit 1540 nennt er sich auch Patricius Claronensis.[3]

Petrus Mosellanus war um 1512 nach handschriftlicher Bemerkung Glareans einer seiner Zuhörer.[4]

Eine grosse Auszeichnung brachte das Jahr 1512 dem Glarean. In Köln wurde ein Reichstag gehalten. Die Gegenwart des Kaisers Maximilian benutzend, verfasste er

[1] vgl. auch Schreiber a. a. O. S. 2 und Vischer, Geschichte der Universität Basel (Basel 1860) S. 195.

[2] s. diese im Jahrbuch des hist. Vereins des Kts. Glarus 16, S. 102.

[3] zuerst in den Annotationes in Livium.

[4] s. Münchner Ex. Georg. Agricolae De mensuris et ponder. p. 196. Mos. studirte in Köln 1509—1513, s. O. G. Schmidt, P. Mos. (Lpz. 1867. 8.) S. 13—17. In einem Briefe an Vadian lässt Mos. (Lips., IV. Non. Apr. 1519) den Gl. grüssen, s. Goldast, Philolog. epp. centuria una (Lips. 1674. 8.) p. 156.

ein Lobgedicht auf denselben, und es wurde ihm gestattet, dasselbe am 25. August vor dem Kaiser und den deutschen Fürsten singend nach der dorischen Tonart vorzutragen. Er fand solchen Beifall, dass der Kaiser den Dichter mit dem Lorbeerkranze schmückte, ihm einen Brillantring an den Finger steckte und ihn huldvollst entliess.

Wie der Lorbeerkranz das Selbstgefühl Glareans bedeutend hob, worauf Zwingli spöttelnd im Briefe an Vadian (23. Februar 1513) hindeutet: «Laurea pilos si premit, mustaceo mansueface. H. enim Lor. Agrippinae a Caesare coronata tempora gestat», so erkannte er nun auch in den humanistischen Studien seine Lebensaufgabe, aber er fiel in eine bewegte und immer bewegter werdende Zeit.

Hatte schon seit längerer Zeit der Humanismus mit der Scholastik im Streite gelegen, so hatte sich eben der entscheidende Kampf eingeleitet. Reuchlin, der Begründer des hebräischen Sprachstudiums unter den Christen, war mit dem getauften Juden Pfefferkorn, einem unsaubern Werkzeuge der Kölner Dominikaner, in Konflikt geraten, weil dieser alle jüdischen Bücher ausser dem Alten Testamente vernichtet wissen, Reuchlin aber nur die Schmähschriften gegen die Christen preisgeben wollte. Dabei kränkte Pfefferkorn den Reuchlin in seiner Schmähschrift «Handspiegel» anfangs 1511 aufs tiefste in seiner Ehre. Als auf Reuchlins Klage die Untersuchung zwar eingeleitet worden, aber die Entscheidung sich hinzog, glaubte Reuchlin noch im gleichen Jahre durch seinen «Augenspiegel» eingreifen zu sollen. Dieses im Tone Pfefferkorns gehaltene Pamphlet war des Reuchlin unwürdig. Jetzt nahmen die Kölner die Sache an die Hand: an der Spitze stand der boshafte Jakob von Hochstraten, der 1510 zum inquisitor haereticae pravitatis bestellt worden, neben ihm standen Arnold von Tongern und Konrad Collin, der Poet Ortuinus

Gratius aber schlug sich auf ihre Seite. Sie verlangten den öffentlichen Widerruf gewisser Stellen des «Augenspiegels», und da sich Reuchlin dagegen verwahrte, folgte ein leidenschaftlicher Schriftenwechsel.[1] Darauf leitete Hochstraten 1513 wegen 7 häretischer Artikel einen Prozess ein, der sich durch die Frechheit Hochstratens jahrelang fortzog. Man erkannte bald, dass der Kampf dem Humanismus überhaupt gelte. So traten die Reuchlinisten im Chor zusammen, ihr Mittelpunkt war der Nürnberger Patrizier Wilibald Pirckheimer.

Wir wissen nicht, wie sich Glarean zunächst zu dem Handel stellte, aber schwerlich konnte es ihm lange entgehen, worum es sich eigentlich handle. Ganz begeistert für Reuchlin schreibt er ihm 2. Januar 1514 und bemerkt u. a., dass er den Ortuinus Gratius, mit dem er näher bekannt war, ermahnt habe, von seiner Polemik gegen Reuchlin abzustehen, aber der Mensch (homuncio)[2] habe ihn verspottet, als ob er einen jugendlichen Rat gegeben.

Freilich war so Köln nicht mehr der Ort für Glarean. Er ging nach dem ersehnten Basel. Vor Pfingsten 1514 ward er unter dem Rektorate des Theologen Ludwig Ber immatrikulirt und bald darauf unter die Zahl der Magister aufgenommen; auch erhielt er die Erlaubnis, ohne beschränkende Bedingungen eine Burse zu leiten. Hier wurde er mit Erasmus zuerst persönlich bekannt, der vom Herbst 1513 bis Pfingsten 1514 sich in Basel aufhielt.

Erasmus stand damals auf der Höhe seines Lebens und seines Ruhmes, er war das anerkannte und enthusiastisch verehrte Haupt der Humanisten; er sei, schreibt Beatus

---

[1] Vadian missbilligte R.s Schrift gegen Hochstr., s. Schweitz. Museum 1790, S. 483.

[2] zu stark «der erbärmliche Wicht», Reichling, Ortw. Grat. (Heiligenstadt 1884) S. 2.

Rhenanus 10. Januar 1520 an Zwingli, nicht mit dem gewöhnlichen Masstabe zu messen, er habe den menschlichen Gipfel (humanum fastigium) gewissermassen (quadamtenus) überschritten.[1] Kein Wunder, dass Glarean in ihm sein Ideal erblickte. Er nennt ihn nun stehend seinen Vater und Lehrer (parens et praeceptor) und begeistert, im Briefe vom 5. September 1516 an ihn, u. a. sein Gestirn und seine Zierde, der ihn unter unzähligem andern gelehrt habe, an Christo nicht nur Geschmack zu finden (sapere), sondern ihm nachzuahmen, ja ihn zu verehren (suspicere), ja zu lieben. In ähnlicher Weise spricht er sich enthusiastisch in der nicht übel geratenen Elegie an ihn aus (Eleg. I, 1) und in der an Myconius (I, 8, 13—32). Als ihm Erasmus bei seiner Abreise von Basel anfangs September 1516 eine elfenbeinerne Uhr geschenkt, liess er dieser hocherfreut die Worte Ἐράσμιος Γλαρεανῷ einschneiden und sie immer auf Seide liegen.[2] Dieser Enthusiasmus sollte in der Folge auf harte Proben gestellt werden. Glarean hatte viel, was den Erasmus anzog, aber auch, was diesen abstiess. Es kam wiederholt zu Verstimmungen, und wenn diese sich wieder hoben, so war es das Verdienst des Glarean. Nach des Erasmus Tode schrieb er 5. Juni 1537 Tschudi, dass Erasmus ihm bei Lebzeiten in seinen Werken ein zuverlässiger Ermahner (fidus admonitor) gewesen.

Erasmus nennt den Glarean 1514 in einem Briefe an Zwingli den Ersten (princeps) und den Vorkämpfer der schweizerischen Humanisten. In drei Briefen empfahl und charakterisirte er ihn eingehender: den einen richtete er (Basel, 7. März 1516) an Urban Regius, den andern (Antwerpen, 14. Februar 1517) an den Erzbischof Stephan

[1] vgl. u. a. Briefwechsel des B. Rhenanus, herausgegeben von A. Horawitz und K. Hartfelder (Lpz. 1886) S. 185.

[2] Gl. Erasmo 5. Sept. 1516.

Poncher von Paris, den dritten (Frib. Br., 19. Mai 1532) an Bernard, Kardinal und Bischof von Trident. Er hebt seine grossen Kenntnisse in der Geschichte, Kosmographie, Mathematik und Musik hervor,[1] auch sei er ein artiger (non invenustus) Dichter, in der Prosa vermisse man etwa Uebung, mittelmässig sei seine Kenntnis des Griechischen. Mit der Sophistik wohl vertraut, sei er jetzt ihr Feind, auch von den Spitzfindigkeiten der Theologen habe er sich abgewendet, um Christum lieber aus den Quellen kennen zu lernen, aber etwa zu schroff halte er sich gegen die Sophisten. Seine Sitten seien rein und keusch, in Gesellschaft sei er liebenswürdig, er singe, lese, scherze äusserst witzig und sei wieder ganz ernst; zu schmeicheln verstehe er nicht. Ausserordentlich sei seine Arbeitskraft.

Diese nicht zu günstige Schilderung bedarf der Ergänzung. Glarean war Sanguiniker, ein heftiger, leidenschaftlicher und Ueberspannungen zugänglicher Charakter, bei starkem Selbstgefühl reizbar und argwöhnisch, bei vielem Humor sehr geneigt zu witzeln, sticheln und zu spotten. So pflegt er seinen Gegnern und Feinden durch Verdrehung ihrer Namen etwas anzuhängen.[2] Valentin Tschudi schreibt (Paris, 12. Juli 1517) an Zwingli: Du kennst den Glarean, wie er den, welchen er liebt, ausnehmend begünstigt, wenn er dagegen einen hasst, da kennt er kein Mass seines Zornes und Hasses. B. Rhenanus vergleicht im Briefe an

[1] Ulr. Zasius (Lucubrationes, Bas. 1518 f. p. 50): Gl. ad poeticam in qua eminet, omnem prope philosophiam, uel in primis quae Mathematicae sunt, adiecit.

[2] Gl. Zwinglio 1. Nov. 1520. 26. Jan. 1523. Geckius; Zw. Myconio 2. Dez. 1518: Sic (Fumum) Gl. ille noster hoc hominum genus (Suevos) adpellare solet, quod a *sue* nomen mutuatur; statt foederatis *Smalcaldianis* (Ge. Agricola, De mensuris p. 269) schreibt er am Rande *Schmaltzbetleriis;* die barbari Saxones sind ihm *saxea* gens, Gl. Scudo 15. März 1561; anderes der Art später.

Zwingli (10. Januar 1520) Glarean mit J. Sapidus:[1] in der Heftigkeit und Offenheit (παῤῥησία) der Rede seien sie sich völlig gleich, sonst aber ungeheuer verschieden. Sapidus unterrede sich nur von ernsten Dingen, Glarean brauche meistens viele Worte, fremde Nationen schlecht zu machen.[2] Auf den erwähnten Brief sich beziehend, sagt Zwingli (17. Juni 1520), ohne den Glarean zu nennen, er glaube, dass Sapidus jenem um viele Meilen vorgehe: als er bei uns war — Glarean hatte im Mai Zürich besucht — haben wir aus seinem Munde nur Stürmisches gehört. Nachher nennt Zwingli den Glarean als ausgezeichneten Lehrer. War das derselbe Zwingli, der noch den 13. Juni 1517 dem Vadian «Glareanus ille meus, tuus, imo noster, imo Heluetiorum, imo omnium» geschrieben? Gar schreibt Vadian:[3] «Heinricus von Glaris was ain nit unglert man, aber grober siten und anrichtigs, frefels gemůtz.» Beide verstanden sich von jeher nicht.[4]

In Basel richtete Glarean ein Pensionat ein und mietete dafür ein geräumiges Haus. 1516 hatte er 30 Schüler bei sich; die Zahl derselben wechselte natürlich nach Umständen.[5] Auch der jährliche Pensionspreis war nicht immer der gleiche.[6] Neben der Lektüre lateinischer Klassiker

---

[1] Sapidus, Rektor in Schlettstadt, 1538 Professor in Strassburg, † 1561.

[2] Das gerade tadelt Gl. an Livius: Nobis nostra placent: placeant porro, at absque aliarum nationum contumelia. Dedication der Annotationes in Livium an Kaiser Karl d. d. 1. Mai 1540.

[3] Joach. Watt, Deutsche historische Schriften, herausgeg. von E. Götzinger 3 (St. Gallen 1879) S. 187.

[4] s. Schweiz. Museum 1790, S. 493.

[5] 11. Aug. 1522 (Myconio) hatte er 12, 28. Nov. 1522 (Zwinglio) 25, 18. Jan. 1523 (Vadiano) 30, 5. Juli 1537 (Scudo) 30, 31. Mai 1557 (Scudo) 8.

[6] 1516 (Erasmo 5. Sept., Zwinglio 24. Okt.) für Kost, Logis und

wurden auch die Elemente der griechischen Grammatik getrieben; zu den Schülern im Griechischen gehörte u. a. Kaspar Hedio.[1] Zur Uebung wurde nicht nur beim Unterrichte, sondern auch im Umgange lateinisch gesprochen, wie damals den Gelehrten die lateinische Sprache bequemer war als die noch ungelenke deutsche. Ferner gestaltete Glarean sein kleines Gemeinwesen zu einem römischen, es wurde ein Censor, Prätor, Quästor usw. gewählt, er selbst war der Consul;[2] daher grüsst in seinen Briefen öfter Senatus Populusque Romanus.

Fühlte sich Glarean in seinem Heim befriedigt, so nicht in seinem Verhältnisse zur Universität, die noch ziemlich in der Scholastik steckte. Hatte er gehofft, eine Stellung an derselben zu erhalten, so sah er sich bitter getäuscht. Sein Gönner, der angesehene und humanistisch gebildete Theologe Ludwig Ber (Berus, Bär) liebte es nicht, hervorzutreten und einzugreifen.[3] Lesen konnte er als Magister und er tat es. Dem Erasmus schreibt er den 5. September 1516, dass nach seinem Weggange die Sophisten so gegen ihn gewütet, dass sie von den Kirchtüren seine Anschläge abgerissen, um ihn zu verhindern, über Seneca zu lesen,

---

Unterricht 120 Taler (scutum, scutatus, écu); 1520 (Myconio 7. Juli) quatuor scutatos, aber wohl nur für Unterricht; 1522 (Zwinglio) für Kost und Logis 20 aureos Rhen., für Unterricht 4 coronatos; 1522 (Aus dem Briefwechsel Vadians, St. Gallen 1886, 4., S. 7) für Kost, Logis und Unterricht 26 Goldgulden. Nepos Zwinglio, Basil. 1520: omnia hic cara sunt, nec posthac aliquis 16 aureis victum sibi emet, ut olim.

[1] Zwingl. Op. VII, p. 132.

[2] vgl. seinen launigen Brief an Myconius, 1. September 1520. Schreiber S. 38.

[3] Gl. Zwinglio Non. Jul. 1520; er richtete an ihn eine Elegie (I, 3); über Ber vgl. Herzog, Das Leben J. Oekolampads S. 62 f. 80, Vischer, Gesch. d. Univ. Basel S. 226 f.

er habe aber doch gelesen. Freilich hatte er vor etwa anderthalb Jahren sich in sehr auffälliger Weise benommen. Schwer gekränkt, weil ihm, dem gekrönten Dichter, bei Disputationen und feierlichen Anlässen nicht der gebührende Platz angewiesen würde, kam er zu einer Disputation, in der es sich über Abschaffung oder Beibehaltung der scholastischen Logikalien handeln sollte,[1] hoch zu Ross in die Aula, da er einen andern Platz zum Sitzen nicht habe: er war nicht zu bewegen abzusitzen und die Disputation musste verschoben werden. Diese Szene erwähnt kurz B. Rhenanus im Briefe an Erasmus vom 17. April 1515, später hat sie der Jesuit Gasp. Ens willkürlich ausgeschmückt und u. a. das Ross zum Esel degradirt.[2]

Wohl in diese Baseler Zeit fällt auch Folgendes. Als Italiener ihn zu *sehen* wünschten, bestellte er sie auf den folgenden Tag und zeigte sich ihnen in seinem besten Zimmer im vollen Schmuck des gekrönten Dichters, um bald wieder abzutreten. Die Italiener waren verblüfft, sie hätten ihn ja sprechen wollen. Als ihm dies mitgeteilt worden, besuchte er sie in ihrem Gasthof und unterhielt sich so freundlich und witzig mit ihnen, dass sie von ihm ganz bezaubert waren.

In Basel veröffentlichte Glarean zunächst seine in Hexametern abgefasste «Descriptio Helvetiae» 1515. Sie fand grossen Beifall und sollte für seinen weitern Lebensgang bestimmend werden. Als sie gedruckt vorlag, war eben eine Tagsatzung in Zürich und Glarean benutzte dies, um den einzelnen Gesandten je ein Exemplar persönlich zu überreichen. Die Tagsatzung war so befriedigt, dass sie den Dichter nicht nur mit einer Ehrengabe von 20 rh. fl.

[1] Vischer a. a. O. S. 197.
[2] Athenae Raur. p. 250.

erfreute, sondern ihn auch durch Empfehlungen zu fördern suchte.

Lebhaft interessirte sich für Glarean der einflussreiche schweizerische Staatsmann Peter Falk (Falco, Faulcon), Venner, dann Schultheiss in Freiburg.[1] Er schreibt an Zwingli den 23. Januar 1515 von Zürich aus, dass er mit Glarean eine ähnliche Freundschaft wie mit ihm geschlossen habe und beabsichtige, ihn mit nach Freiburg zu nehmen, damit er die Altertümer von Avenches (Aventicum) besichtigen könne. Dass Glarean die Reise gemacht, hätte man aus seinem Hexastichon[2] ersehen können:

Ad Spectatorem Antiquitatis Auenticae Metropoleos quondam Heluetiae ut est apud Cor. Tacitum Li. 17[3] *Henrici Glareani Heluetii Poetae Lau. Hexastichon.*

Moenia lata uide, non quae praesentat is orbis
Oppiduli, sed quae circulus exter habet.
Gentis Auentinae recidit suprema potestas.
Quae caput Heluetiae tempore prisco fuit.
In Galbam[4] *nocuisse fidem, nocuisse Tyrannum*
Heu pudet, ut rueret gloria tanta virum.

Jetzt wissen wir auch, dass er die Reise bis in die Alpen der Rhone ausdehnte.[5] Es geschah wohl auf besonderes Betreiben Falks, dass die Tagsatzung dem Glarean bei dem Herzog Maximilian Sforza von Mailand ein jährliches Stipendium von 100 rh. fl. auswirkte, das er auf der Universität Pavia geniessen sollte.[6] Glarean reiste im Frühling

---

[1] s. R. Glutz-Blozheim, Gesch. der Eidgenossen S. 234 ff.

[2] Handschriftlich auf der Zürch. Stadtbibl. Msc. L 47, S. 117, abgedruckt in Stumpfs Chronik 1548, II, Blatt 263.

[3] Hist. 1, 67. 68.

[4] s. Tacit. Hist. 1, 40 s. 49. 55.

[5] s. Centralblatt für Bibliothekwesen 1888, S. 89.

[6] Falco Zwinglio 23. Jan. 1515. Nach Pavia wandten sich etwa

nach Pavia,[1] aber da das Stipendium nicht ausbezahlt wurde, kehrte er bald nach Basel zurück.[2] Im Dodecach. p. 91 erzählt Glarean, dass er bei seinem Besuche Mailands vor 22 Jahren den Franchinus nicht gesehen habe, der damals dort gewesen sein solle. Hienach wäre er im Jahre 1525 oder 1524 in Mailand gewesen. Aber diese Jahre waren für ihn in Basel sehr peinliche, und was wollte er in Mailand? Er wird sich um 10 Jahre geirrt und auf seiner Reise nach Pavia 1515 Mailand besucht haben. Franchino Gafori, Domsänger und Lehrer der Chorknaben in Mailand, starb im Juni 1522.

Hier sei bemerkt, dass es Glarean war, der für Zürich den Namen Tigurum für mehr als 200 Jahre in Aufnahme brachte. Zürich hiess damals lateinisch Thuregum, Duregum,[3] und zürcherisch Turegiensis und Thuricensis; Glarean nennt Zürich Tigurum (Paneg. 19) und Tigurina urbs (Descr. Helv. 132), offenbar im Hinblick auf den pagus Tigurinus des Caesar und die Tigurini des Strabo. Da er, allerdings irrig, den pagus Tigurinus im Thurgau und in der Zürcher Gegend fand, schloss er weiter, dass der Hauptort Tigurum werde geheissen haben, und seinem Vorgange folgte man. Auf Glarean führt J. Rhellican den Namen ausdrücklich zurück.[4] Tschudi, der in Thuricum den recht eigentlichen Namen der alten Stadt erblickt, will aber —

---

schweizerische Studirende, so Solothurner, s. Fiala, Geschichtliches über die Schulen von Solothurn I (1875. 4.) S. 51.

[1] B. Rhen. Erasmo 17. April 1515: Gl. noster in Italiam concessit.

[2] Gl. Myconio, Par. 2. Nov. 1517: Stipendia hactenus — nobis soluta sunt. Timeo semper nescio quid, ne similem videlicet discessum a Parisiis faciam, qualem ex Papia.

[3] Mycon.: hodie appellitant ineptius.

[4] Commentar zum Caesar p. 23: Quod Gl. noster oppidum Tigurum vocat, terminatione analogica urbium et metri causa potius quam authoritate scriptoris alicuius Latini fecisse videtur.

offenbar auf Auctorität Glareans — vielleicht für später auch den Namen Tigurum für zulässig halten.[1] Auch Zwingli, Myconius, Nesenus u. a. schreiben Tigurum, während damals daneben noch etwa die andern Namen erscheinen. Als den 18. Mai 1747 auf dem Lindenhof ein Grabdenkmal mit der Inschrift: sta[tionis] Tvricen[sis], gefunden worden war, kamen allmälig Turicum und Turicensis wieder zu ihrem Rechte.

Die Briefe Glareans an Zwingli vom 19. und 24. Oktober 1516 ergänzen sich. Im Auftrage Zwinglis hatte Glarean, offenbar für die Bibliothek in Einsiedeln, Aldinen gekauft, nämlich Perotti Cornucopiae, den Lactantius und Tertullian, und er zweifelt nicht, dass der Konvent den Hieronymus kaufen werde: übrigens sei in Basel eine grosse Nachfrage nach den Aldinen, ja eine Wut solche zu haben, selbst bei solchen, denen sie nichts nützten.

Wir wissen, dass sich Glarean zu den Reuchlinisten schlug: in ihrer Armee hat er unter den genannten 43 die 27. Stelle erhalten.[2] Die vernichtende Satire der «Epistolae obscurorum virorum» konnte ihm nur zusagen, wenn ihm schon das Obscöne sonst zuwider war: hier musste es eine ganz besondere Stelle erhalten und die Farben wurden selbstverständlich recht dick aufgetragen. So schreibt er an Zwingli: Auch habe ich gekauft, darf ich es zu sagen wagen, des Porcwini Gracci,[3] ich wollte sagen die Briefe an Ortuinus

---

[1] s. Gallia Comata I, III, 7. § 1.

[2] Hutteni Op. ed. Böcking I, p. 131.

[3] So steht im Original des zweiten Briefes, den ersten besitzen wir leider nicht im Original. Unrichtig gibt also die Simlersche Abschrift (Zürch. Stadtbibl. S., Msc. 3) erst Porwini Gracchi, dann Porcuinum Graecum. An schlimmen Verdrehungen des Namens O. Gr. fehlte es nicht, so heisst er I, p. 283 Porquinus, h. e. porcis et hara dignus, vgl. p. 328. [25. 27], andere nannten ihn Ortus vino, vgl. L. Geiger, J. Reuchlin (Lpz. 1871) S. 395.

Gratius, oder jene ergötzlichen Witze (sales iucundissimos), noch dazu vermehrt und nach Magister Art bestimmt (magistraliter determinatos). O, er selbst reisst gute Possen (lacerat bonos bossos).[1] Was folgt, ist korrupt und lässt sich nicht wiederherstellen, aber klar ist, dass Glarean dabei auf Magister Conradus de Zuiccavia Bezug nahm, s. p. 14. 20. 31.[2] Und im andern Briefe schreibt er: Ich schicke dir jene vorzüglichen (exquisitissimas) Briefe an Porcwinus Graccus, ich wollte sagen Ortuinus Gratius, vermehrt (ampliatas), nicht verkürzt (non restrictas), erklärt und wieder erklärt (explicatas et replicatas). Er selbst will sich mit ihm schlagen (se percutere cum[3]) und reisst wunderbar grosse Possen (lacerat mirabiliter grossos bossos).

In den Briefen hat man auch dem Glarean eine Rolle zugeteilt. Als Magister Phil. Schlauraff als cursor in theologia auf seiner Reise per totam Almaniam superiorem nach Basel kommt, findet er im Hause Frobens viele schlimme Häretiker, unter diesen den Glarean, der ihm den Rücken durchbläut und ihn herunterwirft (et proiciens deorsum), p. 202. Nach p. 248 ist Glorianus ein schrecklicher Mensch (homo terribilis) und zornsüchtig (iracundiosus), der immer schlagen (percutere) will: er will ein Buch schreiben über die Nichtswürdigkeiten der Predigermönche und gänzlich (totaliter) beschreiben, was in Bern (1509) geschehen.[4] Im Prozess gegen das «Sentimentum Parrhisiense» p. 318 ss.

---

[1] Schwer begreiflich, wie J. M. Schuler, Huldr. Zwingli (Zürich 1819. 8.) S. 138. 344, diese Worte gänzlich missverstehen konnte.

[2] Simlers Abschrift gibt: praesertim Zuiccavium cum sua herba γυνῇ. Böckings Vorschlag (Hutteni Op. I, p. 127), zu schreiben: praesertim Zuickavia cum, oder Zvickaviacus, superbe ὑμνεῖ, war kein glücklicher.

[3] cf. I, p. 71. 256.

[4] vgl. p. 73.

wird der Cutius Gloricianus, wenn schon baccalaureus iuris genannt, auch Glarean sein sollen. Wie die Reuchlinisten in enger Verbindung mit einander standen, so schrieb auch Glarean dem Grafen v. Nuenar aus Frankreich, dass dort Gelehrte auf ihrer Seite ständen.[1]

Bei der unerfreulichen Lage Glareans in Basel konnte ihm eine Veränderung nur erwünscht kommen. Da die Stipendiensache in Pavia einen so übeln Ausgang genommen, verwendete sich nun die Tagsatzung für ihn beim Könige Franz von Frankreich, der ihm denn auch für Paris ein Stipendium von jährlich 150 Fr. zusicherte. Dabei wirkte besonders für ihn Peter Falk, der ihm damit seinen letzten Liebesdienst erzeigte. Falk starb auf der Rückreise von seiner zweiten Wallfahrt nach Jerusalem im Oktober 1519 mit seinem Luzerner Freund Melchior Zurgilchen auf der Insel Rhodus.[2]

Auf die Stimmung Glareans wirkte diese Wendung seines Geschickes auf das günstigste. Beatus Rhenanus[3] schreibt den 24. April 1517 an Erasmus: Was du immer sagtest, ist geschehen; Glarean ist ganz human geworden, freundlich, mild, und von Tage zu Tage mehr: er schämte sich nicht, mich oft zu beraten, wenn etwas Historisches oder Grammatisches vorkam, das er nicht wusste, ja den neulich herausfordernden Wimpheling[4] hat er mit hohem und wahrhaft christlichem Geiste unbeachtet gelassen; vor Anfang Juni wird er sich nach Frankreich begeben. Von Erasmus dem Erzbischof Poncher und dem Philologen und

[1] s. Hutteni Op. I, p. 149.

[2] Vom Junker Petermann de Praroman in Freiburg, Falks Schwiegersohne, hatte Gl. später 2 Söhne in Pension, s. Gl.s Brief vom 19. März 1536 im Anzeiger für Schweiz. Gesch. 1878, S. 26.

[3] Briefwechsel S. 93.

[4] vgl. Ch. Schmidt, Hist. littér. de l'Alsace I, 92.

Juristen Guil. Budaeus empfohlen, reiste er etwa in der letzten Woche des Mai ab.[1]

In Paris mietete Glarean ein hübsches, im vicus Divi Jacobi gelegenes Haus mit Gärtchen.[2] Wieder hatte er Scholaren bei sich, es waren Schweizer, die, wohl nur teilweise, vom Könige Stipendien erhielten. Bei den Gelehrten fand er freundliche Aufnahme.[3] Mit dem Dichter Faustus Andrelinus[4] trat er nicht in ein näheres Verhältnis, dagegen in ein sehr nahes mit dem alten Meister Faber Stapulensis:[5] dieser besuchte ihn oft, er sang, scherzte, disputirte und verlachte mit ihm die törichte Welt. Budaeus war ein vornehmer und viel beschäftigter Herr und Glarean verständig genug, ihn nicht zu überlaufen,[6] aber von Zeit zu Zeit besuchte er ihn; auch seine schweizerischen Jünglinge[7] empfing dieser.[8] Zwingli gegenüber renommirt er, wenn er den 13. Januar 1519 schreibt, dass er fast diesen ganzen Winter im Umgange mit Budaeus zugebracht, und diesen seinen vertrautesten Freund nennt.

Oeffentlich trat Glarean in Paris als Lehrer nicht auf,

---

[1] B. Rhen. Erasmo 10. Mai 1517: Gl. nunc in patria corpus balneis curat, ut hoc mense nitidus in Galliam proficiscatur. Zw. Vadiano 13. Juni 1517: Gl. Parrhisiis degit vereque philosophum agit.

[2] Gl. Myconio 22. Juni 1518, Erasmo 5. Aug. 1517.

[3] Gl. Zwinglio 29. Aug. 1517, Erasmo 5. Aug. 1517. Benigne me excepit Budaeus, humanissime tractavit Copus, familiarissime mihi cognitus Faber. Guil. Copus aus Basel war königl. Leibarzt. Vom gelehrten Buchdrucker Jodoc. Badius Ascensius sagt er nur: qui cum aliquot annis olim Lutetiae uixi, s. Widmung seiner Annotationes in Lucanum p. 7.

[4] s. Anhang 1.

[5] über diesen s. u. a. G. Knod, Aus der Bibliothek des B. Rhenan. (Lpz. 1889) S. 26 ff.

[6] Bud. Erasmo ep. 304.

[7] qui tum in Regis stipendio ibi erant. Vgl. Anhang 2.

[8] Gl.s Dedication seiner Schrift De asse.

er fürchtete, dass ihm arrogante Tadler erstehen würden; er verlebte dort zufriedene Jahre, in denen er neben den Schulstunden sich seinen eigenen Studien widmen konnte. Er wollte sich zunächst aufs Griechische werfen (graecari). Zwar schreibt er den 5. August 1517 dem Erasmus,[1] dass niemand weder publice noch privatim einen hervorragenden griechischen Autor lese, doch schon den 29. August konnte er dem Zwingli schreiben, dass er einen gewissen Cretenser — es war J. Lascaris — gefunden, bei dem er Homers Odyssee höre; dieser verspreche auch die Reden des Demosthenes, aber als Cretenser[2] sei er mehr gelehrt als zuverlässig. Da Lascaris am Podagra litt, besuchte er ihn oft mit Amman.[3] Dem Erasmus schreibt er a. a. O.: Tausend Haufen von Sophisten lärmen herum. Ich war neulich bei einer Disputation in der Sorbonne, bei der es so theatralisch herging, dass ich mich nur schwer des Lachens enthalten konnte, aber es lachte niemand. Da war ein grosser Streit über nichtiges (de lana caprina). So zürnte man dem Adam nicht wenig, dass er Aepfel, nicht Birnen gegessen; doch siegte endlich die theologische Würde (gravitas) und Adam kam ohne Wunde davon. Satt der Possen ging ich. Ich halte mich zu Hause singend und studirend, ergötze mich an meinem Horatius und belache mit Democrit die dumme Welt.

Bald nach Anfang des Jahres 1518 traten zwei Todesfälle ein, die das ruhige Leben Glareans in Paris unterbrachen: im Laufe des Januars[4] starb sein greiser Vater, den 25. Februar plötzlich Publius Faustus Andrelinus, der

---

[1] Epp. App. 158.

[2] vgl. Tit. 1, 12.

[3] Gl. Zwinglio 15. März 1519, vgl. auch seine Vorrede zu Homeri Batrachom. p. 7.

[4] Erasm. Glareano 1. Febr. 1518. Ep. 302.

in Paris die humanistische Professur inne hatte. Der Tod des Vaters führte ihn der Testamentsvollstreckung wegen für einige Monate in die Heimat: den 23. April schreibt er von Basel aus an Falk,[1] den 22. Juni ist er wieder in Paris.[2] Er teilt dem Falk mit, dass er durch Vermittlung seines Gönners, des Bastarden René de Savoie,[3] vom Könige zum Nachfolger des Andrelinus ernannt worden, die Ausfertigung aber noch nicht erfolgt sei, und er lässt sich nicht dadurch beirren, dass der Kanzler bei einem Gastmahle geäussert, der König werde bei dem jetzigen grossen Geldmangel sein Wort vielleicht nicht halten, da die Professur keine ordentliche (ordinaria lectio) sei, sondern dem Andrelinus das Stipendium nur aus Gunst verliehen worden. Noch im Juni ist er voller Hoffnung, aber diese wurde nachher vereitelt: man verlangte, dass er als Professor sein Stipendium und sein schweizerisches Pensionat aufgeben müsse, worauf er füglich nicht eingehen konnte.[4] Noch den 14. März 1519 ward er von der in Bern gehaltenen Tagsatzung für die Professur absque defalcatione provisionis sibi iamdudum factae empfohlen.[5] Die Sache erledigte sich so, dass sein Stipendium in das des Andrelinus verändert, er aber nicht zum öffentlichen Lesen verpflichtet wurde.[6]

Um die Zeit, wo Glarean die Hoffnung auf die Professur aufgegeben hatte, wurde er von Erasmus schwer

---

[1] s. Anzeiger für Schweiz. Gesch. 1880, S. 338.

[2] Gl. Myconio, Val. Scudo, Zwinglio.

[3] Gl. Zwinglio 29. Aug. 1517. An Renatus hatte er die Elegie I, 2 gerichtet.

[4] Gl. Myconio 25. Okt. 1518; vgl. auch den Brief an Br. Amerbach Lutet. 1518, 12. Cal. Jan. 1518 (21. Dez. 1518) in Geigers Vierteljahrsschrift 1, S. 44.

[5] s. Berner Taschenbuch 1853, S. 67. Anz. für Schweiz. Gesch. 1887, S. 56.

[6] Gl. Zwinglio 13. Jan. 1519, Myconio 7. Juni 1519.

gekränkt.[1] Dieser hatte ihm versprochen, die «Declamatio mortis contemnendae» mit seinem «Encomium matrimonii» drucken zu lassen. Da erschien das «Encomium»[2] mit Vorwort Frobens, beigegeben ist das «Encomium artis medicae» und eine «Declamatiuncula», am Schluss: Bas. ap. J. Froben. 1518, p. 1—54. Es folgt der Titel «Des. Erasmi — de morte declamatio», auf der 54 paginirten Rückseite eine Zuschrift an Glarean «Heluetiae tuae decus» des Inhalts: er habe dieses vor mehreren Jahren zu Siena zum Unterricht verfasste Schriftchen unter seinen Papieren gefunden, billige er es, so möge er nach seinem Beispiel auch seine Jünglinge mit solchen Aufgaben üben und seinen Arbeiten diese beifügen.[3] Paginirung 55—70, am Schluss nur «Finis.» Missfiel dem Erasmus die Arbeit Glareans, so mochte er sie immerhin bei Seite legen, aber statt dessen das fast gleiche Thema selbst zu behandeln und seine Arbeit als Muster dem Glarean vorzulegen, das war eine Insolenz sondergleichen. Und Glarean fühlte das tief, er meinte, dass Erasmus seinen Namen vertilgen wolle, aber er fürchte, dass einst die Oehrchen das Häschen[4] verraten: denn er sei nicht so gross, dass er seinen Namen vertilgen könne. Er habe ebenso andern Scherz mit ihm getrieben, wozu er gern die Augen zudrücke, nicht Böses mit Bösem vergeltend. Ob er dies aus seinem eigenen so artigen Kopfe getan, oder von andern angereizt, sei ihm nicht recht bekannt.

Von den 24 Chorherrenpfründen des Grossmünsterstifts in Zürich kam den 25. Oktober 1518 die sechste durch

[1] Gl. Myconio 25. Okt. 1518.

[2] Auf den Titel des Exemplars der Zürcher Kantonsbibliothek schrieb Zwingli: ἑιμὶ του Ζijγγλίου.

[3] Adiunximus paulo post repertum coniugii enc.!!

[4] lepusculum Cumanum (?).

den Tod des Propstes J. Manz in Erledigung. Propst wurde der Chorherr Felix Frey, dagegen blieb die Chorherrnstelle bis in die zweite Hälfte des Jahres 1521 unbesetzt.[1] Da fasste Glarean den wunderlichen Gedanken, sich um die erledigte Chorherrnpfründe zu bewerben; er schrieb an den Propst und an einige Chorherren und bat um Material für J. Faber Stap., der, wie er (Glarean) flunkerte, die Geschichte der Zürcher Märtyrer schreiben wolle. Er erhielt keine Antwort. Unterdessen war Freund Zwingli als Leutpriester nach Zürich gekommen; an diesen schrieb er den 13. Januar 1519: Er hoffe auf das Canonicat nicht ohne Ermunterung einiger Chorherren und sehr vieler Bürger (!); zwar hänge davon sein Glück nicht ab, aber er verlange sehr, Zwinglis, des wahren Freundes wegen, in Zürich zu sein; er möge ihm schreiben, ob er hoffen dürfe oder die Hoffnung aufgeben müsse; übrigens werde er auch anderwärts begehrt (!). Wieder schreibt er diesem den 15. Mai, *er* habe in diesen Tagen auf Fabers Rat die Geschichte der Zürcher Märtyrer verfasst, Angemessenes zugefügt, Ungereimtes oder Verdächtiges beseitigt. Wohl bald nachher schickte er das willkürlich zugestutzte Histörchen mit einem hochtrabenden Briefe an Propst Frey.[2] Wieder erhielt er keine Antwort. War ihm hiemit deutlich genug gesagt, dass es mit dem Zürcher Canonicate nichts sei, so hatte er sich doch so in den Gedanken hineingearbeitet, dass er noch über 1½ Jahre die Hoffnung nicht ganz aufgeben konnte. Wie Zwingli sich zu der Sache stellte, wissen wir nicht; er scheint sich sehr schweigsam verhalten zu haben.

---

[1] Gewählt wurde Erasmus Schmid (Faber) von Stein.

[2] Den Brief und den Agon Divorum Felicis, Regulae et Exuperantii hat J. H. Hottinger in seiner Hist. eccl. N. T. VIII, 1061 ss. abdrucken lassen.

Der Brief vom 15. Mai enthält noch einige Punkte, die der Erläuterung bedürfen. Glarean schreibt sehr bekümmert: mancherlei schlimme Gerüchte liefen um, Copus und Budaeus wären fort, er sähe grosse Veränderungen kommen, wenn Franz und Karl an einander gerieten; jetzt lebe er in Paris nicht ohne Lebensgefahr. Allerdings befand er sich damals in einer bedenklichen Lage, nicht weil, wie die Herausgeber von Zwinglis Werken meinen, die Eidgenossen den 3. April die Wahl Karls zum Kaiser empfohlen — die Wahl Karls erfolgte den 28. Juni —, sondern weil seine Zöglinge den 1. Mai bei einer Schlägerei zwei Franzosen getötet hatten.[1] Die schmähliche Tat scheint ohne Folgen geblieben zu sein. Besonders beteiligt waren wohl die unsaubern Subjekte: der Glarner Fridolin Zophius und der Zürcher Konrad Grebel, beide machten dem Glarean schon früher Not.[2]

Beigehend, schreibt er gegen den Schluss des Briefes, schicke er ihm einen Aufsatz über die Aussprache des Griechischen, der einigen Gelehrten gefallen und den gewisse abzuschreiben gewürdigt hätten, was er sehr ungern zugestanden: er plane in dieser Sache, er wisse noch nicht recht was, das zum wenigsten unsere Zeit und die griechische Wissenschaft fördern könne. Ueber die Aussprache Glareans haben wir nur vom Beatus Rhenanus[3] die dürftige, doch bedeutsame Bemerkung, dass er εἴδωλον wie gewisse Deutsche *veinum* ausgesprochen habe: er sprach also ει wie *ei* und nicht nach dem herrschenden Itacismus wie *i* aus.

---

[1] Gl. Myconio 7. Juni 1519.

[2] über Zophius s. Gl. Zwinglio 29. Aug. 1517, Gl. Myconio 22. Juni 1518 und 25. Okt. 1518, Gl. Zwinglio in Zwinglii Op. VII, p. 76; über Konr. Grebel Aus dem Briefwechsel Vadians (St. Gallen 1886. 4.) S. 8—16.

[3] Briefwechsel S. 185.

Anfang Juli folgte Glarean einer dreimaligen Einladung und besuchte den Erasmus in Loewen mit dem Humanisten Jac. Ceratinus.[1] Da die Reisenden drängten, gab ihnen Budaeus den 30. Juni nur ein Briefchen an Erasmus mit.[2]

Ger. J. Voss schreibt in seinem Aristarchus 1, 28, er besitze ein von Henr. Coracopetraeus (Henrik v. Ravensberg) zu Nimwegen den 27. Oktober 1569 geschriebenes Blatt folgenden Inhalts.[3] Sein verstorbener Lehrer Rutger Rescius († 1545), Professor der griechischen Sprache am Collegium Buslidianum in Loewen, habe ihm erzählt, dass er etwa 2 Jahre im Paedagogium Lilium mit Erasmus gewohnt, dieser habe das obere, er das untere Gemach inne gehabt; da sei Glarean aus Paris nach Loewen zum Besuch gekommen. Als ihn Erasmus zum Frühstück geladen und gefragt habe, was er Neues mitbringe, habe Glarean im Hinblick auf die Leichtgläubigkeit des Erasmus ihm erwidert, was er auf der Reise ersonnen, dass nämlich wunderbar gelehrte Griechen nach Paris gekommen seien, die das Griechische anders ausspráchen, als es hier geschähe: B laute Beta, H Eta, Αι Αι, Οι Οι usw. Um sich diese Entdeckung nicht entgehen zu lassen, habe Erasmus *kurz nachher* seinen Dialog über die Aussprache des Lateinischen und Griechischen geschrieben, diesen dem Petrus Alostensis zum Druck angeboten, und da dieser nicht drucken wollte oder schnell genug konnte, ihn an Froben nach Basel geschickt, bei dem er *bald* erschienen sei. Als Erasmus erkannt, dass ihn Glarean gefoppt, habe er nachher sich dieser Aussprache

[1] über diesen s. Erasm. Pirckheimero 9. April 1525 und pridie Matthei 1525.

[2] Erasmi Epp. 441.

[3] gedruckt auch in Op. Erasmi ed. J. Clericus Tom. I und in J. R. Wetstenii pro graeca et genuina gr. linguae pronuntiatione oratt. apolog. ed. II (Bas. 1686) p. 114 ss.

nie bedient, auch Freunden nicht bemerkt, sich ihrer zu bedienen. Zur Bekräftigung habe ihm Rutger ein von der Hand des Erasmus geschriebenes Formular der Aussprache vorgelegt, das in keiner Weise von der gewöhnlichen Aussprache abweiche.

Diese Klatsch-Anekdote, wie sie Kopitar[1] mit Recht nennt, nahm man gläubig hin, ohne zu prüfen, ob sie zu dem stimme, was wir sonst von der Sache wissen.

Wie schon Aldus Manutius an der Richtigkeit der damaligen Aussprache des Griechischen irre geworden war,[2] so bezweifelte sie jetzt auch Glarean: er schrieb einen Aufsatz darüber, den er im Mai 1519 an Zwingli[3] sandte und von dem auch andere Gelehrte Einsicht genommen hatten. Schon in der ersten Woche Juli besuchte er den Erasmus in Loewen. Dass er sich damals über die Streitfrage, die ihn lebhaft beschäftigte, mit Erasmus sehr eingehend besprach, ist selbstverständlich; aber erst nach *neun* Jahren, im März 1528, erschien der Dialog des Erasmus zwischen dem Löwen und dem Bären in Basel bei Froben.[4] Um gleiche Zeit erschien Ceratins geringes, dem Erasmus gewidmetes Schriftchen: «De sono literarum, praesertim graecarum, libellus.»[5] Des Pudels Kern wird also sein, dass Erasmus allerdings vom Glarean angeregt und für die Frage der Aussprache des Griechischen interessirt wurde, dass er

---

[1] Wiener Jahrbücher 6, 106.

[2] Fr. Blass, Ueber die Aussprache des Griechischen, 3. Auflage (Berlin 1888) S. 2.

[3] Zw. Myconio 30. Nov. 1519: Philir*i*num tuum in Philir*e*num mutavimus, quod εἰρήνη Graecis dicatur.

[4] De recta Latini Graecique sermonis pronuntiatione Des. Er. Rot. Dialogus.

[5] abgedruckt u. a. in De vera pronuntiatione gr. et lat. linguae commentarii, Henr. Stephan. (1587. 8.) p. 59—79.

sie dann selbständig weiter verfolgte, dass er dabei, wie aus seinen eigenen Angaben erhellt, sehr sorgfältig verfuhr und erst nach Jahren, als er seiner Sache sicher zu sein glaubte, seinen Dialog erscheinen liess. Wenn er sich selbst noch der gewohnten Aussprache bediente, war dies dem Sechziger zu verdenken? Glarean kommt unseres Wissens nie wieder auf die Sache zu sprechen: wie ihm das Griechische überhaupt ziemlich fern lag, so wird er, als Erasmus weiter forschte, er selbst in allerlei Nöten kam, die Sache auf sich haben beruhen lassen und eine Priorität nicht in Anspruch genommen haben. Freilich erzählt L. Geiger[1] frank und frei: Glarean bezichtigte 1519 den Erasmus geradezu eines literarischen Diebstahls, nämlich der Veröffentlichung seiner Mitteilungen über die richtige Aussprache des Griechischen. Wo steht denn das geschrieben?

Kaum war Glarean nach Paris zurückgekehrt, als eine verheerende Epidemie, nach damaliger Art Pest genannt, ausbrach, die ihm ratsam erscheinen liess, Paris mit seinen Schülern für mehrere Monate zu verlassen.[2]

Für die Länge befriedigte der Aufenthalt in Paris den Glarean nicht, er wünschte sich eine festere und dauerndere Stellung im Vaterlande. Da sich die Besetzung der Zürcher Chorherrnstelle in die Länge zog, fasste er den Plan, sich

[1] Allg. deutsche Biographie.

[2] Val. Scud. Zwinglio 2. Jan. 1520: Heluetiorum iuuenes alii alio dilapsi, cum ego — Melodunum, oppidum id est ad Sequanae ripas supra Lutetiam 20,000 passus, concesseramus. Illic sex actis mensibus tandem ad Cal. Jan. ad urbem rediimus. Beat. Rhen. (Briefwechsel S. 185): pestis Gl. coegit ad Marnam uiculum in ripa Sequanae situm cum suis secedere, ubi nunc Graece cantillat —. Zu den Worten: in uilla Marliana, Ge. Agricolae De mensuris — p. 247, schreibt Glarean am Rande: Gl. hoc scribit in l. de geogr. Fuit enim cum iuuenibus Helueticis in uilla Marliana, a. d. 1520, quando ei pedem Parisiensem dedit Budaeus.

wieder nach Basel zu wenden,[1] in der Hoffnung, dass sich dort die Verhältnisse für ihn günstiger gestalten würden als früher. Im April 1520 reiste er wieder in die Schweiz, hauptsächlich wohl um zu sondiren, wie es in Basel für ihn stehe. Den 17. April in Basel erwartet,[2] war er bis Ende des Monats dort;[3] den 1.—4. Mai ist er in Zürich, reist dann direkt nach Glarus,[4] nachher ins Bad Pfäffers[5] und besucht auch, wie er sich vorgenommen, Luzern.[6] Da er den Vadian gern sehen wollte, aber ihn nicht besuchen konnte, lud Zwingli diesen ein, den 25. oder 26. Mai nach Zürich zu kommen, wenn er den Fesseln der Frau entschlüpfen könnte.[7] Glarean scheint nicht wieder nach Zürich gekommen zu sein. Auf der Rückreise nach Paris hatte er das Unglück, durch einen Sturz mit dem Pferde seine Hoden schwer zu verletzen. Als Rekonvaleszent schreibt er den 7. Juli an Zwingli und an Myconius.

An Myconius schreibt er, dass er hier kurz in 10 Artikeln zusammengefasst habe, was, wenn er nach Basel kommen solle, ihm die dortige Regierung gewähren müsse.[8] Er verlangt u. a. keine Besoldung, auch kein Privilegium, aber dass nur die Regierung sein Herr sei, das Collegium ihm frei zugestanden werde und er über welche Autoren er wolle lesen könne. Er wollte also ein philologisches Collegium errichten, das wesentlich nur von ihm abhängig,

[1] s. Briefwechsel des B. Rhen. p. 195, Zw. Op. VII, p. 132 cl. p. 142, p. 138. 139. 152.

[2] Nepos Zwinglio p. 130.

[3] Hedio Zwinglio Jubilate.

[4] Zw. Op. VII, p. 162.

[5] Burer B. Rhen. 25. Mai.

[6] Myc. Zwinglio vigil. Pentecostes.

[7] Zw. Vadiano 4. Mai 1520, Alemannia Bd. 2 (1875), S. 58. Vadian war seit dem 18. Aug. 1519 verheiratet.

[8] s. auch die Nachschrift des Briefes an Zwingli vom 1. Nov. 1520.

von der Universität ganz unabhängig sei. Das lag freilich der Fakultät nicht recht, aber Glarean hatte den Erfolg, dass diese nun an die Stelle der schon lange angefochtenen Logikalien ein geschichtliches Collegium setzte.[1]

Bald nach seiner Rückkehr nach Paris hatte Glarean einen ernsten Kampf mit seinen Scholaren zu bestehen. Er hatte aus der Heimat einige junge mitgebracht, und nun wollten die ältern mit diesen Beanen[2] das studentische deponere[3] vornehmen. Als sich Glarean diese Roheit verbat, die man weder in Italien noch in Frankreich kenne, wurde er ausgelacht und fast beschimpft, so dass er allen Ernstes Frieden gebieten musste. Man berief sich gegen ihn auf Vadian und Zwingli. Diese, erwiderte er, folgten dabei der Landessitte, jetzt seien sie in Frankreich; übrigens habe er sein eigenes Urteil, und in der Hitze entfuhren ihm die Worte: Vadian sei nicht der Mann, der ihn belehren könnte. Unterm 1. November teilt er dies Zwingli mit, damit dieser, wenn etwas davon verlaute, bei Vadian vorbeuge.

Nach der Nachschrift zu demselben Briefe hofft Glarean noch, die Zürcher Chorherrnpfründe zu erhalten, oder zu heiraten, er wolle nehmen, was das Schicksal zuerst darbiete: doch schon den 13. und 21. Dezember 1520 richtete er zwei Briefe an seinen frühern Schüler, den Zürcher J. J. Amman, in denen er sich um dessen Schwester Regula bewarb. Die Sache zog sich in die Länge. Unterdessen war er, etwa im Februar 1522, nach Basel übergesiedelt, nachdem der König versprochen, ihm ein Stipendium von 120 Kronen bis auf weiteres auch nach Basel verabfolgen

---

[1] Ausführlich spricht sich Glarean über die Baseler Verhältnisse in seinem Briefe an J. J. Amman vom 13. Dez. 1520 aus.

[2] Beani: novelli studiosi, Füchse.

[3] deponere: ungere merdis et alia stulta agere.

zu lassen.[1] Aus der Heirat wurde nichts, dem Vadian schreibt er den 20. April 1522: der Greis ist schwierig, was der junge Mann in der Sache getan, weiss ich nicht, wenigstens habe ich Verdacht; er tröstete sich damit, dass sich in Basel die Aussicht auf eine günstigere Heirat für ihn eröffnete.[2]

Obgleich Glarean fast 5 Jahre in Paris lebte, lernte er doch nicht französisch sprechen (wie Erasmus in Basel auch nicht deutsch). Zur Unterredung mit dem königl. Musiker J. Mouton am Hofe bedurfte es eines Dolmetschers.[3] Im Verhältnis zur römischen Sprache war ihm die französische eine verstümmelte, der Franzose stammle, lalle mehr als dass er spreche.[4]

In Basel hatte Glarean wieder Zöglinge bei sich, daneben hielt er an der Universität Vorlesungen. Erasmus nahm ihn sehr freundlich auf;[5] er lobt ihn wiederholt und empfiehlt ihn Gönnern, wobei er auf seine Armut hinweist: so dem Budaeus,[6] dem J. a Lasco,[7] dem Pirckheimer,[8] dem Petr. Bembus,[9] dem Kardinal Bernard, Bischof von Trident.[10] In Basel bewarb sich Glarean um die natürliche Tochter[11]

[1] s. Schreiber S. 53 f.

[2] Die Regula heiratete 26. Aug. 1522 den Ursus Habius (Zwingli Myconio 26. Aug. 1522), der 1530 Mitglied des Rates wurde und im folgenden Jahre bei Kappel fiel.

[3] Dodecach. p. 320.

[4] Dodecach. p. 468. Gallia balbutit uerius quam loquitur.

[5] s. dessen Brief vom 7. März 1522. Ep. 617.

[6] 2. Okt. 1525. Ep. 765.

[7] 15. Mai 1527. Ep. 862.

[8] 1528. Gl. hic nunc solus habet discipulos frequentes. Deest homini sors, nunc cogitur in diem vivere.

[9] 25. März 1530. Ep. 1099.

[10] 19. Mai 1532. Ep. 1231.

[11] Briefwechsel des B. Rhenanus S. 313. Notam natalium aliis dotibus puella pensat.

des Junker Hemman Offenburger. Die Bewerbung hatte Erfolg, die Verwandtschaft zeigte sich freigebig. Die Hochzeit wurde wohl im November gefeiert.[1] Erasmus konnte wegen der Heizung persönlich nicht zugegen sein,[2] er schenkte aber zwei sehr schöne Münzen, eine von Trajan und eine von Alexander d. Gr.[3] Spitzig fügt Glarean bei: «Summer S. Antôngi[4] ich hett niemer me gmeint, das er so ein eeren man wår gsin.» Die Ehe blieb kinderlos, sie war aber eine sehr glückliche.

Unterdessen hatte der Kampf um eine Reform der Kirche bereits seit einigen Jahren hohe Wellen geschlagen: Luther war der Mann des Tages geworden. Der Humanist Glarean, der sich an den «Epistolae obscurorum virorum» ergötzt hatte, konnte die Bewegung nur begrüssen, die sittlichen Schäden der Kirche waren ihm wohlbekannt. Für Luther ist er begeistert; dieser ist von den kotigen (lutosis) Theologen verdammt, die das Parlament zu gleicher Uebeltat verleitet haben:[5] Luther ist gross, drei Männer (triumviri) haben ihn verdammt, Beda, doch nicht der Ehrwürdige, Quercus und ein gewisser Christophorus; die Namen dieser Monstra sind nun auch dem Volke bekannt, Bellua (Bestie), Stercus (Kot) und Christotomus (Christusschneider): ich habe von Luther nur die Schrift über die babylonische Gefangenschaft gelesen, die mir so sehr gefallen hat, dass ich sie vom Anfange bis zum Ende dreimal mit grosser Bewunderung gelesen; da bei Gott kann ich nicht unter-

[1] Gl. Zwinglio 28. Nov. (nicht 29. Dez.) 1522.

[2] «cum praesens ob hypocausta esse nequiret.»

[3] Zu Ge. Agricolae De mensuris p. 275 bemerkt Gl. am Rande: Alexandri M. numisma aureum, quod nobis Erasm. dedit, pendet 2 drachmas ac 15 grana, desunt igitur XVII grana. .

[4] s. Schweiz. Idiotikon 1, Sp. 351.

[5] Gl. Zwinglio 21. Dez. 1520.

scheiden, ob die grosse Gelehrsamkeit die Freimütigkeit übertrifft, oder die Freimütigkeit das Urteil.[1] Sehr fürchtet Glarean einen Zweikampf zwischen Luther und Erasmus, der die Studien arg beschweren werde, wenn die verruchten (perditissimi) Sophisten die Leuchten der Gelehrsamkeit im Kampfe sähen: ich durchschaue durchaus die Ursache, aber es nützt vielleicht, sie nicht zu entwickeln.[2]

Als der Humanist Hermann van dem Busche auf seinen Fahrten in Basel war, veranstaltete er mit einigen heitern Magistern, namentlich mit Bonifazius Wolfhart und Wolfgang Wissenburg[3] am Palmsonntag 1522 ein Spanferkelmahl. Diese schwere Verletzung kirchlicher Sitte gereichte zu grossem Anstoss,[4] es kam zu ernsten Verhandlungen, zumal die jungen Herren auch auf Neuerungen an der Universität ausgingen; am Ende beruhigte man sich, wollte aber in Zukunft bei Ausschreitungen mit Strafen vorgehen.[5] Glarean war sehr ungehalten über diese Naseweisheit, die Luthers Sache nicht wenig beschwert habe.[6]

In der Erwiderung an Zwingli unterm 28. November freut er sich ausnehmend, dass sich die Sache des Evangeliums überall belebe; in Solothurn habe das Evangelium durch Macrinus[7] triumphirt; er bedaure die Gefangennahme

[1] Gl. Zwinglio 4. Juli 1521.

[2] Gl. Zwinglio 4. März 1522. Auch Zwingli war wegen des bevorstehenden Kampfes besorgt, Zw. B. Rhenano 25. März 1522. Rhenanus sollte heimlich bei beiden vermitteln; nicht minder suchte Pirckheimer zu vermitteln, s. Drews, P.s Stellung zur Reformation (Lpz. 1887) S. 80 ff.

[3] über diesen Schüler Glareans s. Athen. Raur. p. 72 ss. Thommen, Gesch. der Universität Basel S. 114 f.

[4] Busch Zwinglio in feriis Pasch. 1522.

[5] s. Vischer a. a. O. S. 200 f.

[6] Gl. Zwinglio 1522.

[7] Melchior Dürr beförderte als Ratsschreiber die Reformation.

des Predigers in Fisslibach, möchte aber die evangelischen Prediger (Evangelistas) vorsichtig wünschen. In der Nachschrift zum Briefe vom 30. Dezember teilt er dem Zwingli mit, dass Dr. J. Roman. Wonnecker[1] an den Kirchtüren einen einfältigen Anschlag gemacht habe, nach dem er wider Luther und die neuen Häretiker disputiren werde: er (Glarean) glaube, dass dieser Gymnasiarch, wie er sich selbst nenne, bald werde abgesetzt und fortgeschickt werden. Dem Oecolampad bemerkt Zwingli 14. Januar 1523: unser Glarean wird ganz der rechte Mann sein, jenen Esel, der seine Musen beschmitzt, mit Scherzen und Witzen auszuzischen. Die Disputation kam nicht zu stande. Wirklich musste Wonnecker Basel verlassen, ebenso Gebweiler und zwei andere.[2]

Der Zürcher Rat veranstaltete für den 29. Januar 1523 eine öffentliche Disputation, um dem verketzerten Zwingli Gelegenheit zur Rechtfertigung zu geben und die Parteien zu prüfen. Während Erasmus dem Unternehmen sehr kühl gegenüber steht, billigt es Glarean vollkommen und er zweifelt nicht, dass Christus den Seinen beistehen werde: du, Zwingli, sei unbesiegten Mutes, du hast nichts zu fürchten.[3] Charakteristisch sind die drei folgenden und letzten Briefe Glareans an Zwingli; sie betreffen u. a. den Professor der Theologie und Canonicus J. Gebweiler[4] in Basel, der den Zwingli auf offener Strasse einen Buben gescholten hatte,

Früher war er Gl.s Schüler gewesen und mit ihm der Luzerner Rudolf Collin. Gl. Zwinglio 30. Dez. 1522. 20. Jan. 1523.

[1] über diesen s. Basler Chroniken 1 (Lpz. 1872) S. 440 ff.

[2] über ein Pamphlet gegen Wonnecker s. Ch. Schmidt, Hist. littér. de l'Alsace 1, 97 s.; es wird aber nicht 1527, sondern 1523 erschienen sein.

[3] Gl. Zwinglio 20. Jan. 1523.

[4] «Dochtor Hänsly mit dem lampachten Hösli.»

der Ketzerei gepredigt. Im ersten (26. Januar) rät er, diesen nach glücklich bestandener Disputation vor Gericht zu ziehen; im zweiten (4. Februar) freut er sich des Sieges des Evangeliums, berichtet weiteres über die Schimpferei Gebweilers, der vor einem geistlichen Gerichte gestanden, Zwingli möge zusehen, was in der Sache zu tun, er selbst wünsche allerdings, dass denen der Mund gestopft werde, welche die Evangelischen überall Ketzer nennen; im dritten Briefe (17. Februar), der an Zwingli, «den wahrhaft christlichen Theologen, den Bischof der Zürcher Kirche, unsern sehr grossen Freund» gerichtet ist, legt er, von seinen Freunden veranlasst, Fürsprache für Gebweiler ein, da er Reue fühle. Die Sache hatte weiter keine Folgen, da Gebweiler nachher den Zürcher Rat um Verzeihung bat und der Bischof, das Domkapitel und die Universität sich für ihn verwendeten.

So endete, so viel wir wissen, ohne Sang und Klang, ohne weitere Erklärung, das langjährige freundschaftliche Verhältnis zwischen Glarean und Zwingli und schlug in sein Gegenteil um.

Wenn Glarean dem Zwingli gegenüber (28. November 1522) die evangelischen Prediger nur vorsichtig wünscht, so spricht er sich gegen Vadian und Myconius sehr offen aus, wie wenig ihn der Fortgang der religiösen Bewegung befriedige und wie sehr sie ihn in der Schwebe halte. Ersterm schreibt er (20. April 1522): Hier gibt es eine hässliche Tragödie, von denen besonders in Szene gesetzt, welche für Luthers Sache sind: einfältig genug versuchen sie Gewalt für das, was erst reifen müsste, und (18. Januar 1523):[1] Den Erasmus verdriesst, dass die Studien in diese

[1] Hutteni Op. Suppl. ed. Böcking II, 1, p. 813, vgl. Alemannia 2 (Bonn 1875) S. 54.

Bewegungen verwickelt werden, ich selbst sehe wovor ich fliehen, aber nicht so wohin ich folgen soll; für Erasmus spricht die Bescheidenheit, die Ueberlegung und menschliche Klugheit, für andere der grosse Mut, aber ich fürchte, dass es schlimm abläuft, nicht dass ich der Sache nicht traute, sondern weil ich bei allen denen, welche heute alles so zuversichtlich verändern wollen, so etwas von Anmassung erblicke; mein Geist schwankt wie Eisen zwischen Magnet und Diamant. Möge Christus nach seiner Gütigkeit alles lenken. Nicht anders spricht sich Glarean gegen Myconius aus (11. August 1522): Die Λουθηρονώτατοι beschweren die Sache Luthers überall ausserordentlich, sie sind so ohne alle Ueberlegung, dass ich wahrhaftig glaube, wie dieser vom Geiste Gottes, seien sie vom Geiste des Satans getrieben, und im letzten Briefe (4. September 1524): Ueber die Förderung der humanistischen Studien denkt Luther wie wir, aber die dummen Menschen schreien jetzt überall dagegen, nur weil sie selbst nicht wissen, was der Teufel da vorhat; das Eine weiss ich, dass die Wissenschaft und das Evangelium jetzt von keinem mehr gehemmt wird als von denen, die beides verschlungen haben wollen. Jetzt entsteht im geheimen eine Sophistik, dass jene andere dieser gegenüber als Spiel angesehen werden muss.[1] Doch man darf nicht klagen, da wird gleich das alte Lied neu angestimmt: rührt mir meine Christus nicht an.

Glarean ging sehr ernst mit sich zu Rate. Wie hohe Achtung er auch dem Luther zollte, er wurde durch das Treiben seiner Gefolgschaft irre und kam ins Schwanken. Zwinglis Vorgehen billigte er zunächst, aber dieser zeigte sich bald schärfer und wollte kirchliche Institutionen verändert

[1] Capito Zwinglio 1521. Op. VII, p. 178. Diversificantur discinduntur que varias in partes asseclae Lutheri. Novum Sophistices genus invehunt —.

oder beseitigt wissen. Da fürchtete er, dass nach Beseitigung der Auctorität ein völliger Umsturz der Dinge erfolgen werde, und wie manche andere glaubte auch er, sich dagegen mit allen Kräften wehren zu müssen. Die Jahre 1523 und 1524 wurden die klimakterischen der Entscheidung: er wurde ein Feind der Reformer, wie dies seiner Entwicklung entsprach.

Von grossem Einflusse war Erasmus. Dieser hatte wie kein zweiter der reformatorischen Bewegung den Weg geebnet, aber die Reform, auf welche er hinarbeitete, sollte nicht stürmend und zerstörend sich vollziehen, sondern allmälig, von der Wissenschaft aus und von oben her im Frieden mit der Hierarchie. Zu einer solchen bedurfte es namentlich der Klugheit, und charakteristisch schreibt Erasmus dem Zwingli (8. September 1522): Du kämpfe, mein Zwingli, nicht nur tapfer, sondern auch klug, und (9. Dezember 1522): Treibe die evangelische Sache klug und tapfer. Er freute sich ja des Aufschwunges, aber es ging ihm zu rasch, zu stürmisch, er fürchtete durch Herbeiziehung des Volkes einen Umsturz der Dinge und dass namentlich seinen humanistischen Studien schwere Gefahr drohe. Die Reformatoren selbst waren diesen Studien durchaus nicht abgeneigt, aber erwies der Erfolg diese Furcht wirklich als nichtig? Der Humanismus war noch nicht altersschwach: da erstickten ihn kirchliche, theologische und politische Interessen. Mit dem Hinsterben dieser Generation wird er namentlich der Theologie dienstbar und erhält durch die Schulen nur noch eine dürftige Bekanntschaft mit dem klassischen Altertum.

Als Erasmus Zwinglis Commentar über die wahre und falsche Theologie in die Hand genommen, sagte er: O guter Zwingli, was schreibst du, was ich früher nicht selbst geschrieben?[1] Müssen wir auch den Einfluss des Erasmus

[1] Zw. Vadiano 28. Mai 1525.

auf Zwingli hoch anschlagen, in dieser Aeusserung konnte Zwingli nur eine aus Eigenliebe und Ruhmsucht entsprungene Ueberhebung erblicken.

Die religiöse Stimmung der Humanisten und die der Reformatoren war eine sehr verschiedene. Wenn diese, abgestossen von der herrschenden Werkheiligkeit, die die Seligkeit verdiene, an der Hand der Bibel in die Wege zurücklenkten, die ein Paulus und Augustinus gegangen, das Heil nach dem unerforschlichen Ratschlusse Gottes nur in der gläubigen Hingabe an den in Jesu Christo erschienenen Erlöser von der göttlichen Gnade erhofften und danach besondere theologische Gedankenreihen entwickelten: so verwarfen zwar auch jene kirchlichen Mechanismus, aber an der gegebenen Kirchenlehre rüttelten sie nicht, ihr Ziel war nach ihrer ethnischen Anschauung eine reinere Ethik, welche die menschliche Freiheit betonte; sie fürchteten — und der Erfolg rechtfertigte ihre Furcht —, dass man mit der Behandlung spinoser dogmatischer Fragen einer neuen Sophistik verfallen werde. Am schärfsten stellte sich die unausgleichbare Differenz beider Richtungen im Streite des Erasmus und Luthers über den freien (liberum) und knechtischen (servum) Willen (arbitrium) hervor.

Wenn man in der Zurückhaltung des Erasmus *nur* Charakterschwäche erblickt, wie ihm diesen Vorwurf am schroffsten schon Hutten machte, so ist das nicht richtig. Die evangelische und die katholische Partei, jede hatte für ihn Anziehendes und Abstossendes, er gehörte als Weltbürger keiner ganz an. Da gehört wahrlich mehr Charakter dazu, trotz aller Anlockungen und Anfeindungen diese für ihn wahre Stellung zu behaupten, als eben charakterlos der Trompete der einen oder andern nachzulaufen. Er blieb sich konsequent: *sein schwerer Irrtum aber war, zu wähnen, dass man mit Rom paktiren, mit Rom reformiren könne.*

Mit der Universität stand Glarean nun in freundlichem Verhältnisse: er wurde den 10. März 1524 in den Rat der Artistenfakultät aufgenommen und erhielt bei den öffentlichen Akten seinen Platz nach den Doktoren der obern Fakultäten und dem Dekan der Artisten, aber vor den übrigen Magistern; am Gallustag, 16. Oktober 1525, wurde er Dekan und er ist der letzte, der vor der Reformation genannt ist. Unter ihm promovirte sein Schüler Hieronymus Gemusaeus[1] als Magister.

Bevor wir erzählen, wie sich Glareans Leben in Basel weiter gestaltete, erscheint es angemessen, auf ein paar hervorragende Humanisten hinzuweisen, welche der Reform nach anfänglicher Begeisterung eben auch völlig den Rücken kehrten.

Beatus Rhenanus (Rheinauer) war ein stiller Gelehrter. Für Luther ist er begeistert wie für die angestrebte Reform;[2] mit Zwingli steht er in regem Briefwechsel und Martin Butzer und andere Reformer schreiben ihm. Nach einigen Jahren schwenkte er ab, der Briefwechsel mit Zwingli schloss gegen Ende 1522 ab und er erklärte sich gegen die Reform, die zur Raserei geworden sei. Dass er 1525 seine ganz entschiedene gegnerische Stellung genommen, zeigt der Brief Butzers (November 1525), in dem dieser seine Sache weitläufig verteidigt. Wir hören, schreibt Butzer, dass wir oft von dir nicht nur verlacht, sondern auch des Aufruhrs und des Hasses der schönen Wissenschaften höhnisch bezichtigt werden, und vor allen ich, dein Mitbürger. In dieser feindseligen Stimmung verharrte Rhenanus bis an sein Ende; der heftige Kampf litt ihn nicht lange in Basel,

[1] s. über diesen Athenae Raur. p. 390 s. 404. Thommen, Gesch. der Universität Basel S. 352 f.

[2] s. Horawitz, Sitzungsberichte der kais. Akademie d. Wiss. in Wien, Philos.-hist. Cl. 70, S. 229 ff.

um 1527 siedelte er in seine Vaterstadt Schlettstadt über. Dennoch empfahl ihm Butzer noch zweimal (1531. 1544) brieflich Personen, und es sollte sich treffen, dass dieser, als Rhenanus totkrank aus dem Bade Baden nach Strassburg gekommen, bei seinem Tode 20. Juli 1547 zugegen war. Der stille Gelehrte bewahrte immerhin noch eine gewisse Ruhe.

Der Nürnberger Patrizier Bilibald Pirckheimer, der Mittelpunkt und Mäcen der Humanisten, dessen Freigebigkeit sich auch Glarean zu erfreuen hatte, freute sich des Kampfes wider die verkommene Scholastik und trat für Reuchlin persönlich nach Kräften ein. Auch Luthers Hervortreten begrüsste er sympathisch und geisselte Eck in seinem « abgehobelten Eck » schonungslos, einer Satire, die ihn in eine schiefe Stellung zur Hierarchie brachte und ihm viel Mühe machte.[1] Bald wurde ihm die eine wie die andere Partei missfällig. Er schreibt den 17. Februar 1523 an Erasmus:[2] Dass gewisse Lutheraner die evangelische Sache klüger betreiben sollten, wünschen mit dir viele, aber möchte doch auch die andere Partei überlegter handeln und mehr der Vernunft als den Leidenschaften folgen. Noch könnte die Sache, wenn nicht gänzlich gehoben, so doch etwas beschwichtigt werden. Die Hochstraten, Eck, Aleander und alle Sophisten sind ihm unsinnige, trunkene, verwegene, voll von Hochmut und Arroganz. Den Humanisten stellte der Reform die Sorge um die bonae literae ferner, den Patrizier die Beteiligung des Volkes am Kampfe und die Furcht vor einer Revolution: und wie bald kam der Bauernkrieg mit seinen grässlichen Brutalitäten. Ferner stand er wieder mit dem schmähsüchtigen Cochlaeus in Verbindung.

---

[1] vgl. Drews, W. Pirckheimers Stellung zur Reformation (Lpz. 1887) S. 46 ff. Roth, W. Pirckh. (Halle 1887) S. 35 ff.

[2] s. Strobels Vermischte Beiträge (Nürnb. 1775) S. 163 ff.

Dazu verstimmten ihn körperliche Beschwerden; noch ein Fünfziger fühlte er sich als Greis. Wenn Zwingli den 24. Oktober 1524 in ihm noch einen Parteigenossen erblickte, Capito, Spalatin u. a. noch schrieben, so war er doch ein anderer geworden. Als man nun in Nürnberg mit der Reform Ernst machte, er selbst Anfechtungen erfuhr, und durch das Verfahren gegen das Klosterwesen seine Schwestern, Töchter und sonstige Verwandten in eine bedrängte Lage kamen, da wurde er tief verbittert und seine ganze Zornesglut entlud sich auf Oecolampadius.

Pirckheimer stand mit Oecolampad in freundlichem Verkehr, aber als dieser das Haupt der Baseler Reformpartei geworden, wurde er verstimmt. Er mochte manches Missliebige über ihn vernehmen; so hörte er, dass er mit Wiedertäufern, mit Denck, Karlstadt und Müntzer in näherer Verbindung gestanden. Diesen Vorwurf konnte dieser in aller Ruhe von sich weisen.[1] Als er nun aber mit seiner Abendmahlslehre hervorgetreten war, wurde Pirckheimer, der die Lutherische für die richtige hielt, leidenschaftlichst erregt und beide schrieben 1526 und 1527 in massloser gegenseitiger Erbitterung gegen einander.[2] Die Abendmahlslehre war eben zum Schibboleth geworden. Da sind dem Oecolampad die Gegner schimpfende Bestien,[3] Luther ein Lügner und eine Bestie.[4]

Es war diese Lehre, die auch den alten Juristen Ulrich Zasius in Freiburg i. Br. gegen Zwingli und Oecolampad

[1] s. Pirckh. Op. (Frcf. 1610) p. 306 s.

[2] s. Pirckh. Hummelbergio, Sitzungsberichte der philos.-hist. Kl. der Wiener Akad. Bd. 89, S. 179 und vgl. S. 181 ff.; ferner Oecol. Zwinglio 19. April, 20. Juni, 12. Juli 1526, 11. 28. Febr., 26. März, 30. Sept. 1527.

[3] Zw. Op. VII, p. 471.

[4] Oecol. Zwinglio 15. Jan. 1530.

aufs äusserste erbitterte. Ich wünsche, schreibt er 1526,[1] diese beiden Ungeheuer, monstra, diese grössten Seelenräuber mit allen Kräften zu zerreissen, ich verwünsche die Lehre, die mit den Giganten den Himmel bestürmt. War ihm früher (1515) Oecolampad der redlichste Freund,[2] so ist er nun der verderblichste (pestilentissimus) Häresiarch, der Satan sei sein getreuer Achates, und zum Schimpf nennt er ihn Oecolumpius, Occator lampadis.[3] Mit Ruhe vermochte er dagegen über Luther zu urteilen:[4] von Herzen bewundere und verehre er ihn, aber er habe auch Flecken, es fehle ihm Bescheidenheit, er sollte mit seinem Golde nicht Schlacken vermischen. Am meisten griff dem ergrauten Juristen ins Herz, dass Luther die päpstliche Macht nicht als eine göttlichen Rechtes anerkennen und die Majestät des kanonischen Rechtes umstürzen wolle. Darüber wollte er gegen Luther schreiben, aber Zwingli und J. v. Botzheim mahnten ab,[5] und es unterblieb. Freilich im Sturmjahr, den 27. April 1525, nennt Zasius Luthern die Pest des Friedens und den Nichtswürdigsten aller Zweifüssler:[6] aber wie waren unterdessen die Dinge auch andere geworden!

Wenden wir uns wieder nach Basel.

Oecolampad war im November 1522 von der Ebernburg auf gut Glück nach dem ihm von früher wohlbekannten Basel gekommen; er wurde 1523 Lektor der hl. Schrift, Februar 1525 auch Leutpriester an St. Martin. Bald war er der Leiter der schon bestehenden Reformpartei. Diese hatte der Universität, dem Domkapitel und der Aristokratie

[1] Ud. Zasii Epistolae ed. Riegger (Ulm 1774) p. 152.
[2] l. l. p. 284.
[3] l. l. p. 58. 155. 147. 122. 338.
[4] s. seine Briefe an Zwingli 13. Nov. 1519 und 16. Febr. 1520.
[5] s. Zw. Myconio 2. April 1520, Zasii Epp. p. 496.
[6] l. l. p. 97.

gegenüber einen schweren Stand und musste mit grosser Vorsicht geleitet werden. Adelmann nennt 1520 den Oecolampad kleinmütig, unbeständig und in allen seinen Dingen ängstlich,[1] aber er konnte auch entschieden, ja scharf und schroff sein. Den 10. Dezember 1522 schrieb er an den ihm von Person unbekannten Zwingli und leitete damit ein Freundschaftsverhältnis ein, das ein inniges, bedeutendes und dauerndes werden sollte. Dem Zwingli schüttet er nun sein Herz aus, ihm schreibt er, was geschehen, was ihn bekümmert und sorgenvoll macht oder auch hoffen lässt, ihn beratet er: und Zwingli war der rechte Mann zu raten, zu trösten und zu ermutigen.

Glarean erwähnt den Oecolampad gegen Zwingli nur zweimal beiläufig: den 28. November 1522, Oecolampad sei sein Nachbar, er wohne beim Buchdrucker Andreas Cratander, den 20. Januar 1523, er (Oecolampad) habe im Sinne, zur Disputation nach Zürich zu kommen, sei aber noch nicht sicher; sonst spricht er sich über ihn aufs feindseligste aus. In ein näheres Verhältnis traten beide nie zu einander, ihre Charaktere und Bestrebungen waren zu verschieden, als dass sie sich nicht gegen einander abgestossen fühlen sollten. Sehr natürlich wurde Glarean von Tag zu Tag heftiger, denn er sah sich in seiner Tätigkeit je länger je mehr gehemmt. Die Studien litten schwer unter dem beständigen Parteitreiben; unsere Sache, schreibt Oecolampad an Zwingli den 30. November 1527, hängt immer an einem dünnen Faden. Auf der Universität nahmen die Inskriptionen in bedenklicher Weise ab, sie schien selbst der Verödung entgegenzugehen. Die Zahl der Zuhörer Glareans ging zurück und auch die Zahl der Pensionäre[2]

[1] J. Heumanni Docum. litt. p. 197, vgl. p. 182. 188. 192 s.

[2] Oecolampad hielt auch Kostgänger, s. Herzog, Das Leben Oecol.s 2, 73 f.

verminderte sich. So wurde er auch ökonomisch beengt und seinem Aerger machte er durch Schmähen auf die Reformer Luft. Unter anderm schreibt Zwingli an Vadian den 28. Mai 1525: Glarean tobt nicht nur gegen mich, sondern setzt auch alles gegen Oecolampad in Bewegung, und Oecolampad an Zwingli den 22. Oktober 1525: Er glaubt sich durch Schimpfen als tapfern (strenuum) Christen bewiesen zu haben. Er trieb es allerdings arg.

In einer Handschrift lässt er die Reformer hart an, weil sie u. a. auch den Kirchengesang zu Grunde richten wollten.[1] Der Vorwurf traf Zwingli, dagegen bemühte sich Oecolampad nach dem Vorgange Luthers, den *deutschen Gemeindegesang* seit 1526 in die Baseler Kirche einzuführen.[2] Glarean hielt sich in der Kirche an den lateinischen Chorgesang. Der deutsche Gemeindegesang war ihm daher zuwider, zumal er seinem musikalischen Gehör wenig entsprach.

Mit Pirckheimer scheint Glarean erst um 1524 in briefliche Verbindung gekommen zu sein. In Pirckheimers Werken[3] finden sich 5 Briefe von Glarean, in denen er weidlich seinem Herzen Luft macht. Der erste datirt vom 21. April 1514. Das ist vielleicht nur ein Druckfehler in diesem von Druckfehlern wimmelnden Buche, jedenfalls gehört er ins Jahr 1524. Pirckheimer suchte für seine lateinische Uebersetzung der Geographie des Ptolemaeus einen Verleger und fragte deshalb bei Glarean über Basel an. Dieser erwiedert, dass er sich besser nach Strassburg wende.[4]

[1] Anhang 3.

[2] s. Ch. J. Riggenbach, Der Kirchengesang in Basel (Bas. 1870. 8.) S. 12 ff. 166 ff., vgl. auch Th. Odinga, Das deutsche Kirchenlied der Schweiz im Reformationszeitalter (Frauenfeld 1889. 8.).

[3] Francof. 1610 f., p. 314 ss.

[4] Das Buch erschien denn auch zu Strassburg 1525 f., vgl. Veesenmeyer, Analekten (Ulm 1826. 8.) S. 33—35, und Glareans Brief in Heumanni Documenta literaria p. 112 s.

Uebergehend zum Stande der Wissenschaft fürchtet er, dass alle schönen Wissenschaften zugleich mit der Kenntnis der Sprachen zu Grunde gehen. Darauf gehen gewisse Leute aus, die die Frömmigkeit wiederherstellen und die Geisseln der Sophisten sein wollen, obgleich sie dümmer sind als alle Sophisten. Die Frömmigkeit kann ohne die schönen Wissenschaften und ohne die griechische Sprache nicht wiedergewonnen werden, und doch brüllen sie, Griechisch und Lateinisch sei nicht zu lernen, es sei genug, Hebräisch[1] und Deutsch zu verstehen. Nicht minder heftig den 28. Juli 1526; den 5. Februar 1529 schreibt er: Unsere Lampe (Lampas)[2] leuchtet jetzt so in Basel, dass Glarean ausnehmend (egregie) hungern muss, wenn er sich nicht eilig von dort fortmacht. Ich sehe keine Ruhe, wo dieser Lampas herrscht: niemals hat er abgelassen, hier mit seinem Haufen (cohorte) Tumult zu erregen, nach seiner Meinung tut er freilich nichts weniger, ein ganzer Evangelischer, ein ganzer Frommer, ein ganzer Pauliner. Gute Götter, möchte ich doch nur eine Stunde mich mit dir frei über dieses Ungeheuer (portentum) unterhalten können; den 5. September 1530: Wir werden jetzt von den Prädikanten auf der Kanzel durchgezogen, als ob wir ein Heidentum lehrten. Begreiflich, dass sich auch Oecolampad scharf äusserte:[3] Es gibt gewisse Leute, die sich als Dichter und Redner mit Titeln und Ruhmreden ausbieten; diese bejammern heute, dass durch die Evangelisten Christi, so nennen sie uns verächtlich, alle Musen getötet und begraben seien. Möchten sie doch nicht so für den Bauch sorgen[4] und auf die Jugend gleiche

[1] Oecol. verstand gut Hebräisch.

[2] Er nennt ihn Oicodiabolus 5. Sept. 1530 Pirckh.o, Schlampadius 1. Nov. 1560 Goelino.

[3] Oecol. Zwinglio 7. März 1526.

[4] Den gleichen Vorwurf macht Gl. Pirckh.o 28. Juli 1526, nur schroffer: er war beiderseits völlig unberechtigt.

Rücksicht nehmen, als uns die Sorge für die anvertraute Herde drückt.

Auch zwischen Erasmus und Oecolampad kam es zu Irrungen; so verdross jenen, dass Oecolampad seinen Namen einmische, er wisse ja, dass das ihm unangenehm sei, unangenehmer von ihm getadelt, am unangenehmsten von ihm gelobt zu werden.[1]

Als die Reformpartei immer siegreicher auf alleinige Geltung ausging, musste es zu einer Scheidung der unvereinbaren Elemente kommen. Ber trat den 11. Januar 1529[2] von seiner Propstei St. Peter gegen eine Entschädigung von 300 Kronen zurück, die sein Nachfolger zu zahlen hatte. Er ging nach Freiburg i. Br., wo er den 14. April 1554 starb.[3] Für Glarean eröffnete sich in Freiburg die Aussicht auf die erledigte Professur der Dichtkunst; neben ihm war J. Sichard vorgeschlagen.[4] Um sich zu empfehlen, reiste er Anfang Februar nach Freiburg, übersiedelte dahin den 20. Februar[5] und verpflichtete sich den 25. in die Hand des Rektors, die Professur auf ein Jahr gegen eine Entschädigung von 42 fl. (aurei) zu versehen.[6] Erasmus folgte ihm den 13. April, von Bonif. Amerbach begleitet; nach Freiburg wandte sich auch das Domkapitel. Wenn man in Basel die Unversöhnlichen gern abziehen sah,[7] so bemühte man sich doch, den grossen Erasmus zurückzuhalten. Als aber die Bewegung gewalttätiger vorschritt, dieser selbst

[1] Erasm. Pirckh.o 19. Okt. 1527.

[2] Oecol. Zwinglio.

[3] Schreiber, Gesch. der Univ. Freiburg 2, 155 f.

[4] Zasii Epp. p. 202; über Sichard s. Stintzing, U. Zasius S. 286. Schreiber a. a. O. 2, 327 ff.

[5] Erasmi Ep. 21. Febr. 1529.

[6] Gl.s Revers hat Schreiber a. a. O. 2, 181 f. abdrucken lassen.

[7] Oecol.: Gl. absens quam praesens utilior erit, s. Sim. Grynaei Epp. coll. et ed. G. Th. Streuber (Bas. 1847. 4.) p. 39.

höhnisch angegriffen wurde, da war der Aengstliche nicht mehr zu halten, wie er es auch mit seiner Stellung nicht für verträglich hielt, in einer reformirten Stadt zu leben.[1]

Leicht der bedeutendste Schüler Glareans war Aegidius (Gilg) Tschudi (Schudi, Schudy, latinisirt Scudus[2]). Geboren 1505 stammte er aus einer alten, guten Glarnerfamilie, die wohlverdiente Ahnen aufzuweisen hatte. Wie manchem andern erteilte auch ihm Zwingli[3] den elementaren Unterricht. 1516 wurde er dem Glarean in Basel als Zögling übergeben, und Zwingli wird es vermittelt haben,[4] dass er diesem nach Paris folgen durfte. Dort blieb er bis Frühling 1520. Ohne Zweifel wies ihn Glarean auf die Erforschung der schweizerischen Altertümer hin und flösste ihm Liebe für dieses Studium ein, welchem er Zeit seines Lebens mit grossem Eifer und anerkennenswerten Erfolgen oblag. Im übrigen widmete er seine Dienste dem Vaterlande:[5] er verwaltete im Laufe der Jahre verschiedene wichtige Aemter. 1558 war er auf dem Reichstag in Augsburg als Abgeordneter, den 20. April 1559 erhielt er vom Kaiser den erblichen Adel.[6]

Zwingli wollte nicht nur die Kirche gründlich reformiren, er wollte auch gegen Schäden im Staate seine Stimme erheben. Ein Hauptschaden war das heillose Söldnerwesen,

---

[1] vgl. seine Briefe an Pirckh. vom 9. Mai und 15. Juli 1529.

[2] so schreibt auch Gl., aber seit 1539 Tschudi, ohne den Namen zu dekliniren.

[3] s. Glarner Jahrbuch 20 (1883) S. 3 ff.

[4] vgl. Zwinglii Op. VII, p. 21.

[5] vgl. Jak. Vogel, Eg. Tschudi als Staatsmann und Geschichtsschreiber (Zürich 1856). J. J. Blumer im Glarner Jahrbuch 7 (1871) S. 10 ff., 10 (1874) S. 81 ff. S. Vögelin, Aeg. Tschudis Epigraphische Studien in Südfrankreich und Italien (Zürich 1887. 4.).

[6] s. den Adelsbrief in Ildeph. Fuchs, Eg. Tschudis Leben und Schriften (St. Gallen 1805. 8.) 2, 193 ff.

durch welches man sich fremden Herren verkaufte. Freilich füllten die Knochen der Söldner die Kassen der Aristokraten durch Pensionen, aber sie korrumpirten diese auch. Auf das Volk konnte das rohe soldatische Treiben nur verderblich wirken. Es gelang Zwingli durch seine wunderbare Begabung und Energie in kurzem, in Zürich und auch auswärts einen bestimmenden Einfluss zu gewinnen, und rasch und kühn richtete er ein neues Kirchenwesen ein. Gleich anfangs bemühte er sich zwar mit Erfolg, Zürich vom Bündnis mit Frankreich abzuhalten, und wacker bekämpfte er das Söldner- und Pensionswesen, aber seine spätere politische Haltung ward seine Achillesferse. Nach seinem tragischen Tode erlangten die Neugläubigen politische Anerkennung, aber den Patrioten musste tief schmerzen, dass die Eidgenossenschaft nach einem zehnjährigen, leidenschaftlichst geführten Kampfe in zwei sich feindseligst gegenüberstehende Lager geteilt war.

Zwingli war mehreren Tschudis ein treuer Lehrer, aber nur Peter, ein älterer Bruder des Aegidius, ward sein entschiedener Anhänger.[1] Er war früher ein lieber Schüler Glareans, an den dieser Eleg. II, 2 richtete. Er starb schon 1532 in Chur.

Seinen eigenen Weg ging Valentin Tschudi, ein Vetter der beiden genannten. Er studirte in Wien unter Vadian, war bei Glarean in Pavia, Basel und Paris und trieb fleissig Lateinisch, Griechisch und Hebräisch.[2] Als Zwingli Ende 1518 seine Präbende in Glarus niederlegte, wählte man auf seinen Wunsch und seine Empfehlung den Valentin an seine Stelle, obgleich dieser noch in Paris war; erst im Oktober 1522 trat er sein Amt an. Valentin verehrte den

---

[1] s. seine Briefe an Zwingli vom 27. Dez. 1529 und 15. Dez. 1530.

[2] s. Zw. Vadiano 13. Juni 1517.

Zwingli, er nennt ihn u. a. seine Sonne, aber bald schien er ihm mit der Reform zu scharf vorzugehen und eine verhängnisvolle Spaltung herbeizuführen. Da schieden sich ihre Wege. Wir besitzen aus den zwanziger Jahren keine Briefe von ihnen, und vielleicht wechselten sie auch keine. Den 15. Januar 1527 schreibt der Prädikant Fridolin Brunner (Fonteius) in Mollis an Zwingli, Valentins Predigt sei schuld, dass die Glarner im Brote den Leib und das Blut Christi noch substantiell erblickten und schwach seien: der Schwindler (nebulo) rede immer Widersprechendes. In der Antwort vom 25. Januar erwähnt Zwingli den Valentin nicht, aber wohl lässt er den Helfer Heer[1] grüssen und besonders den Gevatter Landammann[2] Hans Aebli, dem er sagen solle, dass er seines letzten Wortes, das Wohl und den Frieden des Vaterlandes stets im Auge zu behalten, nicht uneingedenk sei. Aebli suchte zu vermitteln.[3]

Sehr eingehend spricht sich Valentin über seine Haltung im Briefe vom 15. März 1530 gegen Zwingli aus; es wird der letzte geblieben sein. Zwingli hatte einen Trostbrief an ihn gerichtet, denn Valentin stand zwischen zwei Feuern, und da wird ihn Zwingli gemahnt haben, für die Religionssache entschieden einzutreten.

Es ist, erwidert Valentin, ein altes Wort: wie viel Köpfe, so viel Sinne. Wenn daher bei der verschiedenen Fassungsgabe auch über geringfügige Dinge viel Streit entsteht, was Wunder, wenn bei einer so hochwichtigen Angelegenheit so grosser Wirrwarr erregt worden, da jeder seine Meinung mit der grössten Hartnäckigkeit vertritt?

---

[1] Tschudi und Heer heirateten. Darauf gab Tschudi das Messelesen auf, predigte aber beiden Parteien; er selbst hörte Messen, s. Kathol. Schweizerblätter 1889, S. 125 f.

[2] gewählt 16. Okt. 1526. Archiv f. Schweiz. Gesch. IX, 348.

[3] über seine Friedensmission Juni 1529 s. Glarner Jahrb. 24, 212 f.

Wer aber mag dem andern Trägheit (ignaviam) vorwerfen, da sich niemand eine grössere Erfahrung im Religionsstreite wird anmassen können, als die ihm der Herr offenbart? Was Besonderes ist es daher, dass Valentin von seinem Zwingli, den er mit Recht wie einen Vater verehren musste, abtrünnig geworden, da ja viele durch Familie, Nachbarschaft, Vaterland eng Verbundene, uneingedenk ihrer alten Gemeinschaft (consuetudinis), mehr als feindselig gegen einander getobt?

Im Verfolge erklärt er, dass ihn nicht die papistischen Gesetze und das niedergeworfene geldgierige Joch gefangen gehalten, sondern ihn der wilde Kampf zurückgeschreckt habe, der die christliche Sache mehr schädige als ihr nütze und u. a. den Bestand des Vaterlandes bedrohe. Daher habe er, statt zu schmähen, auf gegenseitige Liebe gedrungen und auch die Schwachen nicht vernachlässigt. So hätten die einen sein Zaudern beklagt, die andern sich unwillig gezeigt, dass er ablasse, die Ceremonien tapfer zu verteidigen.[1] Man streite um äussere Riten und Ceremonien der Kirche, in denen das Christentum nicht bestehe, um die Schale mit Vernachlässigung des Kernes. Menschliches, mühsam erworbenes Wissen sei trüglich und sehr verschieden von der untrüglichen Erkennung (agnitio) des göttlichen Lichtes, die nur den Demütigen durch den hl. Geist offenbart werde. Er vermöge nicht einzusehen, wie dieser himmlische Bau ohne Einheit im Geiste und mit Vernachlässigung der Gemeinschaft der Heiligen nur allein durch den Schutz des Buchstabens feststehen könne. Wie sollten müssige Spötter abgewehrt werden, wenn dieser feste Riegel entfernt sei? Der Herr ruft uns mit dem Sturze der alten zu einer neuen Gemeinschaft, und dass diese unter uns

[1] Seinem Unmut machte er 1530 in einem langen Liede Luft, s. Archiv f. Schweiz. Gesch. IX, 401 f.

hergestellt werde, darauf wende, hochgelehrter Mann, alle deine Kräfte. Die Einheit des Geistes ist bei der Uneinigkeit der Gelehrten der tauglichste (commodissimus) Führer, das Buchstabenwissen (litteralis scientia) ist kein sicherer Schiffskiel, wenn jeder nach Belieben das Ruder ergreifen darf. Bisweilen nützen Hemmschuhe dem Wagen bei abschüssigem Boden: auch unsere Zustände verlangen, dass die erbitterten Köpfe (efferata ingenia) durch Hemmung mild werden.

Man sieht, von Zwingli war er gründlich abgefallen, er erkannte nicht das eigentliche Interesse der Reformation und stellte sich auf ein vages Geistesprinzip.[1]

Wenn Valentin immerhin hoffte, dass an die Stelle des alten Baues ein neuer treten müsse, so hielt sein Vetter Aegidius den alten noch für fest und wohnlich. Eine ruhige, konservative und politische Natur, stiess diesen der Religionskampf ab; er blieb seiner Kirche treu und suchte sich über streitige religiöse Fragen klar zu werden.[2] So schrieb er eine Abhandlung «Von Fürbitt der lieben Heiligen.» Er bewegte sich in katholischen Kreisen, Freunde und Verwandte dachten wie er; der Abt von St. Gallen (1530 bis 1564) Diethelm Blaarer von Wartensee war ihm blutsverwandt. Mit seinem frühern Lehrer Glarean, mit dem er durch seine erste Frau Anna Stucky († April 1550), Tochter des Pannermeisters J. Stucky und Schwester des Abtes (1549—1564) Rudolph III. von Pfäffers, verwandt wurde,[3] trat er in Briefwechsel, den erst der Tod Glareans abbrach. Da schüttet Glarean gegen den gleichgesinnten Freund sein Herz aus und mancherlei Anliegen hat er an

---

[1] s. Anhang 4.

[2] s. Ildeph. Fuchs a. a. O. 2, 5 ff., Glarner Jahrbuch 15, 44.

[3] Gl. Scudo 15. Aug. 1533: affinitas per uxorem tuam cognatam meam contracta.

ihn zu richten. Leider haben sich die Briefe Tschudis nicht erhalten.

Als Politiker erkannte Tschudi, dass durch Unparteilichkeit eben nur auf ein friedliches Nebeneinanderbestehen der beiden Konfessionen hinzuarbeiten sei, als Katholik aber vermochte er nicht, diese Linie innezuhalten, er verfuhr etwa aggressiv gegen die Reformirten. Der kirchliche Parteikampf führte sich im Kanton Glarus noch Jahrzehnte in aller Heftigkeit fort. Seit 1556 suchte man gewaltsam den Katholizismus zurückzuführen: 1558—1560 war Tschudi Landammann. Bei seiner Bedeutung erfuhr er gegnerischerseits manche Unbill. Als man u. a. einen Galgen an sein Haus gemalt hatte, verliess er erbittert im November 1562 Glarus und zog nach Rapperschwyl, doch kehrte er im September 1565 nach Glarus zurück.

Tschudi starb den 28. Februar 1572. Sein Einfluss war es vornehmlich, dass ein Bruchteil der Glarner bei der katholischen Kirche verblieb.[1]

3. Der Professor in Freiburg.

Es sollte dem Glarean vergönnt sein, in Freiburg noch über ein Menschenalter eine vielseitige, fruchtbare und bedeutende Tätigkeit zu entwickeln. Er gefiel sich in Freiburg, es war ja katholisch, Widersacher hatte er nicht, aber wohl hatte er eine ehrenvolle und ihn befriedigende amtliche Stellung erlangt. Und bald erkannte man in Freiburg, dass man in ihm eine bedeutende Kraft gewonnen habe.

[1] Nach der Volkszählung von 1850 hatte der Kanton Glarus Reformirte 26,281, Katholiken 3,932, nach der von 1888 Reformirte 25,935, Katholiken 7,790. Diese Verschiebung hatte ihren Grund in Auswanderungen und mehr in der Industrie, die Arbeiter aus katholischen Kantonen heranzog.

Hatte man ihn den 25. Februar 1529 verpflichtet, für ein Jahr die Professur der Dichtkunst gegen Entschädigung von 42 fl. (aurei) zu versehen, so wurde ihm diese den 26. Januar 1530 wirklich übertragen mit einem Gehalt von 52 fl., der auf sein Gesuch den 18. März 1531 um 8 fl., den 15. August 1538 um 12 fl. erhöht wurde. Den 3. November 1538 nahm man auf sein Gesuch sein Haus unter die Zahl der privilegirten der Universität auf, welche steuerfrei und der Jurisdiktion der Stadt nicht unterworfen waren.[1] Sein Pensionat führte er fort: er mietete ein Haus, das dem Herrn v. Stauffen gehörte,[2] 1544 kaufte er sich dieses Haus «zum Christoffel in der alten Stadt bei den Predigern.»

Erasmus hätte Basel nicht verlassen sollen: er hatte sich dort seit Jahren eingelebt und in seinem Kreise behaglich gefühlt. Obgleich erst im Anfange der sechziger Jahre stehend, war er doch ein abgearbeiteter, von Krankheit geplagter, mürrischer Greis, bei Angriffen sehr empfindlich[3] und nur zu ängstlich für seine Gesundheit besorgt. In Freiburg freundlich empfangen, erhielt er eine schöne Wohnung eingeräumt, aber nicht recht war ihm, dass der Münsterprediger Otmar Nachtigal (Luscinius) zu ebener Erde wohnte. Mit diesem heftigen Herrn geriet er bald in Zwist, so dass dieser auszog. Er hatte erwartet, dass die Stadt, der die Wohnung gehörte, ihm diese unentgeltlich überlassen würde, aber sie verlangte einen jährlichen Mietzins von 20 fl.; als er sich zu zahlen weigerte, wurde ihm gekündigt: er kaufte sich nun ein Haus,[4] in welchem er sich nach aller Bequemlichkeit einrichtete.

[1] Schreiber, Gesch. der Univ. Freiburg 3, 24.

[2] Gl. Pirckh.o 5. Sept. 1530, Scudo 5. Sept. 1533 ex aedibus D. a Stauffen.

[3] s. Erasm. J. Cholero 5. Okt. 1532. Ep. 1233.

[4] Der Kaufschilling war nach Walchner, J. v. Botzheim S. 94. 143 600 fl., nach Schreiber, Gesch. der Univ. Freiburg 2, 28 1000 fl.

Schon im Herbst 1530 sagte Erasmus dem Glarean, dass er fortzugehen beabsichtige, weil er nicht gefunden, was er wolle. Darüber bemerkt Glarean dem Pirckheimer (5. September 1530) treffend, er fürchte, dass er überall befehlshaberische Mönche und stolze Theologisten finden werde, die er nicht wolle: er wage nicht ihm zu raten, hier belästige ihn niemand; freilich, setzt er spitzig hinzu, Repphühner und Krammetsvögel (aviculas) könne er nicht immer nach Belieben haben, aber die Gemütsruhe sollte doch höher zu schätzen sein. Den 5. August 1533 ward er als Theologiae Professor in die Universitätsmatrikel eingeschrieben, aber Vorlesungen hielt er nicht.

In Freiburg blieb Erasmus nur 6 Jahre: er lebte dort sehr isolirt, einigen Umgang hatte er mit dem alten schwerhörigen Zasius.[1] Im Sommer 1535 ging er nach Basel, um, wie er sagte, beim Drucke seines letzten Werkes zu sein,[2] seinen Entschluss nie wiederzukehren verschwieg er. Sein letzter Brief von Freiburg datirt vom 21. Mai 1535, sein erster von Basel vom 18. August. An Glarean schreibt er den 6. September,[3] er wolle lieber unter den Türken wohnen, als Qualen erdulden, wie er sie in Freiburg erduldet, sei nun das Klima oder die üble Behandlung schuld gewesen; er klage weder über den Stadtrat, noch über die Universität, noch über die Bürger, es sei etwas anderes, was sich einem Briefe nicht anvertrauen lasse. Und worauf zielte das geheimnisvoll Hingeworfene? Des Erasmus Briefe an Goclenius[4] und der des Glarean an ihn[5] geben die Antwort. Glarean ist der Sünder, in ihm erblickt Erasmus jetzt einen

[1] s. Walchner a. a. O. S. 95.
[2] Gl. Scudo 29. Mai und 5. Juni 1535.
[3] s. Schreiber S. 78.
[4] 2. Sept. 1535, 28. Juni 1536. Epp. 1233. 1299.
[5] 10. Sept. 1535. App. Epp. 380.

falschen (fucatus) Freund; in einem andern Briefe[1] bittet er ihn ausdrücklich, seine Haushälterin nicht aufzuhetzen. Der schwache, neugierige und überempfindliche Greis wird auf allen Klatsch gehorcht haben. So litt das zwar nicht freundschaftliche, aber doch freundliche Verhältnis zu Glarean, das sich, wenn auch zu Zeiten getrübt, 20 Jahre hindurch erhalten hatte, zuletzt noch Schiffbruch. Das Testament des Erasmus zeigte, dass er in seinem Grolle verharrte, denn in demselben war Glarean ganz übergangen. Der mit diesem befreundete[2] Haupterbe Bonif. Amerbach liess ihm aber aus der Verlassenschaft einen Becher übermitteln,[3] wohl um das unedle Verfahren des Erblassers einigermassen wieder gut zu machen. Es ehrt den Glarean, dass er auch in der Folge des Erasmus stets pietätsvoll gedenkt. Im Dodecach. p. 91 s. spricht er sich näher aus, wie er mit ihm gearbeitet.

In Freiburg war Glarean bald der tätigste und bedeutendste Professor, er ragte als Dozent und als Schriftsteller hervor. Seine Vorträge waren gehaltvoll, aber auch die joviale Art des Vortrags und die etwa überscharfe Polemik waren geeignet anzuziehen. Letztere freilich war, sofern sie das kirchliche Gebiet berührte, dem Senate so unbequem, dass dieser ihn erinnerte, sich derselben zu enthalten.[4] Den 18. Oktober 1537 und wieder den 17. Mai 1545 ward ihm wegen der Menge der Zuhörer gestattet, die Poesis in der Universitätsaula zu lesen.[5] Im Jahre 1551 besuchte ihn der

---

[1] s. Schreiber S. 80.

[2] Erasmi Epp. famil. ad Bon. Amerb. (Bas. 1779. 8.) p. 47.

[3] Inventarium über die Hinterlassenschaft des Er. vom 22. Juli 1536 (Bas. 1889. 8.) S. 13 n. 19.

[4] ne Lutheranis vel aliis quibuscunque in publicis lectionibus obloquatur.

[5] Nach handschriftlicher Bemerkung Gl.s (De asse 1550, p. 196)

junge Zürcher Theologe Josua Maler; dieser schreibt:[1] «Der alt Glarean hat fast die mehrsten Auditores, profitiert den Horatium und sang die Odas oder Carmina. Er hatt' vil Auditores von jungen angelegten München,[2] denen macht er die besten Bossen, glychwol gut heiter Teutsch.»

Ueber die schriftstellerische Tätigkeit Glareans wird im II. Teile eingehend gehandelt werden, hier sei nur bemerkt, dass von seinen 30 Schriften 22 in die Freiburger Zeit fallen.

Bisher hatte er nur Schweizer in seinem Pensionate, nun aber waren seine Pensionäre in grosser Mehrzahl Deutsche,[3] die zum Teil weit her kamen. Schweizer erhielt er nur aus katholischen Orten, so namentlich aus Solothurn. Von hervorragenden Solothurnern, die bei ihm waren, seien genannt der Stiftspropst J. Aal und dessen Schwestersohn J. Wagner (Carpentarius),[4] der Ratsherr und Venner Hans Jak. v. Staal,[5] der Staatsmann Hier. v. Roll[6] und dessen Bruder J. Rud.

Das überaus rohe Treiben der Studenten war für die Pensionäre Glareans ansteckend, wiederholt kamen Klagen über ihr unmässiges Schreien, ihr nächtliches Herumschweifen und dass sie sich nicht an die Kleiderordnung

---

hörte um 1530 Christoph v. Karlowitz bei ihm; s. über diesen Voigt, Moritz v. Sachsen (Lpz. 1876) S. 14 f.

[1] Zürcher Taschenbuch 1885, S. 184.

[2] Jodoc. Streler, Prior im Kloster St. Urban, meldet 1551 den Tod des jungen Sebast. Seman, den er (Gl.) vor Jahresfrist zum Prälaten des Klosters geschickt habe, s. Soloth. Wochenbl. 1846, S. 91.

[3] Ueber einen a Vuernou s. Gl. Nauseae 1547. Die Familie v. Wernau besass in Ulm den Wernauer Hof.

[4] vgl. Dodecach. p. 366 s. Soloth. Wochenblatt 1846, S. 107 f. Baechtold, Gesch. der deutschen Lit. in der Schweiz S. 88. 384.

[5] 1558—1560.

[6] Gl. Tschudi 5. April 1553.

hielten.[1] So bestimmte ihnen der akademische Senat für Erholung zwei Stunden, eine nach dem Frühstück, die andere vor oder nach dem Mittagessen.

Glarean hatte jetzt eine Stellung erlangt, wie er sie nur wünschen konnte, aber die Erlebnisse der letzten fünf Jahre in Basel hatten ihn so tief verwundet, dass sein Hass gegen die neuen Ketzer, die Hellvangelici,[2] bei seinem heftigen Temperamente gelegentlich immer wieder hervorbrach. Es erhellt dies besonders aus seinen Briefen an seinen lieben Aeg. Tschudi, die uns nun (seit 1533) eine ergiebige Quelle für sein Leben sind. Unter anderm schreibt er: Möchte doch Gott diese Härese endlich einmal zu den hintersten Scythen (ad extremos Arimaspos) jagen und der Friede dem Vaterlande wieder scheinen.[3] Ich sehe, dass Deutschland zu Grunde geht, einst die edelste, jetzt die elendeste aller Nationen; sehr fürchte ich, dass Deutschland mit seiner Freiheit und seinen zahllosen Sekten ehestens in eine Räuberhöhle verwandelt werden wird.[4] Diese Häresе ist eine Plage Gottes, wie keine verderblichere (pestilentior) je über die Erde verhängt wurde.[5] Nur Gott kann diese pharaonische Verstocktheit der verführten Menschen heilen.[6] Glarean ist aber auch nicht blind gegen Verderbnisse in der katholischen Kirche: er ist unwillig über die Käuflichkeit in Rom[7] und beklagt den Mangel an guten

[1] «syge es denen vom Adel recht (tunicas super humeris deferre), so sy es ihnen ouch zugelassen.» Schreiber, Gesch. d. Univ. Freiburg 2, 83 ff. Ueber kleinliche Anordnungen, wie über die Kleiderordnung, machte Gl. etwa satirische Bemerkungen.

[2] Gl. Aeg. Tschudi 21. Jan. 1550, 1. Juli 1558, 15. März 1561.

[3] 29. Mai 1535.

[4] 21. Nov. 1556, 3. Juni 1558.

[5] 1. Juli 1558.

[6] 13. Juli 1560.

[7] 26. Dez. 1550: beneficiorum mercatura non cessat.

Priestern.[1] Natürlich freut ihn die Reaktion in England unter der Königin Maria und er knüpft an sie Hoffnung für die Zukunft.[2] In pessimistischer Stimmung erklärt er dieses verfluchungswerte Jahrhundert für das verdorbenste und widerwärtigste (iniquissimum) von allen,[3] glaubt, dass der jüngste Tag nicht fern sei, so richte man alles zu Grunde:[4] überhaupt sei nichts in dieser Welt, weshalb der Mensch leben müsse.[5]

Das waren allerdings trübsinnige, aber doch nur vorübergehende Aufwallungen im Rückblick auf Vergangenes und im Hinblick auf die ihm widerwärtige weitere Gestaltung der Dinge. Sein Leben war darum nicht verbittert, er blieb der Heitere und Joviale. Als einst der junge Zürcher Wilh. Stucki — es war wohl der später angesehene Theologe (1542—1607) — ihn besuchte, empfing er diesen mit den wenig civilen Worten: Du bist also auch einer von denen, die das Evangelium im Munde, den Teufel im Herzen haben. Auf Stuckis Erwiederung, er sehe, dass Glarean die Grazien nicht mit den Musen verbunden habe, entschuldigte er sich mit seinem Alter und behandelte den jungen Mann aufs liebenswürdigste. Wir wissen, dass er seiner Zeit Luthers Schrift «De captivitate babylonica ecclesiae» begeistert dreimal hinter einander las.[6] Diesem gegenüber hielt er sich später im ganzen massvoll, er tadelt seine übergrosse Heftigkeit und schmäht seinen bösartigen Anhang.[7]

---

[1] 21. Nov. 1556: omnes Clerici ad Venerem magis quam ad Christum inclinant.

[2] 19. April, 29. Juli 1555, 21. Nov. 1556, 1. Juli 1558.

[3] 21. Jan. 1550, 5. April 1553, 1. Juli 1558.

[4] 26. Dez. 1550.

[5] 26. Mai 1553.

[6] s. S. 33.

[7] s. Anhang 6.

Zur Abfassung eines eigenen Schreibens ward Glarean 1533 ausersehen. Als Ulrich Rieger (Udalr. Regius) als Vorstand (conventor) der Burse sich beklagt hatte, dass in der Burse ein Gespenst umgehe, beschloss der akademische Senat, die Franziskaner möchten per vota vel exorcismos der Kalamität abhelfen, und wenn das nicht gelänge, sollte der Vorsteher auf Kosten der Fakultät im Namen der ganzen Universität und mit Empfehlungsschreiben Glareans versehen den Geisterbeschwörer Heinr. Haering in Neuenburg beraten und ihn unter guten Bedingungen heimlich hieher einladen, um den bösen Geist zu vertreiben![1] Welchen Beschwörungen der Geist gewichen, wird nicht berichtet. Dies erinnert an den Brief Glareans an Tschudi vom 21. Januar 1550. Es schmerzt ihn, dass der böse Geist oder seine Diener unter Gottes Zulassung Spuk treiben können, doch meint er, dass mehr menschlicher Betrug Spuk treibe. Er erzählt hierauf, wie ein Betrüger durch seinen Spuk ganz Nürnberg in Bewegung gesetzt habe, bis er entdeckt worden sei.

Einem Beschlusse auf dem Tage zu Baden 12. Juni 1537[2] gemäss luden die 5 alten Orte den Glarean durch eine Zuschrift ein, zu ihnen als Lehrer zu kommen: den Wohnort könne er selbst wählen und möchte anzeigen, was für eine Besoldung er begehre. Wie aus der Antwort Glareans[3] (Mittwoch vor St. Verena[4]) erhellt, richteten die Orte diese Einladung an ihn, weil sie vernommen, dass er Freiburg verlassen wolle. Dies, erwidert er, beruhe auf einem Missverständnis. Er wolle nirgends als da wohnen, wo noch, wie in den 5 Orten, die alte Ordnung der Kirche bestehe:

---

[1] Schreiber, Gesch. der Univ. Freiburg 2, 74 f.

[2] Sammlung der ältern eidg. Abschiede IV, 1, c, S. 848, vgl. S. 834.

[3] Anzeiger für Schweiz. Gesch. 1881, S. 362 f., vgl. Gl. Scudo 8. April 1538.

[4] 1. Sept.

jetzt könne er aber der Einladung wegen der Krankheit seiner Frau und weil bei seinem vielen Hausrat der Umzug ihm merklichen Schaden brächte, unmöglich folgen; er danke für die grosse Liebe, werde aber, wenn die Frau, wie er hoffe, wieder gesund werde, die Sache überlegen.[1]

Wir sehen aus dieser Einladung, dass die 5 Orte den Unterricht bei sich verbessert wissen wollten. Es konnte ihnen nicht entgehen, dass die Neugläubigen im Unterrichtswesen und in Bildung einen bedeutenden Vorsprung gewonnen und dass, wenn man da nicht Vorsorge trage, dem alten Glauben der grösste Schaden erwachsen möchte.[2] Man beriet daher wiederholt auf Tagen,[3] einen, zwei oder drei tüchtige Lehrer zu berufen und eine Lehranstalt, Universität, für die katholische Schweiz zu gründen, damit die Jugend nicht auswärts häretisches Gift einsauge. Dieser Plan wurde von Zeit zu Zeit immer wieder bis in die neuere Zeit aufgenommen und beraten, aber da die Interessen der beteiligten Kantone sich durchkreuzten, namentlich über die Herbeischaffung der Geldmittel und über die Wahl des Ortes Einigung nicht zu erzielen war, so waren die Bemühungen erfolglos.[4]

Als Glarean in dieser Angelegenheit von den 7 katholischen Orten befragt worden,[5] richtete er zu Handen

[1] «ich wil lugen, wie ich üch in etlich wiß bewillige.»

[2] vgl. u. a. von Segesser, Rechtsgesch. der Stadt und Landschaft Luzern 4, 263 f.

[3] so Luzern 3. März 1540, Sammlung a. a. O. S. 1187, Baden 20. März 1542, Sammlung IV, 1, d, S. 121, Baden 17. April 1542, a. a. O. S. 132, Luzern 5. Sept. 1542, a. a. O. S. 183, Luzern 15. Nov. 1547, a. a. O. S. 877, Baden 12. Juni 1548, a. a. O. S. 953, Baden 30. Juli 1548, a. a. O. S. 980.

[4] vgl. v. Segesser a. a. O. 4, 393 ff., v. Liebenau, Kath. Schweizer-Blätter 1886, S. 337 ff.

[5] Sammlung a. a. O. S. 974.

derselben Mittwochen nach Margarethe (15. Juli) 1548 ein Schreiben an den Landschreiber Kasp. Bodmer zu Oberbaden.[1] Er glaubt nicht, dass durch die Anstellung von zwei oder drei Lehrern der neuen Sekte gegenüber etwas gewonnen sei, vielmehr gehe sein Rat dahin: man suche « in Stetten und lendern » gute Schulmeister zu haben, welche in den Knaben einen guten Grund im Latein legten, weiter solle jeder Ort einen oder zwei junge Leute « mit zimlicher Handtreichung » auf einer christlichen Hochschul, als Paris und Köln, erhalten, damit etwa Armen zum geistlichen Stande geholfen würde; drittens sollten die Aebte in ihren Gotteshäusern junge Leute unterrichten lassen oder anderswohin zum Lernen schicken, endlich sollten auch die Stifte im Luzerner Gebiet und anderswo sich in der Sach anders halten.[2] Man könnte auch wohl aus fremden Landen Ehrenleute zu Prädikanten und Pfarrern bestellen, wie so die Freiburger und Solothurner wohl versorgt sind. « Man kumpt ettwa bas nacher mit den frömden, dann mit den Heimschen. »

Dieser verständige Rat blieb unbeachtet, man war eben nicht, sonderlich die geistlichen Herren waren nicht gewillt, Opfer zu bringen. Uebrigens schrieb Glarean damals — es war die Interimszeit — befriedigt: « vnser liebe Herrgott hat die zwey näst (Wittemberg vnd Martpurck) vnd Ire Adler oder Kutzen vssgnon vnd gestraft, des ich wol darfür hab, sy pfyffent vff dem letsten löchle. Es ist ein gross gschrey von Iren geleerten lüten, aber wenig wullen. » Wenn er oben bemerkt, dass Freiburg und Solothurn auch Ausländer als Lehrer und Prediger anstellen, so wurde er selbst vom Freiburger Rat wiederholt angegangen, passende

[1] abgedruckt im Anzeiger für Schweiz. Gesch. 1881, S. 363 ff. und in Sammlung a. a. O. S. 979 f.

[2] « billich herin ein anders betrachten. »

Subjekte zu empfehlen — so unterm 27. August 1552 nach dem Tode des Schulmeisters Ge. Brun[1] — und seiner Empfehlung wurde stets entsprochen. Es finden sich im Missival von Freiburg acht von Schultheiss und Rat in diesem Sinne an ihn gerichtete Schreiben 1546—1560, nämlich Missival Nr. 14, p. 51 ss. Nr. 15, p. 89. 120 ss. Nr. 16, p. 30 ss. 41. Nr. 18, p. 45. Nr. 20, p. 85.[2]

Da sich die katholischen Kantone in Betreff der Errichtung einer Lehranstalt nicht einigen konnten, kam man zunächst in Luzern 1574 auf den Gedanken, Jesuiten zu berufen, die sich nicht nur der Predigt und Seelsorge, sondern auch dem Unterrichte widmen sollten. Jesuiten zogen 1577 in ihr neues Collegium in Luzern ein.[3]

Von Tschudi erschien bei seinen Lebzeiten nur *eine* Schrift im Druck, nämlich im August 1538 zu Basel bei Mich. Isengrin « Die vralt warhafftig Alpisch Rhetia, sampt dem Tract der anderen Alpgebirgen —» mit Vorrede Tschudis, 4., und zu gleicher Zeit in lateinischer Uebersetzung von Seb. Münster « Aeg. Tschudi — de prisca ac uera Alpina Rhaetia — descriptio. » 4.[4] Münster bemerkt in der Zuschrift an Tschudi vom 25. März, er habe die Uebersetzung angefertigt, da diese Arbeit ihr gemeinschaftlicher Freund Glarean und andere nicht hätten übernehmen wollen.[5]

[1] s. Baechtold, Gesch. d. deutsch. Lit. in d. Schweiz S. 332 u. 86.

[2] Diese Notiz verdanke ich der Freundlichkeit des Herrn Staatsarchivar Schrewly in Freiburg.

[3] s. v. Segesser a. a. O. 4, S. 554 ff. Lütolf, Die Schweizergarde in Rom (Einsied. 1859. 8.) S. 86 ff. Ueber Solothurn s. Fiala a. a. O. II (Soloth. 1876. 4.) S. 20 ff.

[4] Die lateinische Uebersetzung ist auch gedruckt in S. Schardii Germaniae antiquae illustratio I, p. 519 ss.

[5] Beide Ausgaben wurden 1560 als vermeintlich neue Auflagen wieder in buchhändlerischen Vertrieb gesetzt. Verlegerin war nun die

Mit der Drucklegung dieses Schriftchens hatte es eine eigene Bewandtnis. Im Briefe vom 28. November 1565 an Josias Simler[1] beklagt sich Tschudi, dass sein Buch wider seinen Willen gedruckt worden; eingehender erzählt er den Hergang in der « Gallia Comata »[2] folgendermassen. Bei Anwesenheit Glareans zeigte er diesem das Buch mit dem Bemerken, es emendiren und dann ihm zustellen zu wollen. Auf Bitten Glareans gab er es ihm aber, der versprach, es innerhalb zwei Monaten nach Glarus zurückzuschicken. Nach wenigen Tagen besuchte Münster den Glarean in Freiburg, dieser zeigte ihm das Buch und lieh es ihm auf dessen Bitten für vier oder fünf Tage. Da liess Münster in Basel es eiligst abkopiren, die Sexternen austrennen und danach wieder einbinden, übersetzte es schnell und liess es lateinisch und deutsch drucken samt einer Karte Helvetiens, die Tschudi mit dem Buche dem Glarean gegeben hatte. Wegen der Mängel des Buches wollte es Tschudi nie drucken lassen. Wie er sich wegen des Druckes bei Glarean beschwerte, so dieser nicht weniger über Münster, an den Tschudi auch selbst schrieb. Da kam Münster persönlich nach Glarus, brachte viele gedruckte Exemplare und bat, den Druck nicht übel zu nehmen, er habe es in der besten Meinung getan, den Ruhm Tschudis zu erhöhen. Da nichts zu ändern war, habe er sich nur bei etlichen Gelehrten beklagt und bedauert, dass Irrtümer nicht verbessert worden.

Witwe Isengrien. Von der deutschen wurden nur die vier ersten Blätter umgedruckt und etwas verändert, aber ein Zeiger von Konrad Wolffhart beigegeben; von der lateinischen wurde nur das Titelblatt etwas verändert umgedruckt, aber auf 15 unpaginirten Blättern angefügt: Autores e quibus vetera haec nomina desumpta sunt, und der Index des Konr. Lycosthenes.

[1] s. Vogel a. a. O. S. 238 f.

[2] Costantz 1758 f., p. 283.

Diese Erzählung stimmt nicht zu dem, was wir anderweitig von dem Handel wissen, der nicht so schnell verlief. Dem alten Herrn mochten nach so vielen Jahren Einzelheiten aus dem Gedächtnis entschwunden sein.

Glarean schreibt dem Tschudi den 7. November[1] 1536, dass er das Manuskript durch ihren Franziskus unversehrt erhalten habe: den B. Rhenanus habe er brieflich um sein Urteil gebeten, auch für einen guten Verleger besorgt zu sein und selbst die lateinische Uebersetzung anzufertigen. Wenn Tschudi in seinem Briefe bemerke, dass das Buch ausser Schweizern und Bündtnern wenige Leser finden werde, so müsse man solche durch den Titel anlocken. Man beachte, es war also schon von einer Veröffentlichung des Werkchens die Rede gewesen. Nach dem Briefe des B. Rhenanus vom 13. November 1536 an Tschudi erhielt dieser das Buch samt Briefen (literis) und uralten Denkmalen der Churer Kirche von Tschudi den 9. November durch Franziskus Cervinus,[2] welcher dem Tschudi ein Kind aus der Taufe gehoben hatte. Ohne Zweifel hatte Tschudi den Cervinus zuerst zu Glarean geschickt und dieser dann ihn sofort an B. Rhenanus nach Schlettstadt abgefertigt. B. Rhenanus antwortet schon den 13.,[3] er werde bei Musse das Buch lesen und sein Urteil dem Glarean offen mitteilen; jetzt nenne er einige Punkte, über die er anderer Meinung sei; für die geschenkte Oellampe (lampadula olearia) besten Dank. Die sehr ausführliche Antwort Tschudis wird in den Anfang Dezember fallen. Er hatte auch einen frühern Brief des B. Rhenanus noch nicht beantwortet und schreibt erst jetzt nach der Rückkehr aus dem viermonatlichen französischen Kriegsdienste. Er legt dar, warum er sich mehr

[1] Die Zürcher Abschrift datirt irrtümlich den 9. Okt.
[2] vgl. Zwinglii Op. VII, p. 161.
[3] s. Briefwechsel S. 436 ff.

an Strabo als an Tacitus gehalten, verteidigt seine Meinung über den Namen der Germanen und bestreitet eine Meinung J. Aventins[1] über Augsburg. Dieser Brief ist mit einigen Verbesserungen in der Uebersetzung des Buches S. 126—134 zu lesen. Erst im Juni 1537 hören wir wieder von der Sache. Den 5. schickt Glarean dem Tschudi seine Bemerkungen zu der Schrift und meldet, dass B. Rhenanus u. a. das Verzeichnis der Namen auf der Karte und den an ihn gerichteten Brief Tschudis zurückgeschickt habe. Pfingsten habe er alles nach Basel an Münster geschickt, der das Buch wieder zurücksenden solle. Verleger würden es gern drucken, doch wolle er erst hören, was Tschudi ändern wolle. Hat Glarean wirklich so rücksichtslos gehandelt und ohne weiteres das Material dem Münster zugesandt? Da ist nun von Wichtigkeit der erst neuerlich veröffentlichte Brief Münsters vom 17. August 1537.[2] Dieser wendet sich selbst an Tschudi und sucht ihn auf Bitten vieler mit dringenden Worten zu bestimmen, den Druck seines Buches deutsch und lateinisch zu gestatten. Die lateinische Uebersetzung werde er selbst anfertigen und über den Druck sorgfältig wachen; dem Glarean möge er schreiben, das Buch ihm zu schicken. Hat Tschudi diesen Brief unbeantwortet gelassen, gegen den Druck nicht reagirt? Dann durfte er sich über den Druck auch nicht beklagen. Den 8. April 1538 schreibt Glarean an Tschudi, dass sein Werk gedruckt sei, er glaube, Münster werde ihm zwei oder vier Exemplare bringen. Diesen Brief brachte dem Tschudi Münster selbst.

Der Messpriester Heinrich Schuler[3] in Glarus, Glareans

[1] über Aventin Gl. Scudo 7. Nov. 1536, 5. Juni 1537.

[2] s. Anzeiger für Schweiz. Gesch. u. Alterthumsk. 1864, S. 38 f.

[3] Im Glarner Jahrbuch 15, S. 41 wird er Dekan, S. 44 Lehrer genannt.

Neffe, hatte den Prädikanten M. Laurentius Agricola in Schwanden durch Beschuldigungen, die er herumtrug und die schon vor Jahren in Zürich untersucht und für unwahr befunden worden, schwer verletzt. Als sich Agricola deshalb an den Zürcher Antistes H. Bullinger gewendet, wünschte dieser, die Sache möchte durch den Rat in Glarus gütlich beigelegt werden, und schrieb den 27. Juni 1548 an Tschudi[1] als einen Mann des Friedens, in diesem Sinne zu wirken. In der Antwort an Bullinger, « den er allweg als ein schidlichen friedliebenden Mann erkennt », bedauert Tschudi den Handel, er habe auch den Messpriester darum « gestrafft », der übrigens ein rechter Mann sei, wenn er schon zu Zeiten gereizt, « gächschüttig » werde. Wie er berichtet worden, sei der Streit « von etwas Schmützworten » des Agricola, die Schuler vernommen, entstanden und weiter geführt worden. Zu beklagen sei, dass man gegenseitig seine Religion verkleinere, sich verhetze und erbittere und die Liebe zerrütte, statt das Laster zu strafen und auf frommen, züchtigen Wandel hinzuarbeiten.

Noch haben wir auf das Verdienst Tschudis hinzuweisen, dass er 1555 die Erbauung eines Spitals in Glarus anregte. Wie er zuerst für ein solches 50 Kronen geschenkt hatte, folgten andere Vergabungen. Auch Glarean steuerte 300 ℔, eine Schuld Heini Turys,[2] die nach dessen Tode dem Spitale zufallen sollten. Nach der Erbauung des Spitals 1558/59 war auch die Einrichtung desselben ein Werk Tschudis.[3]

Glarean war ebensowenig wie andere Humanisten spröde, sich durch Widmung von Schriften hohen Herren zu

[1] Vogel a. a. O. S. 204 ff.

[2] Düri Gl. Tschudi 1. Okt. 1539, 3. Juni 1558, 6. Aug. 1560.

[3] Ueber die Gründung und Geschichte des Spitals bis 1852 s. N. Tschudi im Glarner Jahrbuch 16, S. 54 ff. Die Schenkungsurkunde Glareans d. d. 6. Aug. 1560 ist S. 102 abgedruckt.

empfehlen. So widmete er dem König Ferdinand 1534,[1] dem Kaiser Karl 1540 eine Schrift. Unberührt dabei blieb, dass ein natürlicher Sohn Kaiser Maximilians I., der als Christophorus Maximiliani, laicus dioec. Colon. 31. August 1532 immatrikulirt worden, im Hause Glareans mit Hinterlassung von Schulden gestorben war. Aber die Universität empfahl den Glarean dem König 3. Mai 1539, 27. Februar 1542 und 3. März 1544, um, wie Schreiber[2] meint, die Zahlung der Schulden zu erlangen. Wie dem sei, 1544 erhielt Glarean vom Kaiser den Titel: Kaiserlicher Majestät Vertrauter,[3] und das Recht drei Dichter zu krönen.[4] Von letzterm Rechte hat er unseres Wissens keinen Gebrauch gemacht.

In der k. k. Hofbibliothek zu Wien enthält Cod. 8062 historische Miscellaneen,[5] Fol. 131 ff. «Aus der Furstlichen Cronickh weillund khayser Maximilians Hochlöblichster gedächtnuss Geburt Spiegels» das erste (jedoch dieses nicht ganz vom Anfang an) und das zweite Buch. Dabei findet sich Fol. 137 ein leider nicht datirtes Schreiben Glareans folgenden Inhalts. Kaiser Maximilian[6] habe zum Ruhme seiner Vorfahren während 18 Jahren mit sehr grossen Kosten neun dicke Bände sammeln lassen, die vor 3 Jahren zu Gent der k. k. Majestät vorgelegt (oblata) worden. Diese Sammlung erstrecke sich über viele Jahrhunderte, enthalte auch über 400 oder mehr sehr schön gemalte Wappen, und

[1] Von Ferdinand erhielt 1533 Gl. 50 florenos aureos, Erasmus 200 geschenkt, s. Erasmi Epist. fam. ad Bonif. Amerbachium (Bas. 1779. 4.) p. 92.

[2] Gesch. der Univ. Freiburg 2, 183.

[3] Caesareae Maiestatis Familiaris.

[4] Schreiber, H. Lor. Glar. S. 114.

[5] Die Handschr. der k. k. Hofbibl. in Wien verzeichnet und excerpirt von Jos. Chmel Bd. 1 (Wien 1840. 8.) S. 13 f.

[6] Ueber Kaiser Maximilians Interesse für histor. Studien s. Horawitz, Hist. Taschenbuch VI, 2 (1883), S. 149 f.

höchst merkwürdig sei, dass in einem der Bücher 125 vom hl. Stuhle heilig gesprochene Personen erwähnt seien, die aus dem österreichischen Hause oder der Verwandtschaft desselben stammten. Diese Bücher seien nun aber deutsch geschrieben, und da so grosser Ruhm der ganzen Welt bekannt werden sollte, wäre es wohl der Mühe wert, sie einem Gelehrten anzuvertrauen, der sie durch einen Commentar erläuterte oder deutlich paraphrasirte. Dazu anerbiete er der kgl. Majestät seine Dienste, da er der oberdeutschen Sprache mächtig und auch die Oertlichkeiten ihm grösstenteils bekannt seien. Eine Antwort wird Glarean nicht erhalten haben. Die Sammlung wurde wohl benutzt im « Spiegel der Ehren des Höchstlöblichsten Kayser- und Königl. Erzhauses Oesterreich — — Erstlich vor mehr als C Jahren verfasset durch J. J. Fugger — nunmehr aber — — in Sechs Bücher eingetheilet durch Sigm. v. Birken. Nürnberg, bey Mich. und J. Fr. Endtern, 1668 f. »

Den 21. Januar 1550 schreibt Glarean dem Tschudi, dass ihm der kais. Rat J. Ge. Paungartner von Paungarten[1] in Augsburg ein Buch eines gewissen Baron von Herberstein über die Sitten der Moscoviten zur Lektüre geschickt,[2] das ihn einen vollen Monat beschäftigt und erfreut habe; er gibt dann sein Urteil über fünf Punkte, in denen sich die griechische Konfession von der katholischen unterscheide. Der genannte Baron (1486—1566) war als Diplomat und Schriftsteller berühmt.[3] Gemeint sind dessen « Rerum

[1] Dieser berühmte Rechtsgelehrte war ihm Maecenas non poenitendus, Gl. Tschudi 25. Juli 1550, dem er 1550 seine Schrift De asse widmete.

[2] Gl. besass später selbst zwei Exemplare, Gl. Tschudi 30. April 1557, die ihm der Baron wohl geschenkt hatte.

[3] s. Fr. Adelung, Siegmund Freiherr v. Herberstein (St. Petersburg 1818. 8.).

Moscoviticarum commentarii», die dem Glarean in der ersten, sehr seltenen Ausgabe (Wien 1549 f.) vorlagen.[1] Nachher muss Glarean dem Baron näher bekannt geworden sein, denn dieser richtete an ihn[2] seine «Defensio iniuste delatorum.»[3] In diesem Schriftchen suchte Herberstein sowohl den General Freiherrn v. Roggendorf, den man der Verräterei beschuldigte,[4] zu rechtfertigen, als sich gegen den Vorwurf zu verteidigen, als ob er dem Grossfürsten von Russland den Königstitel gegeben habe.[5] Zuerst wohl in der Ausgabe seiner «Commentarii» (Bas., J. Oporin., 1556 f.) führt Herberstein an, dass Glarean in seinen Anmerkungen zum 8. Buche des Curtius, wo von den Scythen und Sarmaten die Rede sei, bemerkt, der berühmte Herberstein habe über diese Gegenden zwei rechte Bücher (duo iusta volumina) herausgegeben.[6] Zwei Bücher konnte Glarean sagen, weil das Werk aus zwei je besonders paginirten Abteilungen bestand. Ueber den Curtius hat Glarean 1553 gelesen und auch Anmerkungen zu demselben geschrieben,[7] die gedruckt wurden.

Grosse Freude hatte Glarean, als im Mai 1553 die Witwe des Herrn v. Luternau[8] Freiburg auf vier Tage besuchte.[9]

[1] Ueber die Ausgaben s. Denis, Wiens Buchdruckergeschichte bis 1560 (Wien 1782. 4.) S. 656 f.

[2] Excellentissimo Dom. H. Lorito Gl. Patricio Claronensi P. L. Amico Suo.

[3] vgl. Adelung a. a. O. S. XI und 412 ff.

[4] Adelung a. a. O. S. 252 f.

[5] Adelung S. 485 ff.

[6] Adelung S. 321.

[7] Gl. Tschudi 6. Febr. 1553. Lego in Curtium publice, suauissimum quidem auctorem, sed mutilum et aliquot locis corruptum, in quem etiam annotationes scribo.

[8] Hof Luternau bei Buttisholz, Kt. Luzern.

[9] s. Gl. Tschudi 26. Mai 1553 und die Widmung seiner Ausgabe der Descriptio Helvetiae vom J. 1554. Gewidmet ist sie dem Hieron.

Barbara v. Roll von Solothurn heiratete 1523, ward aber 1549 Witwe. Sie kehrte nun nach Solothurn zurück. Eine religiös erregte, geistig begabte Dame von medizinischen, namentlich botanischen Kenntnissen und guter Beobachtung, fand sie, die keine Kinder hatte, ihre Befriedigung darin, Kranken mit Rat und Tat beizustehen. Dabei verzichtete sie auf jegliche Entschädigung. Durch glückliche Kuren gewann sie bald einen solchen Ruf, dass Kranke und Gebrechliche, Arme und Reiche von weither zu ihr strömten. Auch in Freiburg geschah das, wohin sie kam, um eine Nichte als Nonne einkleiden zu lassen,[1] und Glarean bedauert, dass er sich wegen der Menge der Kranken nicht so, wie er wünschte, mit ihr unterhalten konnte, obgleich sie in seinem Hause wohnte. Was Glarean von ihr erzählt, charakterisirt sie. In Freiburg flehte eine blinde, achtzigjährige Nonne sie an, dass sie das Augenlicht wiedererlangen möchte. Um durch Arbeit dir deinen Unterhalt zu erwerben? Nein, den habe ich bei meinen Schwestern. Um die Schandtaten dieser schmählichen Welt zu sehen? Und weisst du nicht, dass Gott zur Tilgung deiner Sünden dies Ungemach als Geschenk über dich verhängt? Ja, wenn dich ein Chirurg glücklich operirte, willst du lieber deiner Beschwerde dich entziehen, als für die kurze Zeit, die du noch zu leben hast, das von Gott über dich Verhängte ertragen? Die Alte wollte sich nun unterwerfen: tue das und du wirst leben.

Der Stadtrat von Freiburg beauftragte 1558 eine Kommission mit der Abfassung einer Schulordnung. Als diese vom Rate gebilligt worden, wurde sie dem Latinisten Glarean und dem Gräcisten Hartung zur Begutachtung

v. Roll, einem Neffen der Witwe. Vgl. Le Conservateur Suisse T. VII (Laus. 1815. 8.) p. 215 ss. Alpenrosen 1837, S. 349 ff.

[1] Gl.: ut Deo et diuae Clarae offerret, cui consecrationi ego adfui.

übermittelt.[1] Der siebzigjährige Glarean beschränkte sich auf einige Bemerkungen, die er an den Rand der Vorlage schrieb. Zur ersten Klasse: Die Bestimmung, keinen Welschen in die Schule zu nehmen, er sei denn bei einem Burger oder Hintersassen in Tausch oder in der Kost, missfällt ihm: es sei nicht gut und christlich, die Welschen zu vertreiben, da doch ihnen zu geben niemand gezwungen sei «und übel ze fürchten. Wir tütschen sind ein gross Ursach irer armut.» Sodann tadelt er stark, dass die Schüler vor *den* Häusern nicht singen sollen, an denen das Partem geschrieben stehe, dass nämlich das Almosen ohnedem gegeben werde. Die partem gäben, hielten den Lobgesang Gottes für ein Schreien und wollten mit den Armen nichts zu schaffen haben; es sei ein grösser Almosen, «das mitt mug und arbeit geben wurd, zu dem kumpt einen liechter an einen fierer oder doppelfierer dann etlich par mutschly altag zegeben.» Es sei solch partem geben schier ein Spott. Ferner will Glarean die 14 Tage Ferien im Herbst, die man aufheben wollte, beibehalten wissen. Weiter dünkt ihn genug, wenn man in der Schule die lateinische Grammatik und den Chorgesang wohl lehre und treibe, besonders da hier eine Universität sei. Eingehender spricht er sich über die Einrichtung des Gesangunterrichts aus: Freitag nachmittags (12—2 Uhr) sollte der Schulmeister «das ampt Suntag singen, obersingen und die Responsorien an die Tafel schriben», dass die Knaben sie abschrieben, am Samstag Morgen sollte er diese «behören, doch for vom Cantor etlich mal ober solinisirt ist allen Kindern nutz und gut, denn also lerend sy das mul uff thun, wann sy gleich

[1] Die Ordnung samt den Gutachten ist abgedruckt in der Zeitschrift der Gesellschaft für Beförderung der Geschichts-, Altertums- und Volkskunde von Freiburg, dem Breisgau —, 1 (Freib. i. Br. 1869. 8.) S. 88 ff.

nit priester wellent werden.» Weiter war an den Schulmeister die Forderung gestellt, «einem jedem sein epistel (seine Arbeit) vbersehen.» Das, meint Glarean, «will zitt, müh, und Arbeit han, weiss nitt, wie es möglich wirt sin. Man muss es teilen, von allen erfordern, aber ietz ettlichen corrigieren, ettlich auch lassen stan, das der schulmeister wol wird können schicken.» Von den Episteln des Cicero seien nur Buch 13 und 14 für die Kinder, die andern «nit all.» Endlich scheint ihm zu viel, dass die am Samstag morgens 8 Uhr vorgelesenen Epistolae am gleichen Tage nach der Vesper examinirt werden sollen. «Wird aber mud werden.» In der zweiten Klasse findet Glarean den Gesang zu wenig berücksichtigt, zur dritten und vierten macht er keine Bemerkung.

Der wütende Ketzerfeind Papst Paul IV. liess 1559 — er starb schon den 18. August — einen Index erscheinen, in dem neben andern Schriftstellern, deren Bücher verboten seien, auch der Name Glareans stand.[1] Das musste gerade einen Glarean tief kränken, der seit mehr als 30 Jahren seinen Katholizismus recht geflissentlich hervorgestellt, dessen Schriften sich mit kirchlichen Fragen gar nicht befassten, und wenn er früher mit einigen Reformern befreundet gewesen und für Luther Sympathie gezeigt hatte, so waren diese Privatverhältnisse nicht in die Oeffentlichkeit getreten. Dem römischen Verfahren konnte nur eine Intrigue oder Unwissenheit zu Grunde liegen. Es beruhigte ihn nicht, dass gute Katholiken, wie Ulr. Zasius,[2] das Schicksal mit ihm teilten. Klagend wandte er sich an die 5 Orte, Peter und Paul (29. Juni) 1559:[3] «Solt ein ietlicher, so

[1] Die Indices librorum prohibitorum des 16. Jahrh., herausgeg. von Fr. H. Reusch (Tüb. 1886) S. 188.

[2] s. S. 204, vgl. S. 231. 430. 464. 520 f. 540. 577.

[3] Briefe denkwürdiger Schweizer S. 33 f.

vor diser nüwen seckt mitt etlichen gmeinschafft hatt ghan, vnd aber nach irem hinfallen mitt inen nüt ze schaffen ghept, verdacht sin, würd niemantz schier sin an argwon.» Der Kardinal Alexandrinus hatte geschrieben, dass solcher Catalogus «niemand zu schand und nachteil siner eeren angesechen sig», aber, bemerkt Glarean, welcher katholische Christ wolle neben öffentlichen Ketzern seinen Namen lesen lassen? Da ihr schreibt, ich soll mich das nicht kümmern lassen, so kann ich das leicht tun, denn mein Gewissen ist ganz unerschrocken, dennoch habe ich es nicht gern. Glarean tat das Mögliche, dass sein Name gestrichen würde, und dafür war Tschudi sein Berater und Helfer.[1] So schrieben beide zu diesem Zwecke an den Bischof Volpi von Como, der als Nuntius die Geschäfte mit Rom vermittelte. Die Antwort an Tschudi hat sich in Abschrift im Glarnerhefte erhalten.[2] Der Konferenz der 5 Orte zu Luzern 2. September 1560[3] ward aus Rom mitgeteilt, dass, wenn die 7 Orte Zeugnis geben, Glarean sei ein guter Christ, der Papst und das Consistorium dieses glauben und ihr Urteil aufheben werden. Dass dies geschehen, beweisen die folgenden Indices des 16. Jahrhunderts, in denen Glareans Name nicht wieder genannt wird, aber wieder genannt wird er im Index Matriti 1667, p. 485.

Glarean hatte einen Vetter Jodocus (Jost) Loriti, der bei ihm in Freiburg war und dort studirte, aber 1557 wegen schlechter Aufführung das akademische Bürgerrecht verlor.[4] Nach einigen Jahren ward er Landschreiber für die Freien Aemter in Muri, aber als Lutherischer verdächtigt, wurde seine Lage prekär. Da richtete Glarean St. Niklaustag

[1] Gl. Tschudi 13. Juli und 6. Aug. 1560.

[2] s. Anhang 7.

[3] Sammlung der Eidg. Abschiede IV, 2, 1, S. 137.

[4] Schreiber S. 85.

(6. Dezember) 1562 für ihn ein Schreiben an Schultheiss und Rat der Stadt Luzern.[1] Man solle ihn zur Verantwortung ziehen, aber bei seinem Dienste lassen. Darum dass er in Glarus mit Neugläubigen gegessen und getrunken und mit ihnen freundlich geredet habe, sei er noch kein Neugläubiger. Leider stehe es jetzt in Glarus so, dass einer etwan schweigen müsse, wenn er nicht Streich lösen wolle. Loriti wird in den folgenden Jahren auf Tagen wiederholt erwähnt,[2] was uns hier nicht weiter berührt.

Glarean war ziemlich reiselustig. Ausser den erwähnten Reisen sind uns einige andere, aber gewiss nicht alle bekannt geworden. So war er etwa im Juli 1533 in Klingnau und St. Blasien, im November des gleichen Jahres im Elsass und speziell in Ensisheim, 1540 in Breisach, 1544 in Speier.[3] Er mag Zürich etwa auch später auf seinen Reisen berührt haben, wenigstens knüpfen zwei Anekdoten an einen Aufenthalt in Zürich an. Nach der einen kehrte Glarean einst ganz durchnässt im Gasthofe zum Schwert ein, entlehnte vom Wirt einen safranfarbigen Rock, da ein anderer nicht zu haben war, und ging in demselben aus. Da verfolgte ihn die liebe Jugend mit Geschrei: Sehet da den Herrn Glarean, dessen Grammatik wir lernen. Der Wirt empfing ihn mit den Worten: Aus dem Munde der Kinder und Säuglinge hast du dir Ruhm bereitet (Ps. 8, 3. Mtth. 21, 16); er erwiderte lachend: Dein Rock hat mich wahrhaftig in dieser Stadt so bekannt gemacht Notior ut iam sit canibus non Delia nostris (Virg. Buc. 3, 67). Die andere Anekdote ist in Msc. A 71/73 der Zürcher Stadtbibliothek, Fol. 138

[1] s. dasselbe im Anzeiger für Schweiz. Gesch. 1881, S. 365.

[2] s. Sammlung der Eidg. Abschiede IV, 2, 1, S. 295. IV, 2, 2, S. 1114. 1124. 1131.

[3] Gl. Tschudi 15. Aug., 12. Nov. 1533, 17. Okt. 1540, Brief an Nausea.

zu lesen. Einst sei er von den Prädikanten zu einem «Panget» eingeladen worden. Als er da profanirte Kelche aufgestellt fand, bat er, sich entfernen zu dürfen: sie sollten ihn nicht für den König Balthasar im Alten Testament (Dan. 5, 2) halten, der auch die geweihten Geschirre aus dem Tempel genommen und zu unnützen Sachen gebraucht habe. Nach Entfernung der Kelche disputirte man lebhaft. Da man dem Glarean nicht recht antworten konnte, sagte er: Wollt ihr disputiren, so disputirt dialektisch. Da sagte der oberste Prädikant: Herr Glarean, du bist Dichter, nicht Theolog, du liest nicht (non legis) Heiliges (sacra). Darauf Glarean: Ich bin Dichter und lese nicht (stehle nicht, non lego) Heiliges (sacra), wie ihr leset (stehlet) Heiliges (legitis sacra), folglich seid ihr Tempelräuber (sacrilegi). Das Disputiren hatte nun ein Ende und man trieb Kurzweiliges.

Diese Anekdote folgt auf den Bericht Abt Ulrichs III. von Einsiedeln über Zwinglis Leben (Fol. 103 ss.). Der Verfasser dieses schandbaren Pasquills[1] hiess Ulrich Wittwyler, geboren 1535 zu Rorschach. Zwei Jahre war er im Hause Glareans, wo er dauerndes Interesse für die Musik gewann, aber auch wohl grimmigen Hass gegen die neuen Ketzer fasste. Er ward 1549 Profess im Kloster Einsiedeln, 1585 Fürstabt als Ulrich III. und starb 1600. Den Glarean hielt er sehr hoch, Glarean nennt ihn im Briefe an Tschudi 21. November 1556 seinen Freund.[2]

Das häusliche Leben Glareans blieb nicht ungetrübt. Von den vielen Pensionären machten nicht alle Freude, auch haperte es etwa mit den Geldsendungen für sie, so dass er in Verlegenheit kam. Längere Zeit bekümmerte

[1] s. J. J. Hottinger, Helv. Kirchen-Geschichten 3, S. 604 ff.; Füsslin, Beyträge — 5, 470.

[2] Ans. Schubiger, Die Pflege des Kirchengesanges u. der Kirchenmusik in der deutschen kathol. Schweiz (Einsied. 1874. 4.) S. 38 f.

ihn die Krankheit seiner Gattin: im Frühjahr 1537 schickte er sie zu einer Kur nach Baden,[1] den 8. April 1538 schreibt er, dass alle Mittel nicht verfingen; den 1. Oktober 1539 meldet er ihren Tod mit den Worten: Zur Hälfte bin ich noch da, die andere Hälfte ist dahin gegangen.[2] Eine zweite Ehe ging er ein — wir erfahren nicht wann — mit Barbara Speyr, der Witwe des von ihm einst (Ende 1522) verspotteten Dr. Wonnecker.[3] Auch diese Ehe war eine glückliche und blieb kinderlos, die Frau brachte ihm aber fünf Stiefkinder zu.

Die Humanisten suchten sich Mäcenaten zu gewinnen, um von ihnen Geschenke zu erhalten, im besondern zielten darauf die Widmungen ihrer Schriften. Wie sie selbst durch ihre Schriften unsterblich zu werden hofften, so natürlich auch die, deren Namen sie vordrucken liessen. So sagt u. a. Myconius in der Widmung seines Commentars zur «Helvetiae descriptio»: Es pflegen die papiernen (chartarea, gedruckten) Geschenke dauernde (perpetua) zu sein und die zu dauernden (perpetuos), unsterblichen zu machen, die mit ihnen beschenkt wurden. Wenn uns diese Bettelei unangenehm berührt, so ist jedoch zu bedenken, dass die Mehrzahl der Humanisten ökonomisch beengt und von Honorar für ihre Schriften nicht eben die Rede war, und wenn sie diese auch in ihrer idealen Stimmung weitaus überschätzten, so war ihnen doch für ihre saure Arbeit eine materielle Beihülfe zu gönnen.

Auch Glarean hatte Grund, sich nach Mäcenaten umzusehen. Zählte seine Familie schon keineswegs zu den armen, so war er doch früh auf sich selbst angewiesen.

[1] Gl. Tschudi 3. Juni 1537.
[2] Dimidium supersum, dimidium abiit.
[3] s. oben S. 35.

Nach dem Tode des greisen Vaters 1518 erlangte er allerdings Grundbesitz (Aecker und Wiesen),[1] aber er sollte sich desselben nicht gross freuen. Noch war er in Paris, als sein Neffe Jakob Loriti das väterliche Haus ohne sein Wissen zu seinem Aerger eigenmächtig verkaufte,[2] der andere Neffe Johann Loriti aber suchte den Onkel möglichst auszubeuten. Zum Verwalter der Einkünfte desselben im Glarner Lande bestellt, verfuhr er ganz eigenmächtig, schwer war Rechnungsstellung zu erlangen, schwerer Geld und nie die vollständige Summe.[3] Und doch, schreibt Glarean, wollte er ihm alles verzeihen, wenn er nur Katholik wäre, aber der Einfältige habe einst geglaubt ihn belehren zu können.[4] Zuletzt wurde ihm doch noch die Verwaltung genommen und einem Jakob Schindler übertragen; das Testament Glareans enterbte ihn. Wenn Glarean seinem Tschudi 25. Juli 1550 schrieb, die Leute halten mich für reich, die gar nicht wissen, wie gering meine Habe ist, so war das für damals zu viel gesagt. Aber bei seinem Weggange von Basel schuldete er der dortigen Universität 20 ℔ 7 ß 8 ₰.[5]

Glarean erfreute sich einer guten Gesundheit, nur der Bruch,[6] den er sich wohl durch den Sturz vom Pferde vor Paris zugezogen, war etwa beschwerlich und beim Reiten hinderlich. Gegen das Ende seiner sechziger Jahre stellten sich aber Altersbeschwerden ein, Augenschmerzen, Husten und Brustbeschwerden, die zunehmend seine Stimmung

[1] Gl. Scudo 17. Okt. 1540, 31. Okt. 1548.
[2] Gl. Scudo 5. Juni 1537, vgl. 8. April 1538.
[3] Gl. Scudo 31. Okt. 1548, 29. Juli, 13. Nov. 1555, 3. Juni 1558.
[4] Gl. Scudo 1. Juli 1558, 6. Aug. 1560.
[5] s. Thommen, Gesch. der Universität Basel 1532—1632 (Basel 1889) S. 7.
[6] Gl. Tschudi 30. April 1557.

trübten: seine Hoffnung war aufs Jenseits gerichtet.[1] Auf sein Gesuch gestattete ihm der Senat,[2] seine Vorlesungen je nach seinen Kräften zu beschränken: er unterrichtete dann auch nur noch seine Zöglinge im Hause. Der Tod war für ihn Erlösung. Er starb in der Nacht des 27./28. März 1563, fast 75 Jahre alt. Gleich am 28. nachmittags 4 Uhr ward er seiner Bestimmung gemäss in der Kirche der Predigermönche bestattet: sechs ältere Magister der artes trugen den Sarg, dem alle Universitätsangehörigen folgten. Die Universität errichtete dem hochverdienten Lehrer und grossen Gelehrten im Predigerkloster ein schönes steinernes Grabdenkmal mit seinem Brustbilde in Medaillonform; die Inschrift in messingenen Buchstaben (in aurichalco) nennt ihn Gymnasii hvivs ornamentvm eximivm, dessen Manen propter raram ervditionem candoremqve in profitendo gratitvdinis et pietatis ergo dieses Monument zum ewigen Gedächtnis errichtet worden. Nach Aufhebung des Klosters ward dasselbe in den Münster versetzt und an der Mauer des Kreuzganges der Kapelle der Universität gegenüber angebracht. Trauergedichte auf den Tod Glareans verfasste Jodocus Castner, die er sehr bald mit einigen anderer erscheinen liess.[3]

Von Glarean besitzen wir nur zwei Porträts (Brustbilder); das eine stellt uns ihn im kräftigsten Mannesalter von etwa 40 Jahren dar, das andere im hohen Greisenalter. Ersteres, ein Holzschnitt in « H. Pantaleonis Prosopographiae heroum atque illustrium virorum totius Germaniae Pars tertia. Bas. 1566 f. », p. 126 (Deutsche Ausgabe Basel

---

[1] Gl. Tschudi 31. Mai 1557, Gl. P. Goelino 1. Nov. 1560, Gl. Tschudi 15. März 1561: Haec ad te caecutiens ac tussiens scripsi, nam paene nihil amplius vel legere vel scribere possum.

[2] Senatsprotokoll vom 10. Okt. 1560.

[3] s. Anhang 8.

1578 f., 3. Theil, S. 141), zeigt ein volles Gesicht mit scharfen Augen und einer charakteristischen Warze an der linken Seite der Nase, die Haltung ist selbstbewusst; letzteres, auf seinem Grabdenkmal befindlich, einen trüben Greis mit eingefallener Unterlippe, der hervortretenden Warze und etwas zu scharfen Augen, da diese in diesem Alter blöde waren. Ein Gypsabguss von diesem Bilde findet sich in der Nationalbibliothek zu Paris, und der Freundlichkeit des Herrn Maler A. Anker in Ins, Kantons Bern, habe ich einen Gypsabguss von diesem zu verdanken. Ein Steindruck des Grabmals, von J. Bapt. Haas gezeichnet und gestochen, erschien seiner Zeit. Auf dem Porträt, das lithographirt dem Neujahrsgeschenk der Zürcher Musik-Gesellschaft 1855 beigegeben ist, hat C. Scheuchzer, wohl um zu idealisiren, die Vorlage arg verzeichnet, Glarean erscheint da weinerlich und nicht erkennbar ist, ob jung oder alt. Auf der Glarner Landesbibliothek finden sich zwei kleinere Zeichnungen, die eine als Porträt, die andere gibt das Grabmal nach einer Photographie. Den alten Wohnsitz Glareans auf dem Steinacker in Mollis zeichnete und schenkte Herr W. Schindler in Ennenda.[1]

Seine Bibliothek verkaufte Glarean kurz vor seinem Tode unter dem Vorbehalt ihrer Benutzung für einige 100 fl. an seinen mehrjährigen Tischgenossen, den nachmaligen Bischof von Augsburg, J. Aegolph (Egenolf) von Knöringen. Dieser schenkte sie später der Universität Ingolstadt. In neuerer Zeit kamen die Ingolstädter Bücherschätze zunächst nach Landshut, dann nach München.

Sein letztes Testament ward beim Rektor und der Regenz niedergelegt.[2] Erbin war seine Gattin, die aber folgende

[1] s. Glarner Jahrbuch 6 (1870), S. 4.

[2] Abschriftlich vorhanden in Schulthess' Sammlung und im Glarner Hefte.

Legate auszurichten hatte: ihren beiden Kindern erster Ehe je 50 fl., der Hochschule 100 Sonnenkronen in Gold, den Begell Schwestern «uf dem Graben for dem Prediger Thor» und der Präsenz im Münster je 20 fl. Von seinen Verwandten waren nur der Stadtschreiber Jakob Loriti in Neuenburg, der Neffe H. Schuler und die Schwester Anna Stucki bedacht, die andern ausdrücklich enterbt. Loriti erhielt 200 fl. nebst rückständigen Zinsen, die auf etlichen Gütern in Glarus standen, und von den 600 fl., die Glarean auf dem Hauptgut in Glarus hatte, 400 fl., während von diesen H. Schuler und Anna Stucki je 100 fl. erhalten sollten. Ferner erhielt Loriti das Haus[1] nach dem Tode der Frau, endlich die gulden Ketten, so 74 Cronen wiegt, seinen Rock, Wammiss, Hosen, Stifel, Sporn, Baret, Tägen, Täschen, Bitschier-Ring und seinen gewundenen golden Ring; 4 ausbreitete Bettstatt, seiner Mutter seligen seine (!) Hafen und 3 silberne Becher 51 Lodt.

H. Schuler und Anna Stucki kamen nicht in den Genuss ihres Legates, denn Loriti beanspruchte obige 600 fl. ganz für sich, deren geniesslichen Besitz er schon bei Glareans Lebzeiten gehabt habe, und der Vogt Jakob Schindler überantwortete sie ihm. Jetzt richtete sich der Glarner Rat an den akademischen Senat, dass die Witwe in Ausführung des Testamentes die 200 fl. zu zahlen habe: diese wies sie an Loriti.[2] Die Witwe starb bald. Nach dem Glarner Heft schickte dann — das Datum ist nicht angegeben — der Rat den Landvogt Jakob Vogel mit Instruktionen an die Universität, aber wiederum vergeblich, denn den 22. Februar 1565 beschliesst der Rat, zu Baden bei gemeinen Eidgenossen anzuhalten, dass von Freiburg das Recht für

[1] «Item ein Behußung (Glarner Abschrift: Bettzugstrang), so ich allhier ze Freyburg und von dem Herrn von stouffen erkoufft habe.»

[2] s. Protokoll 30. Juni 1563. Schreiber S. 116.

die Glarner gefordert werde. Dies scheint nicht geschehen zu sein.

Wenn Glarean einmal seinem Freunde Tschudi schreibt, dass bei ihm alles mittelmässig sei,[1] so werden wir diesen Ausdruck augenblicklichen Missmutes nicht zum Massstab seiner Beurteilung nehmen wollen. Erhellte schon aus der bisherigen Darstellung, dass er in seiner Zeit hervorragend dastand, so wird dies im besondern seine schriftstellerische Tätigkeit hervorstellen, zu deren Behandlung wir nun übergehen.

[1] 5. April 1553: Omnia mediocria mecum, nihil summum, nihil infimum. Medioxumi Dii sunt mihi propitii, et certe nulla re magis delector, quam mediocritate.



II.

GLAREANS SCHRIFTEN.

Als Schriftsteller war Glarean über ein halbes Jahrhundert tätig. Die ersten 20 Jahre waren nicht eben fruchtbare, er studirte und sammelte da mehr nur für sich. Das änderte sich mit seiner Uebersiedlung nach Freiburg, es erscheint nun von ihm Schrift auf Schrift. Vornehmlich beschäftigte ihn die Richtigstellung des Textes und die Erklärung einer Reihe von lateinischen Schriftstellern, und dabei kommt neben dem verbalen fast mehr das reale Element zu seinem Rechte. Weiter interessirte ihn sehr die Geographie und auch die Elemente der Mathematik behandelte er. Mit seinem klassischen musikalischen Werke trat er 1547 hervor.

Die Mehrzahl seiner Schriften ward wiederholt gedruckt und nachgedruckt. Was er schrieb war wohl durchdacht, logisch geordnet und vielfach brauchbar, natürlich haben wir immer den Massstab seiner Zeit anzulegen. Sein lateinischer Ausdruck ist der damals gewöhnliche der Humanisten. Er gehörte nicht zu den Puristen, die Ciceronianische Reinheit erstrebten. Er nimmt die Worte und Wendungen aus seiner ausgebreiteten Lektüre der alten Schriftsteller und braucht damals geläufige, bildet aber auch neue und etwa entschlüpft ein Fehler. Ihn entschuldigend

sagt Erasmus,[1] dass Ciceronianischer Ausdruck sich nicht wohl für die mathematischen Subtilitäten eigne. Namentlich in seinem musikalischen Werke musste er zu Neubildungen greifen, bei denen er vom Griechischen einen ausgiebigen Gebrauch machte.

So sehr sich auch Glarean als gekrönter Dichter fühlte, so war es doch ein richtiges Gefühl, dass er der Poesie als solcher bald gänzlich entsagte. War er schon nicht ohne Phantasie und poetischen Sinn, stand ihm schon ein reiches mythologisches und historisches Material zu Gebote und war er schon in der Prosodie wohl bewandert, so gelangen ihm doch nur einzelne Stellen als wirklich poetische und gar manches war nicht eben mehr als schwülstige versifizirte Prosa.

Wir wollen nun seine Schriften chronologisch verzeichnen, kurz charakterisiren und dabei eine, soweit uns möglich, vollständige Bibliographie geben. In letzterer Beziehung hat Schreiber a. a. O. S. 118—136 einen verdienstlichen Anfang gemacht: die ältern Verzeichnisse sind sehr mangelhaft und unzuverlässig.

1. Nach Jos. Hartzheim[2] gab Glarean in Köln ein Leben des Bernhard von Menthone in lateinischer Uebersetzung heraus. Es wird seine erste Veröffentlichung gewesen sein. Ein neuer Abdruck war der von Reichling (Ortwin Gratius S. 97 f.) verzeichnete (Colon., Quentell, 1515. 4.), denn Glarean wird noch als Kölner genannt, während er bereits in Basel war. Bernhard[3] war Archidiaconus zu Augusta

[1] Ciceronianus (Bas. 1529) p. 173: H. Gl. maluit in philosophia ac Mathematicis disciplinis consenescere, quam aemulari phrasim Ciceronianam, cui vix convenit cum subtilitatibus Mathematicorum.

[2] Bibliotheca Coloniensis (Col. Aug. Agr., 1747, fol.) p. 124.

[3] Methonensis s. Montis-Jovis dictus. Jüngst erschien Le mystère de S. Bernard de Menthon publié — par A. Lecoy de la Marche. (Paris 1888. 8.)

Praetoria (jetzt Aosta) in Piemont und Gründer des Hospitiums auf dem grossen Bernhardsberge. Dem J. Bollandus lag ein ecgraphum der Schrift vor;[1] dieser nennt sie bei aller Achtung vor Glarean eine aus gewissen Legendarien oder auch ersten Akten zusammengeflickte, wenig gelehrte Paraphrase. Da sie nichts Neues enthielt, konnte sie in die « Acta » nicht aufgenommen werden. Es mag eine dürftige Arbeit Glareans gewesen sein, wie die spätere über die Zürcher Heiligen.[2]

2. Der oben S. 9 erwähnte Panegyricus auf Kaiser Max, der ihm den P. L. einbrachte, ist schwülstig: mit Herbeiziehung vielen gelehrten Krams wird in 80 Hexametern der übermächtige Kaiser gepriesen, dessen Ruhm bis zu den äussersten Enden der Welt gedrungen sei. Er erschien im Druck Oktober 1512 zu Köln (bei Quentell) mit einem Briefe des Ortuinus Gratius an Glarean,[3] dann wiederholt als Beigabe zu Glareans « Descriptio Helvetiae. »[4]

3. Die « Helvetiae descriptio » ist in Hexametern abgefasst, sie erschien zuerst in Basel bei Adam Petri 1515. 4. Das weitere Bibliographische s. Centralblatt für Bibliothekswesen 1888, S. 77 ff. Zu berichtigen ist dort S. 78, Z. 14. Der Holzschneider war Vrs Graf. Die Schrift ist dem einflussreichen Zürcher Chorherrn Heinr. Utinger, Notar und Hofpfalzgrafen des römischen Stuhls, gewidmet, der ihre Abfassung veranlasst hatte.

Als dieser auf der Rückreise von Strassburg den Glarean in Basel besuchte, kam das Gespräch u. a. auf die alte helvetische Geschichte, die nur zu sehr vernachlässigt der Erläuterung bedürfe. Sofort sammelte Glarean Material und

[1] Acta SS. Junii II, p. 1072. F. p. 1076. C. F.

[2] s. oben S. 25.

[3] s. Schreiber S. 118 f.

[4] s. Centralblatt für Bibliothekswesen 1888, S. 78 ff.

verfasste sein Werk, das aus drei Teilen besteht: der erste, de situ Helvetiae et uicinis gentibus, gibt in 92 Versen eine übersichtliche geographische Beschreibung, der zweite, sich unmittelbar anschliessend, de quatuor Helvetiorum pagis, in 84 Versen eben eine solche nach den vier Hauptflüssen — denn pagus komme von πηγή —, dem Duras (Thur), Limagus (Limmat), der Rusa (Reuss) und dem Rhodanus (Rhone), im dritten, dem Panegyricon pro iustissimo Helvetiorum foedere, in 224 Versen, wird erst das Volk und seine Kultur gelobt, dann werden die 13 Orte von Tigurum und Arctopolis an bis zu dem eben hinzugefügten Abbatiscella nach ihren Verdiensten geschildert und mit einem allgemeinen Lobe und einer Paränese geschlossen. So heisst es:

Papa tibi et Caesar, duo lumina maxima mundi,
Ante oculos sunto, solem illum, hunc dicito lunam.

Nehmet die alten Römer zu Vorbildern,

Brutus erat nobis, Vro Guilielmus in aruo,
Assertor patriae uindex ultorque Tyrannûm.

Um gleiche Zeit verfasste Glarean eine geographische Beschreibung der Schweiz auch in Prosa, und die Anwesenheit des englischen Gesandten Wilh. Rinck benutzend, sandte er sie diesem mit einem Briefchen zu. Diese bisher unbekannte Arbeit hat sich in dem eigenhändigen Manuskripte Glareans erhalten, das jetzt in der Landesbibliothek zu Glarus aufbewahrt wird; gedruckt ist sie im Centralblatt für Bibliothekswesen 1888, S. 80 ff.: S. 88 ist Note 7 als falsch zu streichen.

Mag uns auch die Arbeit Glareans wenig genügen, da er gegebene Sagen einfach hinnahm[1] und sie nicht übel

[1] vgl. u. a. über Ultimus est Araris — (Descr. Helv. 149—161) und Vrbs Treueri soror — (Paneg. 139—149) die Gründungssage der Schwesterstädte Solothurn, Zürich und Trier (von Jak. Amiet, Soloth.

in Verse brachte, so war sie doch der erste Versuch, den Gegenstand einlässlicher zu behandeln, der denn auch die Zeitgenossen befriedigte. Da in demselben dem Leser manches dunkel blieb, baten zunächst Schüler Glareans, dann ermunterten auch Zwingli und Vadian den Myconius, der damals Lehrer in Zürich war, es durch Erläuterungen zu verständlichen. So erschien die «Descriptio Helvetiae cum commentariis Osualdi Myconii Lucernani» zu Basel bei J. Froben 1519. 4. Der sehr verdienstliche Commentar[1] berichtigte auch. Nach einem Briefe Glareans an Myconius vom 25. Oktober 1519 schickte diesem Glarean aus Paris ein Exemplar seines Gedichtes mit handschriftlichen Bemerkungen zur Benutzung, doch solle er dabei seinen Namen nicht nennen.

Jak. Parcus in Basel besorgte von sich aus 1553 einen Abdruck der «Helvetiae Descriptio» und des Panegyricum. Da dieser Abdruck dem Glarean missfiel,[2] so liess er selbst das Gedicht und den Commentar des Myconius, den er nun Molitor nennt, samt dem Lobgedicht auf Kaiser Max mit Aenderungen und Zusätzen nach Aeg. Tschudi zu Basel bei Jak. Parcus 1554, 8. wieder erscheinen. Er widmete diese Ausgabe seinem frühern Schüler Hieron. v. Roll in Solothurn. Das Panegyricum setzte der Komponist Manfred Barbarin Lupus aus Correggio, der sich damals für längere Zeit beim Fürstabt Blaarer v. Wartensee in St. Gallen aufhielt,[3] für fünf Stimmen in Musik.[4]

1875. 4.) S. 32 ff. Doch sagt Gl. zu Treuiri (Tacit. Germ. 28): non est nunc ocium fabulas narrandi.

[1] vgl. Melch. Kirchhofer, O. Myconius (Zür. 1813. 8.) S. 12—14.

[2] Gl. Tschudi 6. Febr. 1553.

[3] s. Schubiger a. a. O. S. 40.

[4] Symphoniae, s. insigniores aliquot ac dulcisonae quinque vocum melodiae super D. Henrici Gl. Panegyrico de Helvetiarum tredecim

4. Unterm 15. Mai 1516 widmet Glarean dem Mäcen Falk seine «Isagoge in musicen e quibusque bonis authoribus lat. et graec. ad studiosorum utilitatem multo labore elaborata» und wünscht ihm Glück zu seiner glücklichen Rückkehr aus Syrien. Die Schrift besteht aus 5 Bogen 4. und behandelt ihren Gegenstand in 10 Kapiteln, worauf Glareans Gedicht zum Lobe der Cither und Musik folgt und eine Seite Druckfehler. Sie erschien ohne Angabe des Ortes, Jahres und Verlegers, war aber Verlag von J. Froben in Basel, da sie mit denselben Lettern wie die Elegieen gedruckt ist und unten auf der Titelbordüre Frobens Druckerzeichen hat.

5. Im November des gleichen Jahres 1516 erschien Glareans «De ratione syllabarvm brevis isagoge. De figuris compendiosa lucubratio, ex probatissimis authoribus, praesertim Diomede. Item elegiae quaedam H. Gl. Basil., in aedibus Adae Petri. 4.» Die Schrift hat eine Titelbordüre mit Adam und Eva, oben das Monogramm des Druckers AP, unten das des Holzschneiders Vrs Graf.[1] Sie enthält zwei kleine Abhandlungen, die eine stellt Regeln der Quantität der Sylben auf und führt die in den Gedichten gebrauchten Versfüsse an,[2] die andere Abhandlung verbreitet sich über die gebräuchlichsten Figuren der Dichter. Beide entstanden aus seinem Unterricht über Donat und haben auch in seinen Donatausgaben (zuerst in der Frib.

Urbium laudibus. Bas., ex offic. Hieron. Curionis, impensis Heinr. Petri. 1558. 8.

[1] s. Jahrbücher für Kunstwissenschaft, herausgeg. von A. v. Zahn 6 (1873), S. 181 f.

[2] Der letzte Abschnitt De appellatione carminum (cap. XII—XXVI) ist auch gedruckt vor dem Liber ecclesiasticorvm carminum, cum aliis Hymnis et Prosis exquisitissimis, a sanctis orthodoxae fidei Patribus, in usum piorum mentium compositus. Bas., Ap. Barptholomaeum Westhemervm. Anno 1538. 8.

Br. 1535. 8.) Aufnahme gefunden. Dass sie den Bedürfnissen der Zeit entsprachen, zeigen die wiederholten Abdrücke derselben.[1] Glarean widmete sie J. Aegolbio Aclistacrico Rauraco, der erst sein Schüler, dann Schüler des Guil. Nesenus war. Mit dem wunderlichen Aclistacricus ist der Baseler Egolf Offenburger gemeint, Sohn des Junker Hemman Offenburger, des spätern Schwiegervaters Glareans. Der Sohn verdiente die ihm gespendeten Lobsprüche nicht, er wurde ein wilder Reitersmann.[2]

6. Im Dezember 1516 erschienen «Duo elegiarvm libri ad Vldericvm Zinlivm Doggivm. Bas., in aed. J. Frob. 4.» Die Elegieen sind sauber gehalten, sie sind etwa hochtrabend, im ganzen aber wohlgelungen. Glarean widmete sie dem Philosophen und Theologen Zwingli.[3] Das erste Buch enthält 9 Elegieen, die Glarean an Männer richtete, denen er sich irgendwie verpflichtet hielt. Auf einige wurde schon hingewiesen. Die sechste ist an den Arzt und Musiker, den Rätier Hieronymus Artolphus, Artolbius,[4] in Basel

---

[1] Einen Abdruck der erstern besorgte J. Faber Emmeus Juliacensis, Bas. 1526, 8.; beide erschienen Viennae Austriae, in aed. J. Singrenii, 1525, 4., besorgt von Vlder. Faber Rhethus, s. M. Denis, Wiens Buchdruckergesch. bis 1560 (Wien 1782. 4.) S. 254 f.; ed. recogn. de rat. syll. —. Ad haec succincta de fig. lucubr. — digesta postea in alium ordinem a Petro Mosellano —. Bas., per J. Fabrum Emmeum Juliac., 1527; Frib. Brisg. 1530; Bas. 1534; Paris. 1544; Ingolst., Alex. Veissenhorn, 1570. 8.

[2] s. seine Begegnung mit Myconius 1532 Kirchhofer, Osw. Myc. (Zürich 1813) S. 95. Gl. Scudo 5. Sept. 1533: Habeo gratiam, quod Aegolpho, affini meo in negotio affueris. Auch den Wolfg. v. Landenberg (Leu, Lex. XI, 306) nennt Gl. 15. Aug. 1533 seinen affinis.

[3] Das Exemplar der Kantonsbibliothek gehörte einst Zwingli, von seiner Hand steht auf dem Titelblatt: Possessor est Vldricus Zuingli. Die Dedication ist auch in Zwinglii Op. VII, 19 s. abgedruckt.

[4] s. über ihn Athenae Raur. p. 173. 332. Thommen, Gesch. der Univ. Basel 1532—1632 (Bas. 1889) S. 356.

gerichtet. Dieser war verheiratet (Vs. 48) und Glarean wohnte, als er nach Basel kam, zuerst bei ihm (Vs. 11 ss.).[1] Artolphus hatte, wie Alb. Burer, Pensionäre.[2] Die 10 Elegieen des zweiten Buches richten sich an einzelne Schüler Glareans und sind demgemäss paränetisch gehalten. Hingewiesen sei auf die zweite an Peter Tschudi und auf die dritte an den Luzerner Ludov. Carinus.[3]

7. Im August 1519 erschien bei J. Froben in Basel eine Ausgabe der Werke des Tacitus, fol.[4] Ohne Zweifel war es Glarean, der vielleicht schon 1517 — das Jahr ist nicht angegeben — den Froben veranlasste, in kl. 8. drucken zu lassen: «P. C. Tac. de moribus et populis Germaniae libellus. Cum commentariolo vetera Germaniae populorum vocabula explicante.» Auf den Text p. 1—42 folgt p. 43 s. die Zuschrift: «J. Frobenius Zing. Svo S. D.» des Inhalts: Als er den Druck dieses Schriftchens angefangen hätte, sei ihm just von einem Freunde ein kleiner Commentar über dasselbe zugekommen, der näher besprochen wird. Sicher verfasste Glarean diese Zuschrift, was ihn nicht hinderte, am Schlusse sich und den Vadian als duo Heluetiorum decora zu bezeichnen und sich als den summus amicus Frobens. Es folgt der Commentar p. 45—79. Die kleine, verdienstliche Arbeit behandelt nur die Namen und Wohn-

[1] Auch nach der Rückkehr aus Paris schreibt Gl. Zwinglio 4. März 1522 ex aedibus Rheti nostri. Den 11. Nov. 1519 gratulirte A. dem Zw. zur Genesung.

[2] s. Briefwechsel des B. Rhen. S. 213.

[3] s. über diesen Briefwechsel des B. Rhen. S. 186, v. Liebenau, Kath. Schweizerblätter 1886, S. 342 ff. — Zu lesen sind die Elegieen an Erasmus und Myconius (I, 1. 8) auch in Erasmi Op. III, 1 (Lugd. B. 1703) p. 199 ss., ebenfalls die an Myconius und die an P. Tschudi in Gl.s Schrift De rat. syllab.

[4] Auf dem Titel des Exemplars der Kantonsbibl. steht handschriftlich: D. V̊dalrico Zuuinglio Jo. Frobenius D. D. An. MDXIX.

sitze der von Tacitus genannten Völkerschaften. Schardius hat sie in seiner «Germaniae antiquae illustratio» I, p. 179 ss. wieder abdrucken lassen.

8. Während seines zweiten Aufenthaltes in Basel erschien von Glarean nur: «De Geographia Liber Vnus. Bas. 1527. 4.» 35 numerirte Blätter. Am Ende: «Bas. 1527. Excud. J. Faber Emmevs Ivliacensis.» Die Einfassung des Titelblattes enthält eine bildliche Darstellung der vier Kardinal- und drei theologischen Tugenden mit Inschriften. Gewidmet ist die Schrift (ex Collegio nostro 1527) dem Dekan und Administrator von Gnesen J. a Lasco, dessen Bekanntschaft Glarean in Basel gemacht und der ihn reichlichst beschenkt hatte. Unter den schönen Wissenschaften gebühre der Geographie wegen ihrer Nützlichkeit und Annehmlichkeit eine vorzügliche Stelle: da die Aelteren Dunkles und Unrichtiges geben, biete er hier gleichsam einen Faden, um sich aus deren Labyrinthen herauszufinden, und teile die geographischen Prinzipien mit, damit die Unkundigen (rudes) zu Höherem geführt würden. Das Werk besteht aus 40 Kapiteln und ist ein sehr tüchtiges. «Es werden in demselben die geometrischen und astronomischen Prinzipien der mathematischen Geographie klar und bündig vorgetragen; die Einteilung der Erde in Zonen, die Bestimmung der geographischen Lage, die Tageslänge unter verschiedenen Polhöhen usw. abgehandelt; die Europa, Afrika und Asien bildenden Länder, nebst den wichtigsten Flüssen, Städten usw. kurz aufgeführt; endlich zum Schlusse die neuen Entdeckungen durch Columbus und Amerigo Vesputius erwähnt. Bemerkenswert ist das 15. Kapitel, De mensura et eius partibus; inibi de pede Romano, das Kästner im 2. Bande seiner Geschichte der Mathematik ausgezogen hat. Ferner das 19. Kapitel, De inducenda papyro in globum, in dem ein aus 12 Möndchen bestehendes

Kugelnetz zu verzeichnen gelehrt wird.»[1] Das 20. Kapitel behandelt die geographischen Namen; Glarean bemerkt aber am Ende, dass, da sein Freund J. Coclaeus[2] den Gegenstand ausführlich und fein behandelt, er ihn nur kurz berührt habe.[3] Fol. 27 urteilt er, dass die deutsche Nation jetzt nicht zu ihrem Vorteile in viele Regierungen (regna) und Dynasten (regulos) geteilt sei.

Das Schriftchen wurde in den nächsten 50 Jahren viel gebraucht. Bei demselben Drucker und Verleger J. Faber Emmeus erschien es schon wieder (ab ipso authore iam recognitus) Bas. 1528, 4., und ferner bei diesem, den, wie Glarean 5. September 1530 dem Pirckheimer schreibt, dieselbe Missgunst des Oicodiabolus wie ihn von Basel nach Freiburg vertrieben, weil er des gelehrten Pelargus Verteidigung (apologiam) gegen ihn gedruckt hätte,[4] Fribvrgi Brisgavdiae, 4. (die Dedication ist vom J. 1529 datirt, am Ende: Ap. Frib. Brisgoicum 1530); Frib. Brisgoiae 1533, 4. (ab ipso authore iam tertio recogn.); Frib. Brisg. 1536, 4.; Frib. Brisg. 1539, 4. (ab ipso auth. iam novissime recognit.). Hierauf druckte Steph. Melechus Gravius in Freiburg die Schrift zweimal, 1543 und 1551, 4., und 1551 erschien auch eine Ausgabe zu Paris ap. Guilmum Cavellat in pingui Gallina, 4. Die Dedication ist vom Jahre 1531 datirt. Die Athenae Raur. p. 251 führen auch eine Ausgabe Franc. 1532, fol. (ab ipso auct. tertio recogn.) an. Wieder gedruckt wurde es in «Ge. Purbachii Theoricae novae plane-

[1] R. Wolf, Biographien 1, S. 8 f.

[2] s. dessen der Cosmographia Pomp. Melae beigefügtes Compendium 1512, 4., und Otto, J. Cochlaeus S. 40.

[3] ne in alieno opere sudasse nos quispiam redargueret.

[4] Ueber Ambr. Pelargus (Storch), Prädikanten bei den Predigern in Basel, spricht sich Oecolampad in Zwinglii Op. VIII, p. 89. 157. 245. 253 aus.

tarum. Col. Agr., ap. haeredes Arn. Birckmanni, 1581. 8.», p. 168—256.

Glareans «Compendiaria Asiae, Africae, Europaeque descriptio», aufgenommen in «Pii II. P. M. Asiae Europaeque elegantissima descriptio —. Paris., ap. Galeotum a prato, 1534, 8.», p. 493—522, ist ein Nachdruck von Kapitel 22—40 seiner Schrift «De geographia.»[1] Wieder abgedruckt sind diese Kapitel auch in: «Pomp. Melae De situ orbis libri tres. Aethici Cosmographia. H. Glareani compendiaria descriptio orbis terrarum. Paris., ap. Sebast. Cramoisy, 1626, 24.», p. 209 ss.

In dem Exemplar der Münchener Universitätsbibliothek (Mathem. 227. 4.) von Glareans Schrift «De geographia. Frib. Brisg. 1533» sind *handschriftlich* von einer der Glareans ähnlichen Hand beigegeben: «H. Gl. — in Geographiam suam Scholia. Anno Sal. 1534 kal. Octobr.», 25 S.; «De Asse et partibus eius» in 10 Kapiteln, 23 S., und Kapitel 11 «De estimatione dictorum ad nostrae tempestatis numismata. Authore Budaeo», 8 S. Die Scholien sind kurze Erklärungen über einige Kapitel, wie er sie beim Unterrichte geben mochte. Sein Buch über den As erschien erst 1550, s. 23.

9. 10. Den Livius hatte Glarean schon 1520[2] und wohl öfter mit seinen Scholaren behandelt, in Freiburg las er sofort über ihn und ging nun mit Eifer daran, zwei Schriften über ihn auszuarbeiten.[3] Schon im März 1531 erschien,

---

[1] Im Exemplar der Münchner Hof- und Staatsbibl. (Geo. V. 84. P.) von Cosmographia Pii pap. in Asiae et Europae eleganti descriptione. Parrhis., per Henr. Stephanum, VI. Id., Oct. 1509, 8., findet sich auch dieser Nachdruck, er ist aber aus einem Exemplar der Ausgabe von 1534 ausgeschnitten und aufgeklebt am Ende beigegeben.

[2] Myconio 1. Sept. 1520, Ammano 19. Dez. 1520.

[3] s. seine Briefe an J. a Lasco a. a. O.

Bas., ex offic. Frobeniana, seine « Chronologia s. temporum supputatio in omnes T. Livii Decadas », sowohl als Beigabe zur Ausgabe des Livius, fol., mit Vorrede des Erasmus und besonderer Paginirung, als für sich selbständig, 45 pagg. fol. Sie beginnt mit der Erbauung der Stadt und wird bis zum 6. Jahre des Kaisers Tiberius fortgeführt. Gewidmet ist sie dem Bischof Balthasar von Konstanz, der, wie Glarean an J. a Lasco schreibt, einst beim Kaiser Maximilian sein examinator, ut vocant, gewesen sei.[1]

Schon 1532 ward die « Chronologie » in der Ausgabe des Livius, Venedig, bei Junta, fol., nachgedruckt. Indessen zeigte sie sich als der Verbesserung und Vermehrung bedürftig. So erschien sie als « recognita et aucta » wieder als selbständiges Ganzes in der Ausgabe des Livius, Bas., ex offic. Frobeniana, 1535, fol. Sie beginnt nun mit der Eroberung Trojas und schliesst mit Kaiser Justinian. Neben den römischen Magistraten sind die der Zeit entsprechenden Könige der Hebräer, Meder, Perser und Macedonier angegeben. Die Fortführung des Werkes seit Kaiser Tiberius rührt von Gregor Haloander her und ist als Nachtrag angefügt. Beigegeben ist auch ein alphabetisches Register von Jodocus Badius Ascensius. In der Widmung der Schrift an König Ferdinand unterm 15. Oktober 1534 (in spätern Abdrücken unterm 1. September 1540) spricht sich Glarean über die Bedeutung der Zeitrechnung aus, die in der Geschichte das sei, was der glänzende Sonnenstrahl im Aether.

Sodann waren Glareans « Annotationes in omneis, quae quidem extant T. Livii Patav. decadas » eine sehr tüchtige Leistung. Sie erschienen zuerst mit der verbesserten « Chronologie » Bas., ap. Mich. Isengrinium, 1540, fol., und umfassen 121 Blätter. In der Widmung an Kaiser Karl

[1] s. Anhang 9.

vom 1. Mai 1540 bemerkt Glarean, dass auch nach den trefflichen Arbeiten eines Ant. Sabellicus und Laur. Valla und den neuesten Bemerkungen des Beat. Rhenanus und Sigism. Gelenius[1] noch viel im Livius unbesprochen, fehlerhaft und zweifelhaft geblieben sei: er habe besonders das Chronologische behandelt und u. a. auch auf die Mängel des Livius hingewiesen, so dass er die Gallier gehässig und abschätzig beurteile, er sei perpetuus gallici nominis hostis;[2] die älteste Zeit habe er viel zu kurz behandelt: man müsse eben auch grosse Autoren mit Kritik, cum iudicio, lesen, denn sie seien als Menschen auch dem Irrtum unterworfen.

Die beiden Schriften Glareans wurden wiederholt gedruckt und in Ausgaben des Livius aufgenommen, so zunächst die « Chronologia » in die bei J. Herwagen in Basel 1539, fol., erschienene Ausgabe, sodann zugleich mit den « Annotationes » in die folgenden Herwagenschen Ausgaben von 1543. 1549. 1555, fol.; weiter in folgende Ausgaben: Lugd., Sebast. Gryphius, 1542, 8., und 1554, 8.; Paris., Mich. Vascosanus, 1543, fol., und 1552, fol.; Lugd., Ant. Vincentius, 1553, fol., und in die Frankfurter Drucke des Sigism. Feyerabendt 1568, fol., und 1578, fol., besorgt durch Wilh. Godelevaeus und gewidmet dem Augsburger Canonicus J. Aeg. v. Knoeringen, und in die vom Jahre 1588, besorgt von Franc. Modius Brugensis. Auch Arnold Drakenborch hat die « Annotationes » wieder drucken lassen, aber an die Stelle der Chronologie Glareans die des Car. Sigonius treten lassen, s. die Stuttgarter Ausgabe 1820 ss. XV, p. 155 ss.

Bald nach Glarean widmete sich der Modenese Carolus Sigonius, von trefflichen Hülfsmitteln unterstützt, mit jugend-

---

[1] Diese zuerst gedruckt in der Baseler Ausgabe des Livius vom Jahre 1535, fol.

[2] Annotationes in Caesarem p. 45, Ausgabe von 1544.

lichem Eifer Livianischen Studien. Seine Ausgabe des Livius erschien Venet., P. Manutius Aldi fil., 1555, fol. In derselben hatte er die Chronologie Glareans sehr wesentlich verbessert (von Romulus bis Kaiser Tiberius) und brauchbare Scholien geliefert, den Glarean zwar im allgemeinen anerkennend behandelt, aber auch Bemerkungen fallen lassen, die den alten Herrn verletzten. Vom Baseler Buchdrucker J. Herwagen um sein Urteil über die Arbeit des Sigonius angegangen, antwortete Glarean mit einem Briefe, in dem er sehr erregt die Schmähungen des jugendlichen Glareanomastix zurückzuweisen sucht. Diesen Brief wird Herwagen dem heftigen Franc. Robortellus zugesandt haben, dessen « Explicationes in Aristotelem de arte poetica » Herwagen wieder hatte drucken lassen, Bas. 1555, fol. Robortellus liess den Brief in seinem Streite mit Sigonius 1557 zu Pavia drucken. Die spätere Erwiderung des Sigonius war ruhig, und freilich hatte Glarean mehr entschuldigend zugegeben, als zurückgewiesen. Den Brief Glareans und die Erwiderung des Sigonius s. u. a. bei Drakenborch l. l. XV, p. 543 ss. 177 ss.

11. Neben dem Studium des Livius sah sich Glarean auf das des Rhetoren Dionysius von Halicarnass hingewiesen, der etwa zwei Jahrzehnte früher in Rom seine römische Archäologie abgefasst hatte, von der sich die ersten 11 Bücher erhalten haben. Er betrat damit einen sehr schlüpfrigen Boden, denn da der griechische Text noch nicht gedruckt war — erst 1546 erschienen die 10 ersten Bücher griechisch zu Paris bei Rob. Stephanus, fol. — konnte er sich nur an die im ganzen zwar wörtliche, doch sehr mangelhafte lateinische Uebersetzung des Florentiners Lappus Biragus (Tarvisii 1480, fol.) halten. Dennoch lieferte er ein Werk, das Anerkennung fand und sie verdiente. Es erschien: « Dionysii Halicarnassei Antiquitatum s. Originum

Romanorum l. XI a Lapo Birago Florentino latine versi, ac per H. Glareanum recogniti, ab innumerisque mendis repurgati et illustr. annotationibus. Adj. est per Eundem Chronologia temporum in Dion. historia comprehensorum. Bas., in offic. Froben., 1532 m. Martio. fol.» Das Buch hat 3 Teile, von denen jeder auch für sich besteht; jeder beginnt mit einer Zuschrift an König Ferdinand. In der ersten wird dem Dionysius H. übergrosses Lob gespendet, wie dieser damals überhaupt zu hoch gehalten und seine Mängel nicht beachtet wurden; über diese s. J. J. Reiske in seiner Ausgabe I (Lips. 1800. 8.) p. XII s. Glarean versichert, wenigstens 6000 Irrtümer in der Uebersetzung beseitigt und an etwa 300 Stellen seine Vermutungen der Prüfung der Leser vorgelegt zu haben. Der erste Teil hat 539 Seiten. Der zweite Teil mit Zuschrift d. d. Id. Jan. 1532 enthält die Anmerkungen und ist unpaginirt. Der dritte Teil gibt die Chronologie von der Eroberung Trojas bis zum Jahre 312 ab u. c., soweit sich die Geschichte des Dionysius H. erhalten hat. Er hat einen besondern Titel, ist auch unpaginirt, die Zuschrift datirt Nonis Febr. 1532. Die Chronologie ist beigegeben der neuen freien Uebersetzung des Dionysius H., die Sigism. Gelenius, Bas. 1549, fol., und der wörtlichen, die Aemil. Portus (Excud. Eustathius Vignon sibi et Henr. Stephano, 1588, fol.) lieferte. Endlich hat Fr. Sylburg ausser der Chronologie auch die Anmerkungen Glareans seiner Ausgabe des Dionysius H. (Francof. 1586, fol.) einverleibt.

12. Neben Virgil war Horaz Glareans Lieblingsdichter, den er lange Jahre durcharbeitete, und es geschah auch wohl, dass er einen Vers der Oden sang, um in Freud oder Leid seinen Gefühlen Ausdruck zu geben. Er erzählt (Dodecach. p. 179),[1] dass er vor vielen Jahren als junger

[1] vgl. auch die Dedication seiner Ausgabe des Horatius.

Mann Oden des Horaz komponirt und nachher seine Sangweisen sich in Deutschland mit Unterdrückung seines Namens verbreitet hätten: das habe er nicht bedauert, aber wohl, dass man die Melodieen einzelner Oden allen anzupassen gewagt habe. Die Melodieen einzelner Oden sind p. 181 ss. mitgeteilt. Glarean hat nicht nur eine Ausgabe der Werke des Horaz besorgt, sondern auch beachtenswerte Anmerkungen zu denselben gemacht. Die erste Ausgabe erschien nicht, wie Ch. G. Mitscherlich, Horat. Op. (Lips. 1800) I, p. XLV und XC s. fälschlich angibt, 1523, sondern 1533 unter dem Titel: «Q. Horatii Fl. Poemata omnia stvdio ac diligentia Hen. Glareani P. L. recognita, eiusdemque Annotationibus illustrata: quibus et permulta authoris loca hactenus deprauata, et commentariorum infiniti errores, uel iniuria temporis, uel librariorum indiligentia, aut sciolorum impostura admissi, aut etiam Commentatorum oscitantia non animaduersi, exacto restituuntur iudicio. Adiecta sunt praeterea ubique argumenta, et Carminum rationes. Frib. Brisgoiae, a. 1533.» Am Ende: «Excudebat J. Faber Emmevs Ivliacensis.» Auf der Rückseite des Titels beginnt die Widmung an Joannes (Faber), Bischof von Wien, d. d. 1. März 1533; es folgen 7 unpaginirte Blätter, die nach der Dedication die «vita Horatii per Petr. Crinitum Florentin.» und die «per Cantalicium carmine heroico ex recogn. Glareani», endlich «Figvrata, vsvrpata, et ficta quaedam apud Horatium» enthalten. Die Widmung empfiehlt die Lektüre des Horaz und charakterisirt diesen. Die Gedichte des Horaz umfassen 365 paginirte Seiten, worauf p. 366—383 «Nic. Peroti libellus de metris Odarum Horatianarum» folgt. Die Anmerkungen haben den besondern Titel: «In Qu. H. Fl. Henr. Gl. Helvetii, Po. Lav. Annotationes. Fr. Br. a. 1533. 8.» Nachdruck im Reiche durch kaiserliches Edikt für 6 Jahre bei

Strafe verboten. Am Ende ist der gleiche Drucker genannt. Die Widmung, wieder an den Bischof von Wien unterm 1. März 1533 gerichtet, spricht sich über einige frühere Erklärer aus. Scharf wird Christoph. Landinus und die Unsitte getadelt, in Commentaren bei einzelnen Worten gleich allen gelehrten Kram herbeizuziehen. Stark wird auch Acron im Verhältnis zu Porphyrion mitgenommen, und besonders der zeitgenössische annotator. Wer war dieser? Nach der Dedication folgen die Anmerkungen auf 165 paginirten Seiten. Das vorliegende Exemplar der hiesigen Stadtbibliothek kam aus der Grebelschen Familie. Ein Jüngling hat am Ende u. a. eingeschrieben:

Quot homines tot sententiae.
Als menge pur, als menge Jippen.
Als menges land, als menge Sitten.

Einen neuen Abdruck der Textausgabe lieferte Steph. Gravius in Freiburg 1554, 8.; die «Annotationes» erschienen bei dem frühern Drucker in Freiburg wieder als «iam recognitae» 1535, 8., und als «tertio iam auctae atque recogn.» 1539, 8.; nachher bei Steph. Grauius in Freiburg 1548, 8. Was die weitern von Mitscherlich angegebenen und uns nicht zugänglichen Ausgaben von den Jahren 1536. 1540. 1549 enthielten, steht dahin. Ausserdem wurden die Anmerkungen in folgende Ausgaben des Horaz aufgenommen: Par., Oudin. Petit, 1543, fol., Venet., Hieron. Scotus, 1544, fol., Bas. 1545, fol., und 1555, fol., H. Petri, endlich Bas. 1580, fol., Seb. Henricpetri.

13. «In P. Ovidii Nasonis Metamorphosin Henrici Glareani Annotationes haud uulgares, ad illustrem Principem D. Popponem, comitem ab Hennenberg. Basileae. Excvdebat Henricus Petrus. 8.» Am Ende die Zeitbestimmung: «Mense Augusto Anno M. D. XXXIIII.» In der Zuschrift, datirt Id. Jan. 1534, weist Glarean ungünstige

Urteile über Ovid ab. Erst neuerlich habe Raph. Regius eine tüchtige Erklärung der Metamorphosen geliefert (Venet., Bernard. Benalius, 1493, fol.), er selbst habe leichthin seine Bemerkungen über gewisse Stellen gemacht, mehr nur um das Urteil anderer anzuregen. Das Büchlein besteht nur aus 36 Blättern. Die Anmerkungen wurden beigegeben den Ausgaben der Metamorphosen Colon., J. Gymnicus, 1538, 8.; Colon. Agr., Gualth. Fabricius, 1560, 8.; Basil. 1544, 8., und Venet., Nicol. Moretus, 1586, fol., ferner der Ausgabe der Werke Ovids Bas., Henr. Petri, 1548, 8., und auch wohl den andern Baseler Ausgaben 1538. 1541. 1556; in der des Jahres 1560 fehlen sie, sollten aber nach dem Titel beigefügt sein.

14. Beim Unterrichte in der lateinischen Grammatik legte Glarean die «Methodus» des berühmten Grammatikers Aelius Donatus zu Grunde; er erläuterte sie durch Scholien und fügte allmälig einzelne besonders bearbeitete Kapitel hinzu. Nachdem schon einzelnes davon gedruckt worden, erschien die vollständige Ausgabe unter dem Titel: «Ael. Donati Methodus, primum scholiis utilissimis illustrata, opera D. Henr. Glar. P. L. Deinde octo eiusdem Epitomis siue tractatibus aucta: qui sunt hoc ordine.

1. De generibus nominum.
2. De nominum declinationibus.
3. De gradibus comparationis.
4. De Heteroclitis.
5. De uerborum coniugationibus et formis, Item de defectiuis et anomalis.
6. De constructionis regulis et Syntaxi.
7. De Syllabarum quantitate, pedibus, et carminum generibus.
8. De figuris.

Fribvrgi Brisgoiae. An. M.D.XXXV.» Am Ende: «Excud. J. Faber Emmevs Ivliac. 1535.» 108 Blätter, 8.

In der Idibus Junii 1534 datirten und an den jüngern Nikol. v. Diesbach gerichteten Zuschrift spricht sich Glarean über die Grammatiker aus, die er literarum censores nennt. Sie ständen etwa, passim, in üblem Ruf, weil sie oft, kaum mit den grammatischen Elementen bekannt, gleich über die Sprachen, die Philosophie und alle Disciplinen urteilten. Aber auch die Richter seien oft unbillig, besonders wenn sie meinen, der Grammatiker habe es nur mit Buchstaben, Sylben und Teilen der Rede zu tun, während er fast mehr als Polyhistor sein sollte, wie bei den Griechen ein Apollodor und Aristarch, bei den Lateinern ein Donatus und Servius. Beim Unterrichte fehlten die einen dadurch schwer, dass sie zahllose Regeln anhäuften, wie der geschwätzige (loquacissimus) Priscian, während andere Kürze erstrebend dunkel würden. Einzig Donat habe den rechten Weg eingehalten, und so habe auch sein Buch, nachdem in 8 Jahrhunderten die besten lateinischen und griechischen Autoren aus den Schulen vertrieben worden und die barbarischen Floristae, Huguitiones, Mammotrepti und andere geringere geherrscht, dennoch die richtige Stelle behauptet. Freilich sei es jetzt voller Fehler, die er nach Kräften verbessert habe. In seinen beigefügten 7 (!) Traktaten halte er sich der Methode Donats gemäss kurz, denn es zieme sich nicht, dass die Zofen (pedissequae) einen längern Mantel trügen als die Herrin.

Wie die Arbeit Glareans aus dem täglichen Unterrichte hervorging, so bewährte sie sich auch und bezeichnete einen Fortschritt. Von den wiederholten Drucken sind uns bekannt die Lugd. bei Seb. Gryphius, 1538, 8., Frib. Brisg. bei Steph. Melechus Gravius, 1543, 8., und zwei Tiguri bei Christ. Froschauer ohne Angabe des Jahres erschienene, die eine besteht aus 111 Blättern, 8., die andere aus 96 Blättern, 8.

Wie bemerkt, waren einzelne Stücke dieses Buches schon früher gedruckt worden. Das Schriftchen «De syllabarum ratione, Bas. 1516, 4.», kennen wir bereits,[1] das hier mit geringen Veränderungen Aufnahme fand. Es scheint, dass Glarean noch zu Basel einige Kapitel besonders drucken liess und einzelnen Scholaren widmete, so eines D. Car. a Varax, ein anderes D. J. a Gelnitz, ein drittes D. Nicol. Dvmanno Lothoringo, ein viertes D. Matthaeo suo Helivago. Diese Widmungen wurden in den spätern Ausgaben mit Beseitigung des Persönlichen Praefatiunculae ad lectorem. Von frühern Ausgaben des Donat mit Glareans Zugaben kennen wir nur zwei, in denen eine nicht datirte Dedication an den jüngern Nicol. v. Diesbach kurz nur das Buch empfiehlt. Die eine, welche aus 76 Blättern besteht, erschien Augustae Vind. per Alex. weyssenhorn 1533, 8., die andere Tiguri apud Christoph. Froschouerum 1535, 8. Diese hat 86 Blätter und auf dem Titel den Zusatz: scholiis — op. *D. Henrici Glareani* P. L. «ac Joannis Fabri Emmei Juliacensis iam auctis atque recognitis.» Das war wohl eine captatio benevolentiae bei seinem gewöhnlichen Verleger. Im Exemplar der hiesigen Stadtbibliothek steht geschrieben: «Sum Rodolphi Gualteri 1535», und ferner: «30. Julii 1537 scolam intrare coepi praefectus secundae classi. 25. Aug. 1537 Graeca rudimenta praelegere coepi D. Gasparo Meling Bassiliensi.»

«*Donati* | *Methodus* | *Grammatices vna* | cum interpretatione Germani-|ca, iam recens de integro con-|uersa, ad verbum recognita, et | ab Henrico Glareano Poëta | Laureato a mendis repur-|gata. Argentorati | Excudebat Theodosius Rihelius. 8. s. a.» Beigegeben ist nur auf 2 Blättern. «De coniugatione verborum impersonalium.»

---

[1] s. oben S. 88.

« Donati de Octo partibus orationis Libellus. Henrici Glareani Poete Laureati summa diligentia castigatus. Uienne Austrie. per Jo. Singrenium, 1537, 4. », vgl. M. Denis, Wiens Buchdruckergeschichte S. 386.

15. Caesars Commentar über den gallischen Krieg hatte für Glarean ein ganz besonderes Interesse, denn wie ihn die Geographie überhaupt lebhaft beschäftigte, so namentlich die schweizerische. Er erläuterte daher diese Schrift und auch die Caesars über den Bürgerkrieg durch Anmerkungen, die fast nur das Geographische behandeln. In der Geographie ist er bei seinen fleissigen Studien der Alten und bei dem, was etwa Neuere boten, im allgemeinen wohl bewandert, wogegen es im einzelnen an Irrtümern und etwa Abenteuerlichkeiten nicht fehlt, namentlich ist es mit seinem Etymologisiren schlecht bestellt, ein Tadel, der freilich seine Zeit überhaupt trifft. Hier sei seine Meinung erwähnt, dass die Helvetier, Raurachier, Breisgauer und Elsässer grossenteils noch rein keltisch sprächen, wogegen die andern Völker um den Rhein eine aus dem Germanischen und Keltischen gemischte Sprache hätten.

Es erschien 1538 eine Textausgabe des Caesar mit mehreren anderweitig entlehnten Beigaben unter dem Titel: « Commentariorum Caesaris elenchus. De bello Gallico libri VIII — — —. Atque haec omnia ex D. H. Glar. P. L. castigatione et scholiis eiusdem. Frib. Brisg. » Am Ende: « Excud. J. Faber Emmeus Juliac. 1538. 8. » Den Schluss des Buches machen mit neuem Titel und besonderer Paginirung: « In C. J. Caes. — Commentarios de b. G. ac Civili H. Gl. P. L. Annotationes. » Kaiserliches Nachdruckverbot im Reiche für 6 Jahre. Frib. Brisg. Am Ende: « Exc. J. F. E. J. 1538. 8. » Die Anmerkungen sind unterm 1. April 1538 gewidmet « Dn. Gvidoni ac Prospero Generosis Baronibus a Gebennis. » Bei dem vortrefflichen Schriftsteller Caesar

handle es sich besonders um Bestimmung der angegebenen Orte und Völkerschaften: er habe viele Irrtümer des fleissigen Raim. Marlianus vermieden. An dem Buche wird Glarean nur durch seine Anmerkungen beteiligt gewesen sein, von denen er unterm 8. April seinem Tschudi ein Exemplar schickt.

Die « Annotationes » erschienen noch im gleichen Jahre wieder Lugduni, ap. Seb. Gryphium, 1538, kl. 4., und dann als « ab aytore diligenter reuisae et auctae » Frib. Brisg., Steph. Melechus Gravius excud., 1544, 8.[1]

Die Textausgabe des Caesar liess mit einigen weitern Beigaben Frib. Brisg. Steph. Grauius 1546, 8., unter dem einfachern Titel: « C. J. Caes. Commentarii. Ex D. H. Gl. P. L. castigatione et Scholiis eiusdem » drucken, es fehlen aber die « Annotationes », die wohl nach der erwähnten Ausgabe von 1544 beigegeben wurden.

Aufnahme fanden die « Annotationes » in mehreren mit exegetischen Beigaben ausgestatteten Baseler Ausgaben des Caesar, doch so dass sie je nach den einzelnen Büchern verteilt wurden. Es sind folgende, sämtlich in 8.: Bas., Nicol. Brylinger, 1544. 1548. 1554. 1558. 1563, Haeredes N. Bryl., 1571. 1575, ex offic. Brylingeriana, 1581. 1583, endlich ex offic. Osteniana, 1591.

Die Münchener Universitätsbibliothek besitzt eine Handschrift (Cod. Msc. 532) von 33 Blättern 4., die Annotationes Glareans zum Caesar enthält, wohl die Nachschrift oder Abschrift einer. Nachschrift eines Schülers. Vorn: « Exorsus est lectionem illam a. 31. ultima octobris die », am Ende: « Finii a. 1538 die uero 19. Septembris. » Das auf der kgl. Bibliothek in Dresden befindliche Exemplar

[1] Beigegeben wurden sie Eutropii Epitome — ex Suetonii Tr. monumentis quae desiderantur — (Lutet., Rob. Stephan., 1544. 8.) p. 27—134.

der Ausgabe vom Jahre 1544 hat am Rande Noten, die J. v. Notheim 1553/54 aus Glareans Munde aufzeichnete.

J. Rhellicanus (J. Müller von Rellikon, Kantons Zürich), der 1528—1538 Lehrer in Bern war, beschäftigte sich eifrigst mit Caesar. Da erschien von ihm: «In C. J. Caesaris Dictatoris viri disertissimi, et A. Hirtii, s. Oppii, Commentaria de b. G., Ciuili Pompeiano, Alexandr., Africano, et Hispaniensi, Annotationes J. Rh. Tigurini: in quibus multa contextus loca mendosissima, partim quidem uariorum exemplarium collatione sedula, partim uero coniecturis nequaquam friuolis emendantur. Vna cum rerum et uerborum locupletissimo indice. Bas. 1543. 8.» Am Ende: «Bas. per Hieron. Cvrionem mense Feb. a. 1543.» Es ist dies eine anerkennenswerte, von grosser Belesenheit und gesundem Urteil zeugende Leistung, doch berührt uns hier nur das Verhältnis Rhellicans zu Glarean. Dieser wird einige Male nicht unfreundlich erwähnt, aber nicht in Beziehung auf seine «Annotationes», vielmehr sagt Rhellican in seiner (Tiguro pridie Nonas Aprileis 1540 datirten) «Epistola nuncupatoria», in der er vor den mürrischen, boshaften und harten Kritikern seiner Zeit grosse Furcht zeigt, er höre, dass der helvetische Dichter und sehr verdiente Humanist Herr H. Glarean schon seit etlichen Jahren Abhandlungen zum Caesar bei sich habe; wenn er (Rh.) durch seine ungeschickte Arbeit zur Veröffentlichung derselben ihn triebe, so würden die Gelehrten (studiosi) davon grossen Nutzen haben: sollte aber einer (aliquis) lieber auf ihn schimpfen, als mit ihm disputieren, so möge er das; nur das Eine sage er ihm jetzt, dass er selbst entweder Besseres gebe, oder wenn er das nicht könne, aufhöre Fremdes zu verhöhnen. Offenbar fürchtete Rhellican bissige Angriffe von Glarean. Da dessen «Annotationes» bereits 1538 erschienen waren, konnten sie dem Rhellican nicht

unbekannt geblieben sein, aber um nicht auf die vielen Differenzen von Glarean einzugehen, die wohl eine leidenschaftliche Polemik veranlasst hätten, stellte er sich, als ob die « Annotationes » noch nicht erschienen wären, und datirte so wohl die « Epistola » zurück auf den April 1540. Rhellican entging einer Polemik mit Glarean, er starb schon 1542. Glarean hat unseres Wissens die Arbeit Rhellicans nie erwähnt.

Die « Annotationes » Rhellicans und Glareans wurden später wieder, freilich sehr inkorrekt, gedruckt in der Ausgabe der Werke Caesars op. et st. G. Jungermanni, ed. II, Francof. 1669, 4., Append. col. 2—245 und col. 245—258.

16. Eine Ausgabe der Schriften des Salust erschien bei Andr. Cratander zu Basel 1538, 8., die nicht, wie Ebert, Bibliogr. Lexikon Nr. 19983 angibt, Glarean besorgte. Beigegeben waren ihr aber als besonderes Schriftchen von 95 S. « In C. Cr. Sallustii historici clarissimi, quae adhuc extant historiarum fragmenta, H. Glareani Heluetii Annotationes. Bas. 1538, 8. », am Ende: « Ap. And. Cratandrvm. » Gewidmet sind sie unterm 1. November 1537 « Priscae ac verae nobilitatis, insignisqve ervditionis uiro D. J. Wernhero a Rischach, Domus Teutonicae Friburgi Brisgoae Commendatori. » Glarean wundert sich, dass von den Autoren der bedeutende Salust schmählich vernachlässigt worden sei. Neuerlich seien dem Hutten zugeschriebene Flores aus Salust erschienen, die, wenn echt, nicht für den Druck bestimmt gewesen. Glarean hat recht: es sind nur Worte und Redensarten, die aus Salust und Curtius zur Erinnerung und spätern allfälligen Gebrauch ausgezogen wurden; übrigens vgl. Hutteni Op. ed. Boecking V, p. 500.

Auch den Commentar des L. Valla zum B. Catilinar. erklärt Glarean für unecht: der Anfang zwar sei glänzend rhetorisch gehalten, aber das Weitere verrate kaum einen

Gelehrten, geschweige einen Valla. Die sehr langen Commentare eines gewissen Soldus (J. Chrysost. S.: zum B. Jug.) und die des J. Badius Ascensius hülfen dem Leser nicht über die vielen verdorbenen Stellen. So wolle er auch im Salust verdorbene Stellen heilen und dabei nicht blosser Vermutung, sondern geschichtlicher Erkenntnis und alten Codd. folgen. Von diesen habe ihm ein junger Freund, Jul. Gothus, einen aus Italien stammenden sehr alten aus Bourges (e Biturigibus) mitgebracht. Glarean nennt Codd. sowohl Handschriften als alte Drucke, hier wird eine Handschrift gemeint sein, auf die er sich in den Anmerkungen öfter bezieht. Endlich tadelt er, dass man jetzt den Text der Aldina überschätze, als ob es ein Verbrechen sei, von ihm abzuweichen, und ermuntert die Jünglinge, den Salust fleissig zu lesen, aus dem sich viel lernen lasse. Glarean übte Kritik, wenn auch seine Urteile etwa sehr subjektive und unzulängliche waren.

Die Anmerkungen beziehen sich ganz vorzugsweise auf Herstellung eines bessern Textes. Aufgenommen wurden sie in folgende Ausgaben des Salust: Ex castigatione J. Riuii. Col. Agr., Gualth. Fabricius, 1560, 8.; Bas., Henric. Petri, 1563, 8., 1564, fol.; Bas., per Sebast. Henricpetri, 1590, 8.; Ex recogn. Jani Gruteri, Francof. 1607, 8., und cura Sigeb. Havercampi, Amstel. 1742, 2 T. 4.

17. Glarean unterrichtete seine Zöglinge u. a. auch in den Elementen der Arithmetik. So machte er sich ein Heft, das er als praktisch bewährt später drucken liess. Es erschien unter dem Titel: «De VI arithmeticae practicae speciebus H. Glareani epitome. Frib. Brisg. 8.» Am Ende die Jahrzahl 1539 und der Drucker J. Faber Emmeus Juliac. 76 pagg. Gewidmet ist das Schriftchen unterm 1. Juni 1538 «vere nobili adolescenti Car. a Wehingen Athesino.» Wieder gedruckt wurde es zu Freiburg durch Steph. Gravius 1543.

1550. 1555, 8., nachgedruckt Viennae Austriae ex offic. J. Carbonis, s. a. (c. a. 1550), s. Denis, Wiens Buchdruckergeschichte S. 663; Paris. 1551, 8.; Paris., ex typographia Thomae Richardi, 1561, 4.; Paris., Cavellat, 1563, 8.

18. Sehr angelegentlich beschäftigte sich Glarean mit den Comödien des Terentius; schon 1519 schreibt Beatus Rhenanus (Briefwechsel S. 185) dem Nesen: « Gl. restituit multa Terentii loca, de quibus ad Erasmum scripturus est. » Sein Handexemplar war die Aldina vom Jahre 1517: es befindet sich jetzt in der Münchner Universitätsbibliothek (Auct. lat. 1337); auf dem Titel steht von Glareans Hand: « Sum Glareani, Emptus XIX assib. Lutetiae. anno XIX. » Auf der Rückseite des Titels bemerkt er, dass Franc. Asulanus sich die Dedicationsepistel fälschlich zugeeignet, sie sei von Erasmus: als dieser in Venedig in der Offizin des Aldus seine « Adagia » zuerst herausgab, habe er nebenbei für Aldus (obiter ad partes Aldi) Verse des Terentius wiederhergestellt; es zeige indessen die Ausgabe nirgends den Fleiss des Erasmus bei Verbesserung alter Schriftwerke. Zu den Worten: « restituit multos versus Aldus sororius meus » (p. 6) bemerkt Glarean: « Da lûgst »; bald nachher zu « Plures ob causas tibi — »: « Vide nunc qualis sequatur stylus », und zum Schluss: « hoffnung macht wolgesprach. » Ueber den Text des Terentius und an den Rändern hat Glarean mit kleiner, zierlicher Hand so viel geschrieben, dass es ein ganzer Commentar geworden ist; er benutzte dabei Donat u. a., gab aber auch Eigenes.

Nachdem Erasmus eine Ausgabe des Terentius « una cum scholiis ex Donati, Asperi et Cornuti commentariis decerptis —. Bas., Froben, 1532, fol. », besorgt hatte — die zweite Ausgabe, Bas., Froben, 1538, fol., ist nur ein Abklatsch der ersten mit manchen Druckfehlern —, liess Glarean erscheinen: « In P. Terentii Carmina per omneis

Comoedias H. Gl. Heluetii P. L. Judicium. Lugd., Sub Scuto Coloniensi, Apud J. et Franc. Frellaeos, fratres, 1540. 8. 131 Blätter.» Am Ende: «Lugd., Excudebat J. Barbovs.» Es sind darin nur die Verse des Textes gedruckt, die erläutert werden. Die Bemerkungen erstrecken sich *ausschliesslich* auf das Metrische und der Verfasser gibt eine Revision dessen, was er früher darüber gesagt, unter Beziehung auf Erasmus und auf J. Rivius.

Dem Buche voran geht ein Brief vom 1. März 1539 an den Burgunder Gerard Cizanus, der mit zwei andern Burgundern, Petr. Petremandus und Guil. Barotius, die damals in Freiburg studirten, eine Zeitlang Glareans Tischgenosse war. Ueber Terentius, bemerkt Glarean, ist viel Verkehrtes zur Erklärung geschrieben worden: die abgeschmackten Commentare des Servius sind unecht, die des Donatus sind scharfsinnig, aber sie rühren nicht von *einem* her, sondern oft zu einer Szene von *vieren,* sie sind verderbt und neuerlich schlecht behandelt. Ueber Donat vgl. Umpfenbach in seiner Ausgabe des Terentius, Berol. 1870, 8., p. XXXVIII ss. Erasmus hat, fährt Glarean fort, in der Aldina etwas geleistet, aber in 30 Jahren (?) kam der Autor wieder so aus dem Geleise, dass Erasmus gegen Ende seines Lebens wiederum die Hand anlegte und, wie er selbst bekennt, hierauf die Mühe von vier Tagen verwendete. Hier geschieht dem Erasmus Unrecht, denn er sagt in der beigegebenen Abhandlung von den Metren, dass er die Mühe von vier Tagen angewendet, um den jungen Leutchen (adolescentulis) in Betreff des schwierigen Metrischen das Verständnis einem Teile nach zu erleichtern. Die vier Tage beziehen sich also *nur* auf diese Abhandlung. Mit Recht war aber Glarean darüber unwillig, dass Erasmus, dem sein Handexemplar vorlag, aus demselben den Szenen dessen Aufschriften vorsetzte: das habe er für

sich, nicht für andere angemerkt, auch nicht für den Druck. Erasmus hat aber nicht nur die « idiomata personarum » und « ratio (etymologiae) nominum » abgeschrieben (s. Andria, Eunuchus) und wo nur die Personen genannt sind, diese nach Glarean geordnet (s. Adelphi u. a.), sondern auch die Metren, soweit er sie angibt, fast immer wörtlich aus Glarean entlehnt, vielleicht auch hier und da etwas Einzelnes. Genannt ist Glarean nirgends.

Mit Uebergehung des vorausgeschickten Briefes ist Glareans Buch wieder vollständig gedruckt worden in der Ausgabe des Terentius Venet., apud J. Mariam Bonellum, 1558, fol.

19. Nach « Conr. Gesneri Bibliotheca — amplif. per J. J. Frisium, Tigur. 1583, fol. », p. 328, erschienen von Glarean zu Basel bei Brylinger 1544 « Annotationes in Ciceronis librum de Senectute. » Weder ein Exemplar derselben, noch eine weitere Notiz über sie war ausfindig zu machen. Sollte die Angabe auf einer Verwechselung beruhen? Es erschienen nämlich zu Basel bei Nic. Brylinger 1544 « M. Ambros. Schurerii Annotationes in M. T. Ciceronis dialogum de Senectute, tam dialecticae quam rhetoricae. »

20. Zum Boethius führten den Glarean seine mathematischen und musikalischen Studien. In der Ausgabe der Werke des Boethius, Bas., ap. Henrichum Petrvm, Mense Martio, Anno 1546, fol. (zweite Ausgabe Bas., ex offic. Henricpetrina, Mense Martio, Anno 1570, fol.), bei der neben andern besonders Seb. Münster tätig war, bearbeitete Glarean die Arithmetica, p. 1295—1370, und Musica, p. 1371—1481: unterstützt durch eine alte Handschrift des Klosters St. Georg im Harz (in Herzynia Sylva) verbesserte er den Text und erläuterte ihn durch Beweise und Figuren. In dem den Werken vorangestellten und an den kaiserlichen Rat Anton Fugger gerichteten Widmungsschreiben

verteidigt er den Boethius gegen seine Tadler und lässt den Georg Valla hart an, der ihn ausgeschrieben, aber nicht genannt habe. In der Musik sei Boethius, weil man ihn nicht verstanden, viele Jahre unbeachtet geblieben, bis der vortreffliche Franchino Gafori[1] aus Lodi Bedeutendes für sein Verständnis geleistet. Glarean meint, dass das 5. Buch der Musica nicht vollendet worden und auch die Geometria nicht vollständig auf uns gekommen sei; das Buch «De disciplina scholastica» sei von einem unverschämten Menschen dem Boethius untergeschoben worden, was dumme Leute nicht erkannt. Eingehend spricht er über die «Libri V de consolatione philosophiae.» Da er die subtilen Schriften über die Trinität und Christologie für echt hielt, fiel ihm allerdings auf, dass in dieser Christus nicht einmal erwähnt werde, und doch solle sie Boethius im Gefängnisse in höchst gefährlicher Lage geschrieben haben. Auch scheine ihm die dichterische Sprache zu der nüchternen Prosa des Boethius nicht zu stimmen. Die Schrift sei mehr philosophisch als christlich, sie sei eines Christen unwürdig, doch nicht unwürdig von Christen gelesen zu werden. Aber waren so viele Gelehrte vor uns blind? Jetzt werde kein Mann von Urteil die «Rhetorica ad Herennium» dem Cicero zuschreiben, und doch taten dies Laur. Valla und Angelus Politianus, die Männer des schärfsten Urteils. Hatten diese keine Nase, keinen Geruchsinn? Freilich, aber sie dachten, überlegten nicht, sonst hätten sie das Richtige erkannt. Glarean vermutet, dass von einem oder zweien Gelehrten die «Consolatio» dem ungerecht geopferten Boethius gleichsam als ein Trost bei dem Leichenbegängnis (velut funebre solatium) untergeschoben worden.

---

[1] s. oben S. 17.

21. «Homeri Batrachomyomachia graece, Eadem a Joachimo Mynsingero Dentato J. V. D. latino sermone reddita. Cum Henrichi Glareani P. L. una ac altera leuiuscula annotatione. Frib. Brisgoiae, Steph. Grauius excudebat, A. 1547. 8. 38 pagg.» In der Vorrede entscheidet sich Glarean über den Verfasser nicht, die Erfindung, inventio, Erdichtung findet er ingeniös und wohl ausgeführt. Die wenigen Anmerkungen sind Worterklärungen.

22. Glarean unterrichtete nicht nur in der Musik, er beschäftigte sich auch mit der Theorie. Er erweiterte die seit Jahrhunderten angenommenen 8 Tonarten und stellte der herrschenden Theorie eine gründlichere gegenüber. So erschien 1547 nach zwanzigjährigen Studien sein sehr bedeutendes Werk, das ihm in der Geschichte der Musik einen Ehrenplatz sicherte, unter dem Titel:

Glareani Δωδεκαχορδον

Plagii	Authentae
A Hypodorius Hypermixolydius Ptolemaei	*D Dorius*
B Hypophrygius Hyperaeolius Mar. Cap.	*E Phrygius*
C Hypolydius	*F Lydius* Hyperphrygius Mar. Cap.
D Hyponixolyd. [Mar. Cap. Hyperiastius uel Hyperionicus	*G Mixolydius*
E Hypoaeolius Hyperdorius Mart. Cap.	*A Aiolius*
G Hypoionicus Hypoiastius Mart. Cap.	*C Ionicus* Porphyrio Iastius Apuleius et Mar. Cap.
**F Hyperphrygius* Hyperlydius Politia. sed est error.	**B Hyperaeolius*

Basileae. Am Ende: «Bas., per Henrichum Petri, m. Sept. a. 1547, fol.» Der Text besteht aus 469 pagg., auf p. 470 ist wieder gedruckt das Lobgedicht auf die Cither und

Musik. Mit 5 unpaginirten Seiten, die Errata angeben, schliesst das Werk. Der Druck ist sehr inkorrekt, daher sah sich der Verfasser veranlasst, in den Exemplaren, die er verschenkte, eine Anzahl von Stellen eigenhändig zu verbessern. In dem Exemplare, welches er dem Abte von Rheinau, Bonaventura von Wellenberg, 1549 Octauo Calendas Septembreis, verehrte und in welchem auf einem Blatte vor dem Titel das Wappen des Abtes illuminirt und wohl ausgeführt abgebildet ist, hat er auf der Rückseite des Titelblattes folgendes geschrieben:

Codex Glareani manu emendatus in iis quae necessitas postulabat, ut ad finem codicis pernotata sunt. Caeterum quae innumera alia sunt, maxime in tertio libro, ea καθολικῶς plaeraque ita corrigi possunt.

Pausae in cantu mensurali inaequalis spissitudinis sunt, quod perridiculum est.

Puncta in eodem iam dicto cantu plaerumque male expressa.

Notulae a punctis nimium distantes ac remotae.

Ligaturae ubique hiant, et ipsarum caudae utraque ex parte male expressae.

Vnde mirus error ex notularum uariatione.

Circuli ac Semicirculi aequali spissitudine esse debebant. Hic autem noster per o et c expressit, praeterea puncta perperam saepe imposita.

Id autem uitiosissimum, tactum in uersuum marginibus distractum. pessimo cantantium incommodo ad alterum uersum, cum tactus ad cuiusque uersus finem integer esse deberet.

Punctis nonnumquam etiam iunxit clauem indicatoriam, ut fa. 406 ver. 2 Et fa. 407 versu item 2 magna cantoris perturbatione. Vnde liquet quam nihil prorsus hic librarius de hisce intellexerit.

In Proportionum exemplis pausae signum pro unitatis signo positum.

Claues signatae oppido pueriles, idem de Indicatoriis dicimus.

Haec Glareanus iam LXI egressus annum
propria manu scripsit.

8

Glarean widmete das Werk, das aus 3 Büchern besteht, dem Erbtruchsess Otto v. Waldburg, Bischof von Augsburg und Kardinal. Er bemerkt da u. a., freilich nicht eben zutreffend, dass er eigentlich nichts Neues biete: Plato u. a. hätten im Grunde mit ihren sechs 12 Tonarten gehabt, andere mehr, er erneuere also nur in tüchtiger Weise, was das Altertum bereits gehabt, auch schliesse er sich dessen Nomenklatur an. Auf die Dedication folgen 7 unpaginirte Blätter mit 3 Registern.

Wie Glarean sich mit der alten griechischen und römischen Musik viel beschäftigte, so war ihm auch die spätere, namentlich die des 15. und 16. Jahrhunderts, wohl bekannt, er nennt und charakterisirt von letzterer nicht nur eine Reihe von Komponisten, sondern teilt auch zur Erläuterung neben eigenen viele ihrer Kompositionen mit.

Neuestens wurde das « Dodecachordon » übersetzt und übertragen von Peter Bohn; es erschien in 3 Abteilungen im 16. Bande der Publikation älterer praktischer und theoretischer Musikwerke, herausgegeben von der Gesellschaft für Musikforschung, Lpz., Breitkopf & Härtel, 1888—1890, hoch 4. Eine eingehende Beurteilung dieses Werkes von Phil. Spitta s. in Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft 5. Jahrg., 1889, S. 591 ff.

Glareans Theorie ist übersichtlich dargelegt im Neujahrsgeschenk — von der allgem. Musik-Gesellschaft in Zürich auf das Jahr 1855, 4., S. 18 ff., ausführlicher haben sie und seine musikalische Bedeutung behandelt A. W. Ambros, Geschichte der Musik 3 (Breslau 1868. 8.) S. 91 ff., und H. Bellermann, Der Contrapunkt. 2. umgearbeitete Auflage (Berlin 1877. 8.).

Es war dem Glarean nicht zu verdenken, dass er seine Arbeit zu verbreiten und zu verwerten suchte, war es ihm doch Herzenssache, dass seine bessere Methode in weiten

Kreisen Eingang fände. Er verehrte daher gewissen Bischöfen und Aebten je ein Exemplar seines Buches mit eigenhändiger Zuschrift[1] auf dem Vorsetzblatte, wesentlich des Inhalts: er suche nicht eitlen Ruhm, sondern der Ehre Gottes und der Würde der jetzt von so vielen infamen Feinden umringten Kirche zu dienen, und wünsche, dass der Kirchengesang wieder so trefflich gepflegt werde, wie dies einst im Kloster St. Gallen geschehen. Auf Gewinn gehe er nicht aus, er habe in seinem Alter genug, um anständig zu leben. Letzteres war eine nicht misszuverstehende Redensart. Er schreibt seinem Tschudi den 1. September 1550: Gewisse « feiste » Bischöfe Deutschlands haben sich honnett gegen mich bewiesen, ebenso (26. Dezember 1550) der Abt von Mariastern (Maria Stellae), und den 5. April 1553: Ich habe das Buch einigen Aebten in der Schweiz und in Schwaben geschickt, wie dem von Kreuzlingen, von St. Gallen, Muri und St. Urban: alle antworteten und schenkten auch, nur der Rheinauer versprach etwas zu schicken, aber es kam nichts; vielleicht wurde das Geschenk unterschlagen, suche ihn auszuforschen, ohne ihn zu verletzen. Ein Exemplar schenkte er seinem Schüler Rudolf Götschi von Solothurn mit einer poetischen Widmung und handschriftlichen Besserungen, s. Fiala a. a. O. 1, 50.

Es war nahe gelegt, dass Glarean nach seinem weitläufigen Werke über die Musik zum übersichtlichern Verständnis seiner Theorie eine Art Auszug aus demselben lieferte.

Unterm 30. April 1557 schreibt er dem Tschudi, dass er ein neues Compendium der Musik in beiden Sprachen habe erscheinen lassen, er schicke ihm hier ein Exemplar

[1] Die an den Abt von St. Urban vom Jahre 1549 ist abgedruckt im Anzeiger für Schweiz. Gesch. 1881, S. 365 f.

der deutschen Ausgabe; ein von seiner Hand korrigirtes Exemplar der lateinischen schickt er den 31. Mai. Ein deutsches Exemplar *dieser* Ausgabe ist uns nicht zu Gesicht gekommen, der Titel der lateinischen: «Musicae Epitome sive Compendium ex Glareani Dodecachordo. Basileae. 8.» Der Holzschnitt zeigt eine flache Hand mit Musikzeichen auf den Fingern. Als Vorredner wird genannt J. Litauicus Vuonnegger, Frib. Brisg. 1556 Cal. Maiis; dieser war ein Stiefsohn Glareans, augenscheinlich schrieb aber die Vorrede Glarean selbst. Der Text hat 150 pagg. Die gegebenen mehrstimmigen Notenbeispiele sind kürzere und andere als im Dodecach., von Cochlaeus, Jusquin de Près (Jodocus Pratensis) und J. Vannius (J. Wannenmacher) entlehnt. Nach p. 103 Bas., H. Petri, M. Martio 1557, es folgt p. 105—150 «Mensuralis Musices ex Gl. Dod. Compendium —» und wieder Bas., H. P., M. Martio 1557.

Schon nach 2 Jahren erschien ein neuer Druck in lateinischer und deutscher Sprache. «Musicae Epitome ex Glareani Dodecachordo vna cum qvinque vocvm melodiis svper eivsdem Glareani Panegyrico — per Manfredum Barbarinum Coregiensem. Basileae. kl. 4.» Die Melodieen finden sich in dem uns vorliegenden Exemplare der Aargauer Kantonsbibliothek (Mb. 634) nicht; sie waren wohl nur eine Beigabe des oben S. 87 verzeichneten Druckes. Glareans Arbeit hat den frühern Holzschnitt und die gleiche Vorrede, aber diese datirt Frib. Brisg. 1559 Cal. Febr., die Druckfehler sind im Texte korrigirt. Das Compendium p. 1—103. Bas., ex offic. H. Curionis, imp. H. P. 1559, M. Martio, eben diese Unterschrift wieder nach «Mensuralis Musices ex Gl. Dod. Compendium» p. 105—150.

Der Titel der deutschen Ausgabe: «Auss Glareani Musick ein vsszug, mit ver- | willung vn̄ hilff Glareani, allē Christenlichen kirchen alt | vn̄ Götlich gsang zůlernē, auch zů

verstan gantz nutlich | vñ denen zû hilff, so der Mathematick vñ vyl- | licht der Latinischen sprach nitt | gantz vnderricht. (Der Holzschnitt.) Getruckt zû Basel. kl. 4.» Die Vorrede ist neu. Unterschrift: «Zû Friburg im Brisgôw Anno Domini 1559.» Es folgt auf einem Folioblatt: «Guidonis von Aretz Scala —.» S. 1—95. Finis. S. 97—142 «Des figural gsangs — vsszug —.» Finis. Gedruckt zû Basell durch Heinrich Petri im Mertzen Anno 1559.

Es scheint angemessen, hier noch folgenden Notizen einen Platz zu gönnen.

Handschriftliche Bemerkungen Glareans über Musik finden sich in Gaforius Franchin. «De harm. mus. instrum.» (Münchener Universitätsbibliothek Art. 239, fol.) und in «Cantilenae et hymni cum notis» (St. Galler Stiftsbibl. Nr. 95).

Aus dem Tschudischen Nachlass kam in die St. Galler Stiftsbibliothek Handschrift 462. Auf der letzten Seite steht: «Je suys au Maitre Jehan Her de Glaris Lesquel moy tient en grand honneur», auf dem vorletzten Blatte: «parhisius 1510.» Es ist ein Liederbuch mit Noten, die Lieder sind teils geistlichen, teils weltlichen Inhalts (vgl. Fuchs a. a. O. 2, 171 ff.), neben lateinischen Texten findet sich an mehreren Orten ein deutscher, 45—47 ein französischer. An verschiedenen Orten ist mancherlei beigeschrieben, besonders Distichen und Verse aus lateinischen Klassikern. Blatt 9 steht von der Hand Glareans und als von ihm herrührend:

Effugite o Juuenes stulti consortia mundi
Temnite quae uobis mors inopina rapit
Quicquid id est, quod mundus habet, linquamus oportet
Nil sane aeterni uile cadauer habet
Temnite fortunas hominum, mala gaudia mentis
Effugite ad maesti uulnera quinque Dei.

Es folgt nachher sein Vers Eleg. II, 3, 13.

Ueber ein von Tschudis Hand geschriebenes Liederbuch vgl. Fuchs a. a. O. 2, 175 f. und Schubiger a. a. O. 33. Wie manche andere wird auch Tschudi durch Glarean Interesse für die Musik gewonnen haben; ein hervorragender Schüler Glareans war der Contrapunktist Homer Herbol (Schubiger 40), von diesem schreibt er 30. April 1557 seinem Tchudi, dass er einen dreistimmigen kunstreichen Gesang komponirt habe.

Mit mehreren Musikern stand Glarean in näherm persönlichen Verhältnisse, so mit den Solothurnern, dem Cantor Gregor Meyer und dem Stiftsprediger J. Aal (Dodecach. p. 366 s.), dem Portugiesen Damian v. Goes (Dodecach. p. 264), dem Konstanzer Musiker Sixtus Dietrich (Schubiger 39 f.). Den 31. Mai 1557 schreibt er an Tschudi, er habe beschlossen, zu Hause die Musik durchzugehen (musicam perlegere), als er heute angefangen, sei ein solcher Zulauf gewesen, dass sein Haus nicht alle fassen konnte: so gross sei das Verlangen, die wahren Melodieen kennen zu lernen. So suchte er auch auf diese Weise seine Musik zu verbreiten.

23. Schon bei seinem Aufenthalte in Paris ward Glarean auf die metrologische Untersuchung über den As geführt. Das bedeutende Werk des Guil. Budaeus « De asse et partibus eius » war zuerst 1514 in Paris erschienen. Glarean studirte es und da er von Zeit zu Zeit den Budaeus besuchte, erlaubte er sich über einzelne Punkte Bedenken zu äussern, was dieser durchaus nicht übel aufnahm. Nach 50 Jahren erschien: « Heinrichi Loriti Glareani patricii Claronensis liber de asse, et partibus eius. Basileae, Apud Mich. Isengrinivm, M. D. L. fol. » Die kleine, aber mühevolle Schrift solle in der Kürze, uelut compendio, zu dem unermesslichen Meere führen, das zeitlebens zu denken und zu prüfen gebe; der Text zählt 25 numerirte Blätter, nicht numerirt ist die Widmung und am Ende der Index.

Gewidmet ist sie, Frib. Brisg. 1550 Nonis Januariis, dem kaiserlichen Rat «J. Ge. Pavngartner a Pavngarten, Baroni in Hohenschwangen et Erbbach, Domino in Kürnberg et Kentzigen.» Es gibt Exemplare mit der Jahrzahl M. D. LI.; diese sind von denen mit der Jahrzahl M. D. L. nur dadurch unterschieden, dass Glarean auf der Rückseite des Titels in einer Zuschrift den Verleger wegen der schönen Ausstattung des Buches belobt und ihn bittet, die gleiche Sorge *dieser zweiten Ausgabe* (!) zuzuwenden.

Im gleichen Jahre 1550 erschien vom sächsischen Gelehrten Ge. Agricola († 21. November 1555 in Chemnitz) zu Basel bei J. Froben der Foliant von 340 Seiten «De mensuris et ponderibus Romanorum atque Graecorum l. V, De externis mensuris et ponderibus l. II, Ad ea, quae Andr. Alciatus denuo disputauit de mensuris et ponderibus, breuis defensio l. I, De mensuris, quibus interualla metimur l. I, De restituendis ponderibus atque mensuris l. I, De precio metallorum et monetis l. III.» Glarean hat dieses Werk mit dem Handexemplar seines Buches zusammenbinden lassen (es befindet sich jetzt in der Münchener Universitätsbibliothek Hist. aux. 420, fol.) und an den Rand beider zahlreiche erläuternde und polemische Bemerkungen geschrieben. Auf der Rückseite des Titelblattes seiner Schrift ist Folgendes von seiner Hand zu lesen:

Glareanus Lectori S. D.

In omni disciplina, Candide Lector, id fructuosissimum est addiscenti, ut simplicissima quaeque primum adpraehendat, idque simplicissime. Ita sane in rebus de asse non aliud profuerit melius quam qualis in hoc libro conspicitur, latissime patentis rei breuis tractatio. Nam hic, quantum fieri potuit, cauimus, cum summa legentium utilitate, ut omnis res ad Assem spectans simplicissime tradatur, omissis uariis authorum traditionibus, quae initiantes uehementer turbant. Quisquis igitur haec tenuia huius libri elementa tenuerit,

firma ac fixa memoria, huic ego iurare ausim, facile ei fore si magnos authores aggrediatur, ut facillime se inde expediat, quantumuis uariis traditionibus ea perscripta sint, vt Budaeï ac Agricolae uolumina, relatione identidem facta ad ea quae nostro uolumine certa ac simplicia habentur. Nisi enim hoc fiat, tanta tum nominum tum rerum turba, quamuis felix ingenium facile obrueret. Non uana opinione hoc refero, sed quae rerum omnium magistra est, ex summa experientia, nempe ex duorum iam nominatorum libris: quorum alter nimis magnifice omnia scriptis prodidit, digressionibus abditissimis rem per se obscuram plaerumque inuoluens, ac nimis sibi indulgens. Vtcumque enim ea res se habet, Assis negocium, hoc est ipsa pondera, mensuras, ac inania, tria haec, concorditer nobis exhibuit. Alter nimia sedulitate, ut scilicet reliquos de hac re scriptores superasse uideri queat, omnia accumulans quaecumque uspiam scripta reperit, copiose adducit, deinde accumulata male digerit, et quod pessimum est, temere iudicat, magis intentus, ut magnos in hoc genere scriptores carpat, quam ut Lectori aliquid certi explicet, ut patet in hoc codice XIII uoluminum, quae cum omnia perlegeris, nihil tamen certi inde dicere queas. Tandem in libro de restituendis ponderibus ad Bessem Noricae urbis nos tanquam ad sacram Ancoram mittit, et ad monetarios Germanos, qui quali sint fide, probe nouimus. Vt nihil dicam de talariis nummis, quos ipse Vnciales inepte uocat, cum deficiant ut minimum tricenis granis singuli, exceptis Austriacis Sigismundi et Maxaemiliani.

Ueber Agricola siehe Ge. H. Jacobi, Der Mineralog Ge. Agricola und sein Verhältnis zur Wissenschaft seiner Zeit (Zwickau 1889. 8.).

24. Lucans «Pharsalia» zog den Glarean besonders wegen des Geographischen und Geschichtlichen an, das sie bot. So schrieb er: «In Luc. Pharsaliam ac eius enarratores annotationes. Bas., per Henrichum Petri, 1550.» 140 S. 8., die ziemlich ausschliesslich Sachliches behandeln. Gewidmet hat Glarean das Büchlein (Frib. Brisg. 1548 eidibus Maijs) dem Baron Nicol. v. Polivil, Rat des römischen Königs in

Oeni ponte, der, wie dessen Brüder Litavichus, Christoph und Johann, einst bei Glarean Schüler war. Die Arbeiten des J. Sulpitius Verulanus und Jodocus Badius Ascensius zum Lucan lobt er als gelehrte und tüchtige.

Im folgenden Jahre (1551 Mense Augusto) liess H. Petri in Basel die 10 Bücher der «Pharsalia scholiis per margines illustrati, 8.» erscheinen; dieser Ausgabe fügte er die Anmerkungen Glareans mit besonderm Titel nach dem frühern Drucke bei.

Lambert. Hortensius (1518—1574) besorgte eine Ausgabe der «Pharsalia» (Bas., ex offic. Henric-Petrina, 1578 mense Martio, fol.), in der er selbst sehr ausführliche Erläuterungen gab, die Commentare des J. Sulpitius abdrucken liess, aber auch, was der Titel nicht besagt, einem guten Teil der Glareanschen Noten einen Platz vergönnte. Diese letztern hat auch Franc. Oudendorp in seiner Ausgabe (Lugd. B. 1728. 4.) aufgenommen, da er des Schriftchens Glareans selbst nicht habhaft werden konnte.

25. Die vielgelesene Spruch- und Anekdotensammlung des Valerius Maximus wird Glarean etwa auch mit seinen Schülern behandelt haben. Er schrieb zu derselben «Annotationes», die als Anhang der Ausgabe des Valerius Max. bei H. Petri in Basel mit besonderm Titel und Paginirung, Bas., per H. Petri, 1553 mense Augusto, 113 Seiten 8., erschienen. Wieder gedruckt wurde das ganze Buch von demselben 1562 mense Martio, 8. Die «Annotationes» werden als «Nunc primum aeditae» angegeben! Diese hat Abrah. Torrenius in seine Ausgabe des Valerius Max., Leidae 1726, 4., vollständig aufgenommen.

Glarean widmete diese Schrift seinem frühern Schüler (1522—1525), dem Luzerner Jodocus (Jost) v. Meggen, der nachher Ratsherr in Luzern und später, nach der neuen Kapitulation mit dem Papste 1548, Hauptmann der päpst-

lichen Leibgarde in Rom wurde. Seinen Lehrer hielt dieser dankbar in Ehren, wiederholt lud er ihn ein, nach Rom zu kommen, s. Glarean Scudo 12. Sept. 1549, 25. Juli 1550, 22. Januar 1551, 6. Februar 1553. Wie Tschudi sammelte er Medaillen und Münzen, beide Freunde bestimmten testamentarisch, dass der Ueberlebende die Sammlung des andern erhalten sollte, s. Fuchs, Tschudi 2, 166. 196 f. Meggen starb auf einer Reise in Luzern 17. März 1559, s. über ihn Lütolf, Die Schweizergarde in Rom — (Einsied. 1859. 8.) S. 35 ff.

26. Durch wertvolle geschichtliche Anmerkungen erläuterte Glarean den Eutrop, die ihm, wie er in der Nachschrift (1553. Id. Quintilibus) hervorhebt, grosse Mühe gemacht. Er widmete sie im Jahre 1554 seinem Verwandten (cognatus), Rudolph III. (Stucki von Glarus), Abte von Pfäffers (1549—1564), dessen Schwester Anna († 1550) Aeg. Tschudi geheiratet hatte. Er tadelt, dass man früher unter den alten Schriftstellern nicht unterschieden und die guten wie die schlechten gleich gehalten habe, ferner dass Unwissende u. a. auch den Eutrop mit ihren Albernheiten nicht erklärt, sondern befleckt hätten. Endlich habe Ant. Sconhovius (1545) den Eutrop rein hingestellt und das barbarische Fell abgezogen, mit welchem ihn nach Angabe einiger Paulus Diaconus umgeben. Seine « Annotationes in Eutropium » sind in der Tat eine äusserst fleissige und sehr dankenswerte Arbeit. Sie erschienen nach Athenae Raur. p. 251 Bas. (jedenfalls bei J. Oporin) 1555. Das wird richtig sein, wenn auch ein Exemplar nicht zu erlangen war. Wieder erschienen sie im gleichen Verlage 1559 mense Februario. Auch davon lag ein Exemplar nicht vor. Aber 1561 mense Januario liess Oporin erscheinen « Eutropii Breviarium — nunc demum antiquorum exemplarium collatione, atque Ant. Sconhouii, El. Vineti, et H. Glareani opera

ac fide integritati suae restitutum. Access. etiam doctiss. Annotationes H. Glareani et El. Vineti, una cum — indice copioso. 8.» Die «Annotationes» folgen nach dem Index in den Eutrop ohne Titel nach einem leeren Blatte mit neuer Paginirung, die Glareans auf 277 Seiten. Am Ende ein besonderer Index. Es ist sonach klar, dass dieser Ausgabe nicht verkaufte Exemplare der Ausgabe von 1559 einfach angefügt wurden, und nicht richtig die Vermutung Veesenmeyers (Analekten, Ulm 1826, S. 78), dass MDLIX unter den «Annotationes» bloss ein Druckfehler für MDLXI sei. Eine Textausgabe des Eutrop mit Glareans Noten erschien Lugd. B., Franc. Faber, 1594, 8. Vollständig finden sich diese Noten auch in der Ausgabe des Eutrop von Henr. Verheyk, Lugd. B. 1762, 8.

27. Der angesehene Humanist J. Caesarius aus Jülich, einst Glareans Lehrer im Griechischen, verfasste ein Handbuch der Dialektik, das grossen Beifall fand und u. a. auch von Glarean seinem Unterrichte in der Dialektik zu Grunde gelegt wurde. Beim Unterricht erwuchs diesem ein Commentar zu dem Buche, den er schliesslich unter dem Titel drucken liess: «Henrichi Loriti Glareani Po. L. in Clarissimi uiri Joannis Caesarii Juliacensis Dialecticen uice Commentariorum Annotationes. Acc. — index copiosus. Bas., p. J. Oporinum.» Am Ende: «Bas., ex offic. J. Oporini, 1556 m. Nouembri, 8.», 277 Seiten; der Index ist nicht paginirt. In der unterm 1. Mai 1556 an seinen frühern Schüler, den Salzburger Chorherrn W. Dietr. v. Trautmannstorff gerichteten «Epistola nuncupatoria» verteidigt er die Dialektik gegen Missdeutung und gegen Caesarius den Petrus Hispanus, der doch für *seine* Zeit etwas geleistet habe.

Nach 3 Jahren erschienen die «Annotationes» wieder bei J. Oporinus in demselben Drucke des Jahres 1556, aber beigegeben wurden, wie auch der Titel besagt, «Herm.

Raiiani Scholia » und « J. Mvrmelii Isagoge in decem Aristotelis Praedicamenta », p. 228—392. Der Index bezog sich nun auf diese drei Schriften. Am Ende: « Bas., ex offic. J. Oporini, 1559 m. Nouembri. 8. »

Die eben genannten drei Schriften wurden aufgenommen in die Ausgaben der « Dialectica J. Caesarii. Colon. Agr., Excudebatur Gualthero Fabritio, 1562, 8. » und « Lugduni, apud J. Frellonivm, 1567, 8. » Am Ende: « Lugd., Excud. J. Marcorellius, 1568. »

28. Nach dem, was oben S. 70 bemerkt, hat Glarean auch « Annotationes in Curtium » geschrieben und drucken lassen. Die Zweibrücker Ausgabe des Curtius vom Jahre 1782 verzeichnet p. XVI eine Ausgabe Glareans, Bas. 1575, 8., « cum eius notis, nova partitione in l. XII inducta, et supplemento libri I ex Arriano, libri II e Diodoro addito, argumento etiam singulis libris », es muss aber früher bei Lebzeiten Glareans mindestens *eine* Ausgabe erschienen sein.

29. Als Glarean den 2. April 1554 seine Vorlesungen über Sueton eröffnete, glaubte er sich wegen der Wahl dieses Schriftstellers seinen Zuhörern gegenüber in einer gesucht rednerischen Ansprache rechtfertigen zu sollen.

Er begann mit dem Absingen eines Verses, in dem Gott dem Herrn gedankt wird, dass er durch seine Geburt uns von der Macht des Teufels befreit hat; ihm müssen wir immer mit den Engeln singen: Ehre in der Höhe. Glaubet nicht, sprach er dann, wegen dieses Einganges, dass der alte Glarean nicht recht bei Sinnen sei, er stehe in enger Beziehung zu seiner Vorlesung.

Der Tod kam durch den Neid des Teufels in die Welt (Weish. Sal. 2, 24): die Ursache des Neides aber war der Hochmut; dieser stürzte den Lucifer in den Tartarus, dieser trieb den Menschen nach dem grauenvollen Fall der Engel aus dem Paradiese und schloss ihn in dieses mühselige

Zuchthaus ein, ja soweit verblendete er, dass der Mensch, das armseligste Geschöpfchen, sich sogar göttlich verehren liess.

Er wolle den feinsinnigen Sueton erklären, der das Leben von zwölf (Julius Caesar bis Domitian) Caesaren beschrieben: ja Caesaren, wenn Caesar von Morden (a caedibus) abgeleitet wird. Es seien Ungeheuer, die noch in ihrem krätzigen Felle herumwandelnd als Götter verehrt worden. Nun ergeht sich Glarean auf Einzelheiten hinweisend in den stärksten Ausdrücken über sie, ja einige Male will das Latein nicht ausreichen und er greift zum Deutschen. Tiberius ist «ein abgfeimpter, eerloser, znichtiger boesswicht, ein leidiger Tüfel», der «merdosus pusio» Caligula «Das schantlich physickgückly», Galba, Otho Vitellius «brasser, schlemmer, pfuser, schlucker.» Man werde nun begreifen, dass er mit dem Preise Christi begonnen, der die Macht des Teufels gebrochen und den Menschen die Augen geöffnet. Uebrigens beschreibe (describit) Sueton diese zwölf Apostel des Belial nicht sowohl, als er sie verdeckt (occulta ratione) verschreie (proscribit).

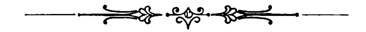
Doch, wie komme er, Glarean, dazu, der aus Widerwillen gegen alles Unzüchtige und Gemeine in 50 Jahren weder über einen Juvenal noch Martial gelesen, den Sueton zu erklären, in dem mehr Schmutz und Unflat enthalten sei, als in irgend einem Schriftsteller jener Sorte? Antwort: Man könne die Laster liebenswürdig und verführerisch, oder verabscheuungswürdig und abschreckend darstellen; letzteres werde er nach dem Beispiele vieler heiliger Männer und Lehrer tun. —

Glarean benutzte und bezog sich öfter auf den Codex, den er vom Erasmus kurz vor dessen Tode erhalten hatte. Dieser stammte aus der Bibliothek des Martinsklosters zu Tournay und Erasmus hatte ihn vom Lord William Montjoy

erhalten. Glarean behandelt nur einzelne Stellen, die ihm der Erläuterung besonders bedürftig schienen und solche, an die sich wohl andere stossen möchten. Nach einem Briefe an Tschudi ist er den 19. April 1555 mit Abfassung der «Annotationes» beschäftigt, seine Dedication an Abt Ge. v. Graveneck in Kempten datirt vom 1. August (Cal. Sextilibus) 1559 und die Ausgabe der «Caesares Suetonii» mit seinen «Annotationes» erschien Bas., H. Petri, 1560, 8. Die «Annotationes» bestehen auch mit besonderm Titel für sich. Nach Suet. ed. Bipont. 1783 p. XVIII wären die «Annotationes» zuerst Bas. 1553 gedruckt erschienen. Ohne Zweifel eine irrtümliche Angabe.

Aufgenommen wurden sie in die Suetonausgaben von Theod. Pullmann, Antv., Christoph. Plantin, 1574, 8., in die Fr. Sylburgs der Scriptores hist. Aug., Francof. 1588, 2 T. fol., in die Pariser, sumt. Hadr. Beysi, 1610, fol., und in die von P. Burmann, Amstel. 1736, 4. In dieser sind die Dedication und die Rede II, p. 454—460 zu lesen.

30. Die letzte literarische Arbeit waren «In Ivsti-|ni historias Henri-|chi Loriti Glareani, Patricii | Claronensis, Anno-| tationes. | Nunc primum aeditae. | Basileae, per Henri-|chvm Petri.» Am Ende: «Bas., per H. Petri, Mense Martio, A. MDLXII. 94 pagg. 8.» Dann Index und Druckfehler. Sehr nachlässig korrigirt. Die Dedication an den St. Galler Abt (1530—1564) Diethelm Plarer v. Wartensee datirt MDLXI Nono Cal. Septembris. Glarean gibt erst von den einzelnen eine Inhaltsangabe und macht dann einige, meist nur geschichtliche Bemerkungen. «Notae excerptae» davon hat Abrah. Gronovius in seinen Justinausgaben Lugd. B. 1719, 8., und 1760, 8., gegeben.



ANHÄNGE.

Anhang 1.

(s. S. 21.)

Ueber den Dichter Faustus Andrelinus s. L. Geiger, Vierteljahrsschrift — 1, S. 2 ff. G. Knod, Aus der Bibliothek des B. Rhenanus S. 39. 89. 91—108. Auf dem Vorsetzblatt eines Horatius aus Glareans oder Peter Tschudis Bibliothek (jetzt im Privatbesitz) steht von Glareans Hand geschrieben:

Faustus Andrelinus forolinensis
Quid curta indutum mirari uelis poetam?
Curta quidem in toto longa sed orbe uolat
Nos longo et clari curto splendemus amictu
Tu caeca in quauis bestia ueste lates.

Sind diese Distichen von Balbus? Im gleichen Exemplar ist zu lesen:

In Marullum Politrani (!)
Quidam poeta frigidam portans aquam
Sed ipse frigidior tamen
Quo se probaret prorsus esse Graeculum
Vocauit ineptum Tullium.
Risere quidam, sed poeta quo magis
Sese probaret Graeculum,
Graecos facere negauit inepti nomine
Et creditum est ab omnibus.

D. Erasm. Rot. haec Glareano scripsit a cuius manu haec descripta sunt. Ueber Marullus vgl. B. Rhenan. Briefwechsel S. 26 f. 103. 577.

Anhang 2.

(s. S. 21.)

Adresse:

An Burgermeister vnd Ratt
der löblichen vnd fryen Statt
Schaffhusen minen in sun
dren günstigen
lieben herren

Edlen festen strengen fürsichtigen wisen lieben herren min gůtwillig dienst vnd wass ich eer vnd gůtz uermag alzit üch uorbereit. Ess hand an mich gelangt üwer knaben so ir in dess Küngs sold gen Paryss hand geschickt, dass ich alss wol thůgy vnd für sy bitt dess halben, dass ir min herren wellind alss gnädig sin, vnd in noch ein iar vergunnen, wusst ich nitt ob üch dass geschickt wurd sin, bedorfft ouch üch nitt da mitt bekūmern Doch so han ich inen min dienst nitt können abschlan, Also bitt ich üch min lieben herren, ir wellent inen noch ein iar uol strecken hett ess ienen fůg. Oder welty uillicht Heinrich priester werden, so ir so uil erlicher pfründen hand, den selbigen uersorgen, vnd ein andren an sin statt stellen, aber warlich Martyn[1] welt ich gern hie han, drum̄ dass er ein züchtiger iunger ist, vnd noch nicht so alt Doch wie üch minen herren gelegen ist, dass selbig durch min gebitt gantz ungehindert, Ouch so ir ein andren schicken wurdint, an Henrichen statt, dass der selbig ein brieff heig mitt üwerm sigel, an den Receptorem generalem.

Nitt mer dan̄ sind gott bevolchen, min willigen dienst, wor zu ich gůt bin.

Geben zu Paryss An der helgen III küng tag. Anno dm̄i M. D. XX.

Glareanus Poeta Regius
alzit üwer williger

---

[1] Die Familiennamen der beiden waren Linggi und Peyer.

Anhang 3.

(s. S. 45.)

Cod. Msc. 324 der Münchener Univ.-Bibl. enthält geistliche Lieder mit Noten; Fol. 3 steht von Glareans Hand:

Glareanus Lectori S. D.

Ecclesiasticas cantilenas canere et honestum et meritorium esse neminem uere Christianum ignorare puto. (Begründung durch Hinweis auf das A. und N. Test.) Quapropter ut Moses Exodi XV pie gloriatur de redemptoris sui benignitate, quidni et nos de Chrifto seruatore nostro cantabimus?

Valeant igitur qui suo maligno spiritu quidquid est honestissimarum disciplinarum pessum ire cupiunt, scelerati nugones ac rerum humanarum nocentissimi alastores. Tu itaque Christiane lector ab his tanquam ab aspidum veneno tibi caue, nihil pestilentius a mille annis natum est, nihil peius obfuit religioni quantum in ipsis est. Christus pro sua in nos clementia ac misericordia Euangelion suum ab his lurchonibus ac sceleratis hypocritis haud dubie uindicabit. Vale. Basileae ex Lacydio nostro a. a Cho. nato MDXXVII Cal. Decembr. 1557 schreibt er in seiner «Musicae Epitome»: Die verderblichen (perniciosi) Menschen kamen endlich so weit, ut etiam diuinos cantus e templis exploderent: et uel ineptos quosdam garritus supponerent, uel prorsus omnem concentum omitterent.

Anhang 4.

(s. S. 52.)

Valentin Tschudis Chronik (1524—1533)[1] ist der Reform sehr ungünstig gehalten: die neue Sekt ist Lutherisch (S. 347.

[1] Archiv für Schweiz. Gesch. IX, 332 ff. Sehr dankenswert ist der neue von J. Strickler besorgte Abdruck mit verbessertem Text, Glossar und Commentar im Glarner Jahrbuch Heft 24 (1888).

356 f.), Zwingli wird nur gelegentlich historisch genannt (S. 345. 354. 391 f. 409. 427), Tschudi schreibt ganz verbittert: « Ursach (der Feindschaft in der Eidgenossenschaft) bracht das Gotswort, und was aber des nur kein Funk in uns » (S. 374), und einlenkend: « Ob ich villicht die neüerungen des glaubens wegen nit in allweg hievor gelobt hab, ist nit der meinung beschechen, dass mich die Bäpstlichen satzungen so vil geblendt heigen, dass Ich dem götlichen wort nit die Ehr hab wöllen geben: mir missfiehlend aber sölche frefel als man Braucht, vermeint dass solchs in liebe mit einer Christlichen gmeind zurecht gelegt worden sollte sein, damit gross anstöss der einfaltigen gwüssninen verhüt. » (S. 410.)

Anhang 5.

In der Sammlung von Schulthess findet sich ein Blättchen, auf welchem von unbekannter Hand Folgendes geschrieben steht:

1531. Multum propterea me debere Glareano fateor qui primus familiaritate me tibi iunxerit et erit illi perpetua mecum reposta gratia, et si abeunti colloquium mi negaverit, sese occupatum per Stanisłaum meum quem premiseram nuntians, tamen amori erga illum meo nichil decedet unquam tum propter te cum propter eruditionem suam qua prodest studiosis. Quod Danum (! Dauum?) sese in convivio prestiterit, me vulpem se gruem subinde fabulose appellitans nichil moror, facilis enim sum ad ferendas et perferendas modo ne nomini obsit iniurias.

1532. Haec (de editione quadam Ptolemaei dixerat antea) scire velim Glareanum presentibus amicis amicum sed ob id ipsum occepi illüm amare vehementius et evangelice, donandum enim aliquid infirmitati necesse est, velim enim dari occasionem illi benefaciendi ut nosceret quam alienum sit ab homine Chriftiano querere in re futili et ficta nunquamque in animo concepta inter amicos dissidium, fidelis

qui est amici tegit commissum sed reddam huic pro malo bonum.

Es gelang nicht, den Verfasser dieser Worte ausfindig zu machen und woher sie entlehnt wurden.

Anhang 6.

(s. S. 59.)

Glareans Exemplar von Luthers Schrift besitzt die Münchener Universitätsbibl. (Theol. 5303). Auf dem Titelblatt steht von seiner Hand Folgendes:

Glareanus Lectori S. D.

Si sibi non tam indulsisset hoc libello Lutherus, maluissetque docere quam conuiciis lacessere, habuisset bonos omneis a sua parte, Nunc cum maluit furore ferri suo, nouam ecclesiam genuit. Sed quae parentem plus odit quam Daemonem, Leuissimum quemque, arrogantissimos indoctissimosque asinos, Lurchones, Comedones, Bibones, ut nunc magis opus fuerit nouam aduersus hosce captiuitatem edere, Sed ita accidit nobis, dum Soli sapere uolumus, nec quenquam audire etiam amice Consulentem. Vale.

Auf der Rückseite in der Mitte des Bildes Luthers steht: « Olim erat Monachus, nunc habet buselin », und unten zu dem Pentameter: Nostra diu maius saecla videre nihil «Interroga discipulos Oecolamp. Zuinglium atque Carlstad.» Im Buche selbst finden sich zahlreiche handschriftliche Notizen; es sind ganz überwiegend Hinweisungen auf den Inhalt, aber auch tadelnde Bemerkungen, wie « thů hübschli, haha, error apud Luth. », und etwa lobende. Zu den Worten: «Hoc scio nullam rem publicam legibus feliciter administrari etc.» 10. letztes Textblatt: «Dass ist für unss Eidgnossen von Zürich vnd Bern.»

Anhang 7.

(s. S. 74.)

Ulpius[1] Episcopus Comensis Aegidio Tschudio S. D.

Accepi litteras ab Alexandrino et Camerario Cardinalibus, qui pollicentur causam Glareani se suscepturos, daturosque operam, quantum in iis est, ut si iniuria malevolorum, vel errore sit praescriptus, Ejus famae, existimationisque ratio habeatur: uterque sane multum precibus vestris et VII Pagorum commotus, praecipue vero Camerarius, qui in id conatum suum pollicetur: eaque de causa ad eos, quod ab ipsis intelliges, litteras dedit. Haec nolui ut nescires. Te mi Tschudi amo et tui consuetudine delector tuique causa nihil est quod nolim. Pontifex fertur Bononiae venturus, si id acciderit, ad eum proficiscar: scis reliqua, quae tecum sum locutus. A summis viris per litteras interpellor, an certum sit, corvos invasisse, immolasseque eam mulierem, quae aras vestras polluerat: Cupio per litteras tuas amicorum desiderio satisfacere: itaque gratissimum mihi faceres si ut Res sese habuerit perscribes. vale. Uravici III. Calen. Septembre MDL. Das Datum ist falsch, zu schreiben war 1560.

Anhang 8.

(s. S. 79.)

«De obitu incomparabilis uiri, D. Henrichi Loriti Glareani — — Epicedion et Epigrammata quaedam funebria, pietatis ergo conscripta a Jodoco Castnero. Acc. nonnulla alia diuersorum in eiusdem obitum Epitaphia. Bas., J. Oporin., 1563. 4. 39 pagg.» — Die in Distichen von Christoph. Caseanus Trarbachensis verfasste «Querela horum temporum» ist an Glarean gerichtet; sie erschien 1552 o. O. (bei J. Oporin) und umfasst 23 bedruckte Oktavseiten. Sie beginnt nach Glareans Art mit Klagen über die dumme Welt und läuft

---

[1] J. Ant. Vulpius (Volpi) war Bischof von Como 1559—1588.

in eine Lobschrift auf Glarean aus. Ein Exemplar besass 1827 Prof. Veesenmeyer in Ulm, von dem sich eine Abschrift in der Sammlung von Schulthess findet.

Anhang 9.

(s. S. 94.)

Das schön ausgestattete Dedicationsexemplar besitzt jetzt die Aargauer Kantonsbibliothek. Auf einem Blatte vor dem Titel findet sich illuminirt und gut ausgeführt das Wappen des Bischofs. Da dieser schon den 28. Mai 1531 in Trier starb, wird das Exemplar nicht in dessen Hände gekommen sein. So kam es an Tschudi, wie Glarean handschriftlich auf dem Titelblatte bemerkt: « Clarissimo ornatissimoque Viro D. Aegidio Scudo Claronensi, etcaę. Summo amico Glareanus D. M. Anno ab orbe redempto M. D. XXXIII. » Im Texte sind viele Noten von Glareans Hand beigeschrieben.

Anhang 10.

(s. S. V.)

In lebhaftem Briefwechsel stand Glarean zunächst mit Zwingli und Myconius: An Zwingli besitzen wir von ihm 28 Briefe (13. Juli 1510 bis 16. Februar 1523),[1] an Myconius 14 (2. November 1517 bis 4. September 1524),[2] an Glarean von Zwingli keinen, von Myconius einen. Ohne Zweifel hat Glarean nach dem völligen Bruche mit den alten Freunden ihre Briefe vernichtet, um auch die Erinnerung an seine

[1] gedruckt in Zwinglii Op. cur. M. Schulero et J. Schulthessio. Vol. VII und VIII, p. 649 (vgl. Theol. Zeitschr. aus der Schweiz 1886, S. 116). Fast alle Originale besitzt das Zürch. Staatsarchiv.

[2] noch nicht gedruckt. In Abschrift finden sie sich auf der Zürch. Stadtbibl. (Simleriana Msc. 3 b, c, 4—6), 10 auch auf der Kantonsbibl. in Aarau, die Originale bis auf zwei im Zürch. Staatsarchiv.

einstige Verbindung mit ihnen zu tilgen, und nur durch Zufall ist einer der Vernichtung entgangen. Zwingli wird in der Folge von Glarean nur im Briefe an J. a Lasco vom 4. März 1532 erwähnt, in dem er vom zweiten Kappeler Kriege u. a. erzählt, Zwingli sei mit 10,000 Zürchern in das Land der 5 Orte eingefallen, aber von 8,000 Christen seien viele Zürcher getötet worden: «Ibi Zwinglius cum XVI suae sectae praedicantibus periit, quem inter reliquos caesos inventum, per lictorem publicum in quatuor sectum parteis statim eo in loco combusserunt.» Auch Myconius wird nie wieder erwähnt, als aber Glarean dessen Commentar zu seiner «Helvetiae Descriptio» 1554 wieder auflegte, nannte er ihn Molitor.

An Reuchlin schrieb Glarean 2. Januar 1514, s. Illustrium vir. epist. — ad J. Reuchlinum. Hagenoae 1519. — In den Werken des Erasmus III, 1. 2 (Lugd. B. 1703 f.) finden sich 4 Briefe Glareans an Erasmus (5. September, 13. November 1516, 5. August 1517, 10. September 1535), ebenfalls 4 von Erasmus an Glarean von Loewen aus den Jahren 1517 und 1518. — Drei Briefe Glareans an die Amerbach besitzt die Basler Univ.-Bibl.; der an Bruno d. d. Lutet. 12 Cal. Jan. 1518 (21. Dezember 1518) ist in Geigers Vierteljahrsschrift für Kultur und Litteratur der Renaissance 1 (1886), S. 44 gedruckt, der andere an Basilius ist vom Jahre 1518, der dritte an Bonifazius vom Jahre 1547. — An Peter Falk schrieb Glarean 23. April 1518 von Basel aus, s. Anzeiger für Schweiz. Gesch. 1880, S. 338.

Um die Mitte des Jahres 1519 richtete Glarean einen Brief an den Zürcher Propst Felix Frey (abgedruckt in J. H. Hottingeri Hist. eccl. N. T. VIII, 1061 s.) und 1520, 13. und 21. Dezember, zwei an seinen frühern Schüler, den Zürcher J. J. Amman (handschriftlich in den Simlerian. der Stadtbibl.). — Den Brief an Bürgermeister und Rat von Schaffhausen 1520 s. Anhang 2. — Von Glarean besitzt die Vadianische Bibliothek in St. Gallen 4 Briefe an Vadian, sämtlich aus dem Jahr 1522 (Aus dem Briefwechsel Vadians, St. Gallen 1886, 4., S. 7); der wichtige, in der Bremer Bibl.

(plut. 1.8) befindliche Brief vom 18. Januar 1523 ist abgedruckt in Hutteni Op. Suppl. ed. Böcking II, 1, p. 813, vgl. Alemannia 2 (1875), S. 54.

An Pirckheimer finden sich in dessen Op., Francof. 1610, fol., 5 Briefe (1524—1530) von Glarean; einen undatirten aus Basel hat J. Heumann mitgeteilt, s. dessen Documenta literaria varii argumenti. Altorf. 1758, 8., p. 112 s.

Als J. a Lasco (Laski) sich Ende 1523 auf kurze Zeit und dann Ende 1524 bis Anfang Oktober 1525 besonders des Erasmus wegen in Basel aufhielt, machte Glarean seine persönliche Bekanntschaft und erfreute sich seiner Freigebigkeit. Er widmete ihm 1527 sein Schriftchen «De geographia» und schrieb ihm den 6. Oktober 1529 und 4. März 1532, s. Epistolarum ab illustr. et claris v. script. centuriae tres ed. S. A. Gabbema. Harlingae Frison., 1663, 8., p. 11 ss.

In doppelter Abschrift besitzen wir 38 Briefe Glareans an Aeg. Tschudi (1533—1561), entnommen einer Handschrift « Aus der Tschudischen Sammlung », die sich in Baden befand, nachher aber verschwunden ist. Die eine besorgte Heinr. Schulthess (1783—1832), Professor an der Kunstschule und Oberlehrer am Waisenhause in Zürich, der zum Behufe einer Biographie Glareans, von der er auch einen schwachen Anfang gemacht, aus Handschriften und Büchern von und über Glarean allerlei abschrieb; seine Sammlung besitzt die Zürcher Stadtbibliothek Msc. J 431. Die andere, anonyme Abschrift, seit 1871 in der Landesbibliothek zu Glarus befindlich, hat noch einige Beigaben. Sie stammt aus dem Nachlass des Dekans Kasp. Zwicki in Mollis, der hochbetagt 1837 starb.

Endlich ist noch auf folgende einzelne Schreiben Glareans hinzuweisen: an Guill. de Praroman in Freiburg 1536 (Anzeiger für Schweiz. Gesch. 1878, S. 26), an die 5 Orte 1537 (a. a. O. 1881, S. 362 f.), an Landschreiber Kasp. Bodmer zu Oberbaden 1548 (a. a. O. S. 363 ff., auch in Sammlung der ältern eidg. Abschiede IV, 1, d, S. 979 ff.), an den Wiener Bischof Fr. Nausea 1547 (Epistol. miscell. ad Fr. Nauseam —

l. X, Bas. 1550, fol., p. 409), an Ge. Gaudens v. Blumeneck 1554 (Theol. Zeitschr. aus der Schweiz 1886, S. 187 f.), an Peter Goelinus 1560 (a. a. O. S. 114 f.), an die 5 Orte 1559 (Briefe denkwürdiger Schweizer der schweizer. geschichtsforschenden Gesellschaft 1875 gewidmet. Luzern. 8. S. 33 f. Herausgeber war Staatsarchivar Dr. Th. v. Liebenau in Luzern) und an Schultheiss und Rat der Stadt Luzern 1562 (Anzeiger für Schweiz. Gesch. 1881, S. 365).

Anhang 11.

Den 2. Juli 1519 schreibt Zwingli an Beatus Rhenanus: Siehe zu, dass du nicht in neue Feindschaft mit Glarean gerätst, da er glauben wird, dass du die Nervier (Nervii) als Tornacher (Tornacenses) verzeichnet hast, die er selbst, wie er schreibt, für Loewener angegeben. Aber zu Neruii (Tacit. Germ. 28) sagt Glarean: «quorum oppidum est Tornacus, Die in Tornayer bistumb, nit wit von Flandren», und in der Dedication an den Abt von Graveneck 1559: «Nervios, hodie Tornacenseis.»






3 2044 012 912 689

